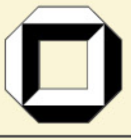
Caroline Y. Robertson-von Trotha

Die Dialektik der Globalisierung

Kulturelle Nivellierung bei gleichzeitiger Verstärkung kultureller Differenz



universitätsverlag karlsruhe

Caroline Y. Robertson-von Trotha

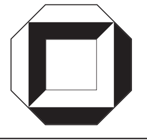
Die Dialektik der Globalisierung

Kulturelle Nivellierung bei gleichzeitiger Verstärkung kultureller Differenz

Die Dialektik der Globalisierung

Kulturelle Nivellierung bei gleichzeitiger Verstärkung kultureller Differenz

von
Caroline Y. Robertson-von Trotha



universitätsverlag karlsruhe

Impressum

Universitätsverlag Karlsruhe
c/o Universitätsbibliothek
Straße am Forum 2
D-76131 Karlsruhe
www.uvka.de





Universitätsverlag Karlsruhe 2009
Print on Demand

ISBN: 978-3-86644-359-4

Inhaltsverzeichnis

1 Globalisierung als Herausforderung der Sozialwissenschaften

1.1 Einleitung

Zu den spannendsten und dringlichsten Aufgaben der Sozialwissenschaften gehört derzeit die Erforschung der Auswirkungen und Veränderungen gesellschaftlicher Entwicklungen angesichts globaler Entgrenzungen. Bei der Diskussion über die Entstehung einer transnationalen Weltgesellschaft[1] und ihrer Einflüsse auf Phänomene wie Kulturpluralismus und Multikulturalität auf der einen Seite sowie Universalismus und Homogenisierungsprozesse auf der anderen Seite, spielen Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten eine zentrale Rolle. Diese berühren die Konstituierung, Tradierung und Modifikation von sozialen Strukturen, kollektiven Identitäten und geopolitischen Räumen, indem sie auf konkrete Handlungsoptionen Einzelner sowie politischer und institutioneller Implementierungsstrategien kollektiver Akteure einwirken. Mit den kulturellen und symbolischen Sinnkonstrukten ändern sich die politischen Dimensionen kultureller Identitäten und Orientierungsmuster im Globalisierungsprozess. Um das zu zeigen, bieten sich unterschiedliche Ebenen und Perspektiven der Betrachtung an.

Ausgehend von der zentralen These, „dass eine Analyse gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse weder auf makrosoziologische Strukturaspekte sowie strukturelle Handlungsgefüge noch auf individuelle Verhaltensweisen und zielgerichtetes soziales Handeln verzichten darf“ (Robertson-Wensauer 1991: 42), wird den dialektischen Auswirkungen von Globalisie-

[1] Schon bei seinem für die Beschäftigung mit diesem Thema bedeutenden Sammelband „Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft“ (1992) wies Horst Reimann auf den zentralen Stellenwert einer interdisziplinären Betrachtung globaler Kommunikationstendenzen und auf die strukturellen Verschiebungen zwischen dominanten und marginalen (Welt-)Kulturen hin. Vgl. Reimann 1992: 16ff.

rung auf kollektive und individuelle Orientierungs- und Handlungsbedingungen nachgegangen.[2] Zunächst wird auf die Rezeption in und die Bedeutung der Globalisierungsprozesse für die Soziologie eingegangen, bevor Veränderungen auf der makrogesellschaftlichen Ebene skizziert werden. Hierbei stehen folgende Fragen im Mittelpunkt: Wie haben sich die ordnungspolitischen Steuerungsmöglichkeiten und die Rolle des Nationalstaates verändert und welchen Einfluss haben diese Veränderungen auf Prozesse der Identitätsbildung und der nationalstaatlichen Kohäsion? Bei zunehmendem Wettbewerb zwischen Nationalstaaten, Regionen und Städten und einem dadurch erzeugten Anpassungsdruck wird gefragt, welche Rolle dabei Vergleich und Referenzbildung spielen können und welche Handlungsstrategien der Anpassung oder der Anpassungsverweigerung hieraus folgen. Es wird die These vertreten, dass nicht erst durch Globalisierung bewusste und unbewusste Prozesse der Angleichung und der Akkulturation weitreichende Veränderungen der kulturellen Normierung und Nivellierung bewirkt haben, die auf der über- und auf der subnationalen Ebene sichtbar sind. Diese haben aber nicht zu der Aufgabe von partikularisierten Identitäten geführt: Es ist im Gegenteil davon auszugehen, dass sowohl neue transkulturelle Räume, synkretische subnationale Kulturen und kulturdifferente Nischen durch Globalisierungsprozesse und Migrationsbewegungen gleichzeitig entstanden sind. Wenn dennoch festgestellt werden kann, dass erstens eine (national-)ethnische Identität als eine Hauptorientierungsstruktur von modernen Gesellschaften erhalten bleibt und zweitens, dass kollektive und individuelle Identitäten als Interpretationskonstrukte anzusehen sind (Robertson-Wensauer 1991: 123), so stellen sich folgende Fragen: Wie sind Identitäten konstituiert und wie verändern sie sich, welche multiplen Zugehörigkeitsangebote liegen vor, wie werden neue Identitäten angeeignet, verweigert oder verwehrt, und wie

---

[2] Theoretisch wird ein antireduktionistisches, individualistisches Modell gesellschaftlichen Wandels zugrunde gelegt (Robertson-Wensauer 1991).

verhalten sich kollektive und individuelle Identitäten zueinander unter den Bedingungen des globalen Wandels? Es wird hier die These vertreten, dass die Aneignung von neuen Identitäten vom Grad der sozialen Integration von Individuen *und* vom kollektiven Selbstverständnis und der Akzeptanz kulturpluralistischer Einstellungen abhängig ist.

Im dritten Teil der Arbeit wird auf diese Dialektik zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten eingegangen und nach der besonderen Stellung der zweiten Migrationsgeneration in diesem Prozess gefragt. Selbst- und Fremdzuschreibungen sind komplexe dynamische Prozesse, die keine einfachen Zuordnungen erlauben. Mit der zunehmenden Intensität von globalen Transformations- und Veränderungsprozessen werden auch tradierte Werte, Normen und Positionen aufgegeben, verschoben oder neu ausgebildet. Nicht alle sozialen Gruppen und Individuen werden sich vorteilhaft in diesen Prozessen wiederfinden können. Eine mögliche Reaktion hierauf ist die „Zuflucht" in die relative Geborgenheit der „eigenen" Gruppe – bei Minderheiten *und* bei der Mehrheit der Aufnahmegesellschaft. In der derzeitigen Diskussion über Veränderungsdynamiken und die Konstituierung von unterschiedlichen Lebenswelten wird meist entweder von einem „traditionell strukturbezogenen Blick" oder von einem „konstruktivistisch-postmodernen Blick" ausgegangen – zwei eher diametral entgegengesetzte Paradigmen (Bukow/Yildiz 2002: 10). Gezeigt werden soll, dass die Entwicklung des Zusammenlebens in der globalisierten Welt weder ohne eine Berücksichtigung von sich im Wandel befindenden (Welt-)Strukturen, Normen und Steuerungsprozessen noch ohne eine Auseinandersetzung mit der lokalen Konstituierung und kontextspezifischen Relevanz von (Mehrfach-)Identitäten hinreichend verstanden oder erklärt werden kann.

1.2 Globalisierungsdiskurse in der Soziologie

Mit der Feststellung „Globalization is revealed as a series of simultaneous local and transnational battles, where regions and the nation remain embedded in the global” (Dezalay 1998: 218) weist Dezalay auf die Gleichzeitigkeit wettbewerbsbedingter Konfliktpotentiale hin, die ihrerseits identitätsstiftende oder aber desintegrative Auswirkungen haben können. Daher erscheint es notwendig, die Unschärfen des Begriffs Globalisierung und die Schwierigkeit bei dessen Verwendung noch näher zu spezifizieren.[3] Es fällt auf, dass viele Autorinnen und Autoren den Begriff primär ökonomisch definieren.[4] So erfasst Nigel Thrift das Phänomen Globalisierung, indem er fünf charakteristische Aspekte unterscheidet (vgl. Thrift 1994):

Erstens die zunehmende Zentralisierung, die mit einem Zuwachs der Herrschaft des Geldes über die Produktion einhergeht, zweitens die wachsende Bedeutung von Wissen und Expertensystemen in Wirtschaft und Gesellschaft, drittens eine kontinuierliche Zunahme globaler Oligopole und transnationaler Konzerne,[5] viertens nimmt damit verbunden das Wachstum einer Schicht von transnationalen Geschäftsleuten, Technologie-Experten und anderen dienstleistenden Transmigranten zu und fünftens entsteht eine transnationale ökonomische Diplomatie, durch die die nationale staat-

---

[3] Franz-Xaver Kaufmann spricht in einer Reformulierung des „Kommunistischen Manifestes“ von einem Gespenst, das umgeht in Europa – dem Gespenst der Globalisierung (Kaufmann 1998: 3). Mit durchaus ähnlicher Zielrichtung streicht Ulrich Beck heraus, dass Globalisierung „sicher das am meisten gebrauchte – missbrauchte – und am seltensten definierte, wahrscheinlich missverständlichste, nebulöseste und politisch wirkungsvollste (Schlag- und Streit-) Wort der letzten, aber auch der kommenden Jahre” ist (vgl. Beck 1997b: 5).

[4] Die primär ökonomische Fixierung des Begriffes lässt sich bereits bei dessen erster Verwendung in dem Aufsatz „The Globalisation of Markets” von Theodor Levitt festmachen (vgl. dazu Falk 1998: 33).

[5] Kurz TNK, man spricht hier auch von „Business-oriented International Nongovernmental Organizations“ (BINGOs). Beispiele für herausragende BINGOs wären im Industrie- und Finanzbereich Daimler-Chrysler, im Informationsbereich AOL oder der Bertelsmann-Konzern.

liche Macht zunehmend globalisiert wird.[6] Globalisierung wird in einer solchen Definition als ein Prozess zunehmender weltweiter ökonomischer Vernetzung beschrieben.

Die Auseinandersetzung mit diesen Entwicklungen ist nicht zuletzt deshalb dringlich, weil eine ernst zu nehmende Beschäftigung mit Globalisierung, wie Ulrich Beck festgestellt hat (vgl. Beck 1997a), im deutschen Sprachraum im Vergleich zu Großbritannien oder den USA verspätet eingesetzt hat.[7] Dies hat zur Folge, dass praktische gesellschaftliche und wissenschaftsrelevante Schlussfolgerungen jetzt erst diskutiert werden. Globalisierung als Fachterminus lässt sich in zunehmender Verwendung in Deutschland erst ab Mitte der neunziger Jahre nachweisen. Im englischsprachigen Raum hingegen findet er bereits Mitte der achtziger Jahre Eingang in die wissenschaftliche Analyse.[8] Historisch aber hat der Begriff weitaus frühere Vorläufer, die als Bezugspunkt der theoretischen Auseinandersetzung bzw. als theoretischer Hintergrund in Betracht kommen:

[6] Hier spielen aber auch „internationale Nichtregierungsorganisationen" („International Nongovernmental Organizations", kurz INGOs) eine wichtige Rolle. Herausragende Beispiele für INGOs wären Amnesty International und Greenpeace, deren auch nationaler politischer Einfluss an erfolgreichen Kampagnen wie der Greenpeace-Kampagne gegen die Versenkung der „Brent Spar" im Atlantik deutlich wird.

[7] Einen zentralen Wendepunkt bei dieser Entwicklung stellte die Jahrestagung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie" von 1996 dar, die sich mit dem Thema „Differenz und Integration" und in Zusammenhang damit mit der Problematik der Globalisierung befasste. Vgl. dazu insbesondere die Beiträge von Berger/Krämer-Bandoni 1997, Brauner/Willisch 1997, Brock 1997, Franz 1997, Friedrichs 1997a und Hennig/Lohde-Reiff u.a. 1997.

[8] Nach Walters verzeichnete die Library of Congress im Februar 1994 lediglich 34 Einträge zu Globalisierung oder verwandten Begriffen, von denen keiner vor 1987 publiziert worden war (Walters 1995: 2, zit. nach Winter 2000: 14).

Tabelle 1:

Einsetzen von Globalisierung im Rahmen unterschiedlicher Theoriebezüge

Autor	*Beginn*	*Theoriebezug*
Marx	15. Jhdt.	moderner Kapitalismus
Wallerstein	15. Jhdt.	kapitalistisches Weltsystem
Giddens	18. Jhdt.	Modernisierung
Robertson	1870 – 1920	multidimensional
Lash & Urry	1974/75	Auflösung des Fordismus
Perlmutter	Ende des Ost-West-Konflikts	globale Zivilgesellschaft

(nach Beck 1997b: 6)

Die Theoriebezüge sind darüber hinaus im Rahmen national unterschiedlicher Rezeptionsanlässe verfolgt worden, die wiederum auf paradigmatische Änderungen innerhalb der Soziologie verweisen: die Frankfurter Schule in den 60er und 70er Jahren in Deutschland, die Postmoderne in den 80er Jahren in Frankreich und die Globalisierungsforschung in den 90er Jahren in Großbritannien (Beck 1997b). Dabei werden die theoretischen Konzepte jeweils von den vorhandenen eigenen Rezeptionsbedingungen beeinflusst (hierzu ausführlich Robertson-Wensauer 1991: 26ff.),[9] die eng an den geltenden Bedingungen einer ‚normalen Wissenschaft' (Kuhn 1960) orientiert sind. Diese weisen trotz der Internationalisierung

[9] Im Hinblick auf die Migrationsforschung in Deutschland macht u.a. Elisabeth Beck-Gernsheim (2001) auf die mangelnde Methodenreflexion aufmerksam. Eine bewusste Methodenreflexion müsste in der Lage sein, die Übersetzungsproblematik und die typischen Missverständnisse der interkulturellen Kommunikation in der empirischen Forschung zu vermeiden, wenigstens aber ein Bewusstsein für die verzerrenden Effekte im eigenen – meist deutschen – vorwissenschaftlichen Raum zu verdeutlichen. Dies ist auch einer der Hauptkritikpunkte der Cultural Studies an positivistischen und postpositivistischen Ansätzen der empirischen Sozialwissenschaften. Hierzu Denzin: „The qualitative research act can no longer be viewed from within a neutral or objective perspective. Class, race, gender, and ethnicity shape the process of inquiry, thereby making research a multicultural process" (Denzin 1997: 19, zit. nach R. Winter 2001: 51).

des Wissenschaftsbetriebs vor allem in den größeren Sprachräumen zunächst eine national strukturierte Rezeption auf, die sich erst mit einem gewissen „time lag" auflöst.

Jürgen Friedrichs unterscheidet zum besseren Verständnis des Begriffs „Globalisierung" drei Annahmen (vgl. Friedrichs 1997: 4). Dies ist erstens die „Abhängigkeits-Annahme", nach der die globale wirtschaftliche Vernetzung lokale Rückwirkungen auf alle daran Beteiligten hat, wodurch die Entwicklung in einem Land oder in einer Region zunehmend von globalen Entwicklungen abhängig wird. Zweitens impliziert ein solcher Globalisierungsbegriff eine „Verlagerungs-Annahme", nach der Produktion und Dienstleistungen zunehmend global verlegt werden. Hauptkriterium ist dabei die Rentabilität, also die Frage, ob die Kosten einer Verlagerung niedriger sind als der Verlagerungsgewinn, der sich beispielsweise durch Lohndifferenzen ergibt. Drittens geht er von einer „Konzentrations-Annahme" aus, nach der durch Globalisierung der Konzentrationsdruck auf Unternehmen zunimmt, da mit der Verteilung von Unternehmen auf verschiedene Standorte Koordinationsaufgaben dringlicher werden, die nur mittels spezifischer Infrastrukturen zu bewältigen sind.[10]

Aber auch historisch gesehen ist Globalisierung inhaltlich kein begrifflich neues Phänomen. Ihre Anfänge können in Anlehnung an Karl Marx oder Immanuel Wallerstein mit der Konstituierung des Kapitalismus als „modernem Weltsystem" bereits im 16. Jahrhundert lokalisiert werden. Wallerstein (1974) benennt die Ausbreitung des Agrar- und Handelskapitalismus in Europa zwischen 1450 und 1640 als entscheidend und Abu-Lughod (1989) ortet die Anfänge eines Weltsystems bereits im 13. Jahrhundert (vgl. Münch 1998: 12f.). Weit häufiger wird jedoch der Beginn oder zumindest

---

[10] Nicht zuletzt aus diesem Grund entwickeln sich „Global Cities" als Zentren globalisierter Gesellschaften. Vgl. zu dieser Thematik insbesondere Sassen (1996), bezogen auf Deutschland auch Dangschat (1996).

eine Intensivierung des Globalisierungsprozesses mit dem Modernisierungsschub Ende des 19. Jahrhunderts oder noch später mit der weltweiten wirtschaftlichen Krise 1974/75 in Beziehung gebracht.

Unabhängig davon, auf wann der Beginn von Globalisierung datiert wird, lässt sich feststellen, dass der Prozess der Globalisierung keinesfalls abgeschlossen ist, (d. h. weder die Bereiche Handel, Wirtschaft, Politik noch Kultur vollkommen globalisiert sind). Vielmehr ist *Globalisierung ein Prozess* oder besser ein komplexes Bündel von Prozessen, in dem sich die Welt gerade befindet. So spricht Nuscheler (2003: 23-36) von „transnationalen Sozialräumen“, die gerade erst im Entstehen sind und sieht die Globalisierungsfolgen überhaupt erst am Beginn (Nuscheler 2003: 25). Um auf die Vielfältigkeit dieser Prozesse aufmerksam zu machen, befürwortet Roger Bromley den Begriff „*Multi*-Globalismen“: Es gäbe nicht nur den *einen* Globalisierungsprozess,

> […] der vor allem als Angleichung an den Westen aufgefasst wird und in dem Elemente der Hybridität allenfalls in den Blick geraten, soweit sie eine Reaktion auf den Westen darstellen, etwa bei der Asianisierung westlicher Musik oder Fertiggerichte oder der Angleichung „fremder“ Küchen an westliche Essgewohnheiten. (Bromley 2000: 190)

Rainer Falk hat darauf aufmerksam gemacht, dass Globalisierung auch eine „strategische Orientierung“ von transnationalen Konzernen (TNKs) ist, die zwar selbst nicht vollkommen globalisiert sind, aber die Option der „Globalisierung im Sinne der Auslagerung der Produktion in andere Länder“ als Druckpotential bei Verhandlungen mit Gewerkschaften oder Regierungen in den Ländern verwenden, in denen sich ihre jetzigen Standorte befinden (vgl. Falk 1998).

Ähnlich gelagerte Handlungsstrategien der multinationalen Unternehmen sind im Rahmen der zunehmenden Regionalisierung und der entsprechenden Standortpolitik bekannt (Robertson-Wensauer 1990, 1991):[11]

> In Zusammenhang mit einer inter-regionalen Planung sind sie besonders problematisch, da sie meistens Standorte in bereits prosperierenden Regionen bevorzugen und Steuerungsmechanismen der räumlichen Allokation effektiv unterlaufen. (Robertson-Wensauer 1991: 302).

Anthony Giddens hat bezüglich einer solchen 'Instrumentalisierung von Globalisierung' von „Globalismus“ gesprochen, wobei er darunter die monokausale, ökonomistische Ideologie des Weltmarktes versteht, die in einem neoliberalen Rahmen Globalisierung auf eine Art „Imperialismus des Ökonomischen“ reduziert (vgl. Giddens 1997). Reflektiert man diese „Ideologie des Globalismus“ vor dem Hintergrund des weiteren Prozesses von Globalisierung, so wird deutlich, dass der „Globalismus“ als Strategie wiederum diesen Prozess selbst beeinflusst. Gerade in diesem Sinne kann man trotz der Unabgeschlossenheit des Globalisierungsprozesses von einer bereits jetzt bestehenden „Globalität“ des sozialen Lebens sprechen, d. h. von einer Situation, in der soziales Handeln zumindest prinzipiell auf die Vorstellung weltweit vernetzter sozialer Räume bezogen ist (vgl. Beck 1998).[12] Bei der Feststellung, dass es viele Positionen innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses über Globalisierung und ihre Folgen gibt, stellen Hutton und Giddens in ihrem Sammelband, der stellvertretend für viele andere hier genannt werden kann, fest:

---

[11] „Aufgrund der Entwicklung solcher (multinationaler) Unternehmen, welche multiproduktorientiert sind und meistens eine Organisationsform des Multibetriebs aufweisen, werden sie von Holland (1976 zit. nach Glasson, John: An Introduction to Regional Planning 1978, S. 117) als meso-ökonomischer Sektor angesehen“ (Robertson-Wensauer 1991: 302). Siehe auch Haass, Jens M.: Multinationale Unternehmen und Internationaler Handel. Das Auslandskapital in Norwegen und Schweden, Frankfurt a. M./New York 1986.

[12] Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M. 1998.

> Das Spektrum der Autoren reicht von eher optimistisch [...] bis zu eher pessimistisch [...], aber alle stimmen darin überein, dass das globale System einer stärkeren Steuerung bedarf, wenn Individuen und zentrale soziale Bedürfnisse nicht von den neuen Trends beeinträchtigt und geschluckt werden sollen. (Giddens/Hutton 2001: 10)

Auf der Makroebene handelt es sich dabei primär um die Frage nach der Art der Herausbildung neuer wirtschaftlicher und politischer supranationaler Räume. Weitestgehend ungeklärt ist aber, welche Rolle kollektive Wahrnehmungen, Identitäten und Orientierungsmuster für diese Institutionalisierungsprozesse spielen. Sowohl die damit einhergehende Herstellung von neuen wechselnden machtpolitischen Konstellationen, die seit dem Wegfall der Ost-West-Konfrontationen 1989 durch eine Zunahme an Flexibilität gekennzeichnet sind, als auch die weitere Konsolidierung und Institutionalisierung von international verbindlichen Rechts- und Handlungsnormen im Rahmen von UNO, NATO, OSZE, Europarat, Europäischer Union sind hier ebenso zu beobachten wie die Entstehung und Verstärkung transnationaler Gegenbewegungen.[13] Die Mobilisierung von Globalisierungsgegnern und deren Formierung als transnationale Bewegung reicht von Protestkampagnen, der Gründung von Organisationen wie Attac bis hin zu radikalisierten Formen des Protests und dem Einsatz von Gewalt. Das politische Spektrum reicht von links-intellektuell bis zu rechts-radikal, wobei Gewalt vom linken sowie vom rechten Rand propagiert wird (Grefe/Greffrath/Schumann 2002; Schumann 2002; Mies 2002; Walk/Boehme 2002; Klein 2003; Leggewie 2003).

Die Transnationalisierung von Protest ist selbst jedoch auch kein neues Phänomen, wie eine Betrachtung des zunehmenden Organisiertheits- und Vernetzungsgrades der Non-Government Organisations (NGOs) und das Aufkommen eventisierter Protestveranstaltungen und Vorkonferenzen am Rande der offiziellen UN-Weltkonferenzen veranschaulichen kann. Seit der

[13] Inzwischen gibt es eine beachtliche Anzahl von Publikationen, die Fragen eines global vernetzten Protestpotentials behandeln. Für eine kritische Würdigung der Entwicklung des transnationalen Protests siehe Rucht 2001: 77–96.

Verbreitung der neuen Medien, besonders dem Internet als dem Symbol für globale Kommunikation schlechthin, ist dieser global organisierte Protest im großen Maßstab zunehmend erkennbar.[14] Neben der Diskussion über die Auswirkungen von virtuellen Netzwerken für die Konstituierung einer weltgesellschaftlichen Vergemeinschaftung wird der Beitrag der NGOs für Ansätze einer postnationalen zivilgesellschaftlichen Demokratisierung hervorgehoben.[15] Auf der wirtschaftlichen Ebene ist beispielsweise der regulierende Einfluss der Weltbank zu nennen, die die Gewährung von Krediten zunehmend an soziokulturelle Bedingungen knüpft, die – wenigstens vom Ansatz her – eine Menschenrechtskonditionalität beinhalten.[16]

---

[14] Die Weltfrauenkonferenzen in ihrer Entwicklung – wie die UN-Weltkonferenzen überhaupt – sind dazu geeignet, die zunehmende Bedeutung der Vorkonferenzen aufzuzeigen: Die 4. UN-Weltfrauenkonferenz war mit dem viel größer dimensionierten Treffen der Nichtregierungsorganisationen verknüpft, das über die Jahre eine wachsende Bedeutung für die UN-Weltfrauenkonferenzen einnahm. Die Anmeldung von über 30.000 kritischen, selbstbewussten und unbequemen Frauen aus ca. 3.000 Organisationen für das NGO-Forum übertraf schon von der Anzahl her alle Erwartungen. Der Umfang und die Bedeutung der 4. UN-Weltfrauenkonferenz hatten zur Folge, dass sich ca. 5.000 internationale Vertreterinnen und Vertreter der Medien angemeldet hatten. Vgl. Robertson-Wensauer 1997, 1998. Das Selbstverständnis als transnationale Bewegung wird in der Abschlusserklärung des Weltsozialforums in Porto Alegre 2002 deutlich: "Wir, die sozialen Bewegungen dieser Welt, sind zusammengekommen, um unsere Anstrengungen gegen Neoliberalismus und Krieg fortzusetzen. Wir sagen: 'Eine andere Welt ist möglich' (...) Wir sind eine globale, solidarische Bewegung, vereint in der Absicht, uns gegen die Konzentration von Reichtum, die Ausdehnung der Armut und die Zerstörung der Erde zu wehren." (www.forumsocialmundial.org zit. nach Walk/ Boehme 2002: Vorwort).

[15] Zu den Kritikpunkten gegenüber den NGOs gehört ihre sektorale Politikfeldbezogenheit (Schulte-Nölke 1999: 355, zit. nach Curbach 2003: 150). Dies gilt allerdings auch im Kontext der Bürgerinitiativbewegung der Industrieländer und führt zu der Frage „how to reveal the strategic alliances across such divisions as gender, sexuality, race, ethnicity and nation?“ (J. Eade 1997: 1).
Eine noch schwerwiegendere Kritik am Bemühen der NGOs und an Ansätzen der „Global Governance“ betrifft die Problematik, „dass eine globale Zivilgesellschaft aus der gesamten Bandbreite der zivilgesellschaftlichen Organisationen besteht, also auch aus ihren „un-zivilen“ und Eigeninteressen verfolgenden Repräsentanten“ (Curbach 2003: 151).

[16] Im Zusammenhang mit der Gleichberechtigungsthematik, aber auch in anderen Zusammenhängen bleibt das Instrument der Menschenrechtskonditionalität durchaus fruchtbar, wenn auch umstritten: Wegen der meist noch akzeptierten, aber immer fragwürdiger werdenden Position der Nicht-Einmischung in die inneren Angelegenheiten souveräner Staaten, wegen des Vorwurfes der

Die eingenommenen Positionen und Handlungsstrategien der supranationalen Institutionen wie Weltbank[17] und UN werden selbst von internationalen Bewegungen einerseits und den Aktionen lokaler Initiativen andererseits im Lauf der Zeit beeinflusst, wie dies die internationale Frauenbewegung (C.Y. Robertson 2000c), Amnesty International und Greenpeace getan haben. George Soros (2002: 101ff.) weist auf die strukturellen Schwierigkeiten der Weltbank hin, aber auch auf die Bemühungen der internationalen Finanzinstitutionen, aus ihren Fehlern zu lernen.[18] Als komplementäre Entwicklung und als ein Beispiel für die Vernetzung lokaler Initiativen kann die Grameen Bank mit der Gewährung von Mikro-Krediten auf der lokalen Ebene angesehen werden (Wimmer 1998).

Flexibilität und eine steigende Anzahl von regional gebotenen Handlungsoptionen einerseits, Institutionalisierung und zunehmende Normierung einer supranationalen Weltpolitik andererseits sind sozusagen die zwei Sei-

---

Doppelmoral, wenn die gleichen Staaten geschäftliche Beziehungen mit anderen „missliebigen“ Staaten aufrechterhalten, die schwere Menschenrechtsverletzungen praktizieren, sowie wegen der Problematik der nicht-intendierten Folgekosten von Sanktionen oder unterlassenen Entwicklungshilfeleistungen, vgl. auch Robertson-Wensauer 1997, 1998: 168f.

[17] In diesem Zusammenhang ist auch eine Bemerkung des Weltbankpräsidenten James Wolfensohn im Frühjahr 1999 mit Blick auf die globalen Finanzmärkte von Bedeutung: „Auf der menschlichen Ebene funktioniert das System nicht“ (zit. nach Faux/Mischel 2001: 113). Mit ihrem Beitrag wiesen Faux und Mischel darauf hin, dass sich das Versprechen eines besseren materiellen Lebens durch die Deregulierung der Waren- und Finanzmärkte gemessen am Pro-Kopf-Einkommen in vielen Ländern nicht erfüllt hat. Auch in den USA nimmt das Maß an sozialer Ungleichheit zu. Lediglich in den Ländern mittleren Entwicklungsstands, in China und in Indien ist ein deutlicher Zuwachs in den Jahren 1980-95 zu verzeichnen (United Nations' Human Development Report 1998).

[18] „Leider weigern sich Antiglobalisierungs-Aktivisten und andere Kritiker, diese Lernfähigkeit anzuerkennen“ (Soros 2002: 103). Dies wird auch bei Faux und Mischel deutlich: Sie kommentieren James Wolfensohns' Bemerkung als „eine kuriose Formulierung“, erwähnen aber nicht, dass Wolfensohn aus dieser Erkenntnis heraus wichtige Akzentverschiebungen eingeleitet hat: „Seit Wolfensohn das Steuer übernommen hat, hat die Weltbank dringend benötigte soziale Initiativen eingeleitet – von der Vergabe von Kleinstkrediten über das Angebot von Fernunterricht bis hin zur Bekämpfung von Aids und anderen Infektionskrankheiten“ (Soros 2002: ebd.).

ten der gleichen Medaille, nämlich der Globalisierung. Durch Prozesse der Globalisierung, vor allem durch die wachsende Verflechtung von Problemlagen, haben die Freiräume für souveräne Entscheidungen einzelner Staaten eindeutig abgenommen. Allgemein wird aus einer pragmatischen Sichtweise heraus die Notwendigkeit von internationalen Problemlösungsstrategien zunehmend anerkannt und angestrebt. Ein wesentlicher Aspekt dieses Prozesses betrifft ein Phänomen, worauf vor allem *McLuhan* in seinem Standardwerk „The Global Village“ 1962 bereits aufmerksam gemacht hat: nämlich die weltweite Verfügbarkeit von medial vermittelten Bildern und die zunehmende Homogenisierung der Lebenswelten. In einer modernen Informationsgesellschaft, die eine Grundvoraussetzung für die international agierenden 'global player' darstellt, können globale Veränderungsprozesse und Zusammenhänge schlichtweg nicht übersehen werden. In der Globalisierungsdebatte wurde dieser räumliche, auf die soziale Ebene Einfluss nehmende Faktor lange zugunsten der ökonomischen Fragestellungen ausgeklammert. Wie Featherstone bemerkt, spielte jedoch umgekehrt der räumliche Standpunkt der Diskussion eine indirekte, aber gravierende Rolle:

> Durch die zunehmenden Interdependenzen und Veränderungen der Kräfteverhältnisse, die mit dem Begriff ‚Globalisierung’ sehr gut bezeichnet werden können, wird bewusst, dass Theorien von spezifischen räumlichen Standorten aus aufgestellt werden. Auf diese Weise wird zugleich auch der Mangel an selbstbewusster räumlicher Referenz seitens vieler bisheriger Theorien ersichtlich, die unterstellten, dass sie an einem vermeintlich zentralen Punkt der Welt postuliert waren und dass die von ihnen beschriebene oder geschriebene Geschichte gleichzeitig auch Weltgeschichte sei. (Featherstone 2000: 102)

Richard Sennett (1998) weist auf die Kehrseite von Flexibilisierungsvorgängen der Globalisierung hin, insbesondere auf den ständigen Zwang zum Neuen, der aus seiner Sicht den Menschen deformiert und in der Folge durch die Vernachlässigung des Bedürfnisses der Menschen nach Sta-

bilität die Gesellschaftsordnung selbst in Frage stellt.[19] In seinem späteren Buch „Respekt im Zeitalter der Ungleichheit“ (Sennett 2002) stellt er das Verhältnis der Menschen zueinander in einer Gesellschaft der sozialen Ungleichheit in den Vordergrund. Ohne Sennetts Argumentation immer folgen oder teilen zu wollen,[20] kann seiner Formulierung der Grundfragen zugestimmt werden: Angesichts makrogesellschaftlicher Entwicklungen der kulturellen Globalisierung und deren mikrogesellschaftlicher Auswirkungen führen innerhalb des Bezugsrahmens der multikulturellen Gesellschaft gerade diese durch ihre „inter-relatedness“ zu den jeweils gegebenen Konstellationen von Differenz und Gleichzeitigkeit. Die Fragestellungen, die hiermit aufgeworfen werden, bilden das Kerninteresse einer interdisziplinär ausgerichteten Angewandten Kulturwissenschaft.

1.3 Kontinuität und Wandel von Sozialstruktur und Identität: Cultural Studies und ihr möglicher Beitrag zu einer „global sociology“

Spätestens seit dem 10. Weltkongress der Soziologie in Mexiko (1983) lässt sich eine Neuorientierung der theoretischen Bezugsrahmen und Erkenntnisinteressen in der Soziologie deutlich erkennen (Robertson-Wensauer 1991: 26ff.).[21] Auf der Ebene der Theorieentwicklung ist es

[19] An diesem Punkt setzt auch die Argumentationsweise der Globalisierungskritiker – im Gegensatz zu den Globalisierungsgegnern – an: „Wenn diese Bewegung überhaupt ‚feindlich’ ist, dann ist sie konzernfeindlich. Sie findet es nicht logisch, dass alles was gut für das Geschäft ist – weniger Vorschriften, mehr Mobilität, mehr Marktzugang – per Trickle-Down-Effekt irgendwann einmal auch der Allgemeinheit etwas nützen soll.“ (Klein 2003: 34).

[20] Wolf-Dietrich Bukow und Erol Yildiz beispielsweise kritisieren die kulturpessimistische Grundstimmung des traditionell-strukturbezogenen Paradigmas unter den Sennetts Ansatz subsumiert werden kann. Allgemein wird hier das „Scheitern der Moderne“ diagnostiziert (2002: 11).

[21] Die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung ist freilich durch mehrere bedeutende wissenschaftstheoretische Debatten gekennzeichnet wie beispielsweise der Kritische Rationalismus und der Positivismusstreit, die eine breite internationale Rezeption erfuhren. Hierbei standen insbesondere dem Anspruch einer kritischen „Denkungsart“ (Kant) und das Verhältnis von Theo-

wichtig, auf die allgemeine Problematik der Wechselwirkungen von Struktur- und Handlungsaspekten im Entwicklungsprozess hinzuweisen und entsprechende theoretische Bezugsrahmen zu entwickeln.[22] Es ist davon auszugehen, dass eine Analyse gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse sowohl makrosoziologische Strukturaspekte und strukturelle Handlungsgefüge als auch individuelle Verhaltensweisen und zielgerichtetes soziales Verhalten aufeinander beziehen muss (Robertson-Wensauer 1991: 41ff.).[23] In seiner Autobiographie brachte George C. Homans die für die weitere Entwicklung in der Soziologie äußerst relevante Annäherung zwischen kollektivistischen und individualistischen Perspektiven in der Theoriebildung zum Ausdruck, indem er feststellte, dass die „individualistic sociology“, die sich mit „the way in which individuals in interaction with one another create structures“ beschäftigt, und „structural sociology“, die „the effects of these structures, once created and maintained on the behaviour of individuals“ untersucht, unbedingt miteinander verbunden werden müssen: „To attain intellectual integrity sociology must fuse the two“ (Homans 1984: 341f.[24]). Entsprechend einem gemäßigten konstruktivistischen Ansatz, in dem Macht und Machtinteressen nicht ihrer sozialen und realpolitischen Wirksamkeit enthoben werden, ist davon auszugehen, dass soziale Reali-

---

riebildung und Empirie „die die bloße empirische Gewissheit“ übersteigt (Kant, Vorrede zu: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, zit. nach Schäfers) im Vordergrund. Siehe Schäfers, Bernhard (1978): Kant und die Entwicklung einer aufgeklärten Erkenntnistheorie und Sozialwissenschaft.

[22] Für eine neuere Diskussion des Paradigmenwechsels im Rahmen der Kommunikationswissenschaft, wonach neben hermeneutischen Aspekten der Interpretation und des Verstehens von Kommunikation dem Handlungsaspekt zentrale Bedeutung beigemessen wird, siehe Müller/Fleck 2002.

[23] In meiner Dissertation bin ich auf entsprechende methodologische und wissenschaftstheoretische Fragestellungen ausführlich eingegangen, siehe Robertson-Wensauer 1991: 13-52.

[24] Die bereits 1960 durch Homans ausgelöste Debatte war ein wichtiger Bestandteil der wissenschaftstheoretischen Diskussion der 70er und 80er Jahre. Bedeutende Vertreter der Individualismus–Kollektivismus Diskussion in der Soziologie waren u.a. Dawe 1970; Opp 1972, 1979; Agassi 1973, 1975; Spinner 1973; Bohnen 1975; Vanberg 1975; Lenk 1975, 1977, 1977a, 1986; Lindenberg 1977; Giesen/Schmid 1978; Glück 1979; Franz 1986; Lenski 1988. Vgl. Robertson-Wensauer 1991: 29f.

täten das Ergebnis des Wechselverhältnisses zwischen kollektivem sozialen Handeln auf der einen und sozialen Strukturen auf der anderen Seite sind.[25] Im Gegensatz zur deterministischen Tradition einer materialistischen Soziologie,[26] ist von der gegenseitigen Bestimmtheit von Mensch und Gesellschaft im Rahmen eines dynamischen Systems auszugehen, in welchem auch die selbstgemachten Gesetze nichtsdestoweniger real sind (Berger/Luckmann 1969; Tomka 1999: 423).

In der neueren Theoriediskussion stellt die Frage nach der Perzeption und den Auswirkungen des Globalisierungsprozesses für bisher praktikable Termini und Konzepte der Soziologie eine der größten Herausforderungen für die Disziplin dar (Albrow/Eade/Dürrschmidt/Washbourne 1997: 36). Das wirft Fragen danach auf, wie gleichzeitig beobachtbare Phänomene von Integration und Desintegration theoretisch und empirisch erfasst werden können. Roland Robertson (1992: 144, zit. nach J. Eade 1997: 4) kritisiert Giddens, der die „significance of culture“ unterschätzt und daher den Beitrag „anderer Kulturen“ zum Gesellschaftsprozess in der Theoriebildung nicht adäquat in den Blick nimmt: „The whole idea that one can sensibly interpret the contemporary world without addressing the issues that arise from current debates about the politics of culture, cultural capital, cultural

25 Für die zunehmende Bedeutung von konstruktivistischen Theorieansätzen in der Theorie der internationalen Beziehungen und eine Würdigung der hiermit verbundenen Probleme siehe Krelle 2003: 321-341.

26 Gerade die deterministischen Annahmen marxistischer Theorien erwiesen sich als nicht haltbar. Sie hatten die korrigierende Wirkungsweise von Demokratisierungsprozessen und Wohlfahrtspolitik nicht im Blick. Dennoch lässt sich im „globalisierten Zeitalter“ (Albrow) des Turbokapitalismus mit Richard Münch fragen: „Wird Karl Marx am Ende doch recht behalten?“ (Münch 1998: 9). Auf die Problematik der Beanspruchung „echter“ marxistischer Theoriebildung hat bereits Viktor Vanberg aufmerksam gemacht (1975: 195, vgl. Robertson-Wensauer 1991: 29). Für eine Diskussion über den Beitrag von neueren marxistischen Ansätzen im interdisziplinären Kontext vgl. Bird/Curtis u.a. 1993.

difference, cultural homogeneity and heterogenity, ethnicity, race and gender, and so on, is implausible“ (R. Robertson 1992: 145).[27]

Die Komplexität und Vielschichtigkeit des gesellschaftlichen Wandels im Zeitalter beschleunigter Globalisierung lässt sich kaum innerhalb von engen Fachgrenzen theoretisch oder empirisch fassen.[28] Es ist daher nicht überraschend – sieht man einmal von den benachteiligenden Rahmenbedingungen des Wissenschaftsbetriebs für derartige „Grenzüberschreitungen“ ab –, dass eine häufig interdisziplinär ausgerichtete Beachtung der Entwicklung und der Ergebnisse benachbarter Fächer wie Anthropologie, Ethnologie und Kulturwissenschaft, aber auch Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Medien- und Kommunikationswissenschaft zunimmt.[29] Ein weiteres Beispiel für die Notwendigkeit des interdisziplinären Austausches bereits auf der Ebene der Theorieentwicklung ist die Diskussion innerhalb der Geographie, wo eine bessere Anknüpfung an die anderen Sozialwissenschaften gefordert wird. „Places, like space and time, are social constructs and have to be read and understood as such“ (Harvey 1993: 25). Innerhalb der Soziologie hat Martin Albrow (1990) eine wichtige Diskussion über die Rückwirkungen und Folgen der Globalisierung für die Entwicklung des Fachs angestoßen, die eine Grundlage für eine „global discipline”[30] bieten soll, wenn folgende drei Charakteristika

---

[27] Einig dagegen sind Giddens und R. Robertson sich in ihrer Ablehnung von postmodernen dekonstruktivistischen Theorieansätzen des Sozialen.

[28] Dies zeigt sich bereits bei der Festlegung von Fragestellungen und Forschungsgegenständen. Viele Zusammenhänge des „Globalen Wandels“ werden erst im interdisziplinären Zusammenhang, der über die Reichweite „nur“ benachbarter Disziplinen hinausgeht, überhaupt sichtbar. Vgl. hierzu Göll 2000.

[29] Die „Metadebatten“ der Moderne und Postmoderne, neuerdings auch des Postkolonialismus, haben erheblich hierzu beigetragen. Eher „klassische“ interdisziplinäre Diskurse gibt es zwischen Soziologie, (Sozial-)Psychologie, Politologie, Ökonomie, Philosophie und Geschichte.

[30] Die Anfänge der Entwicklung zur „global discipline“ werden von mehreren Vertreterinnen und Vertretern der Soziologie auf Mitte der 1980er Jahre datiert. Vgl. Dürrschmidt 2002: 27f.

vereinbart sind: a) „carried forward by a worldwide community of scholars and scientists”; b) „with a focus on the inclusive process of social change, globalization”; c) „in the educational role of raising international and global consciousness” (Albrow 1990: 3, zit. nach Dürrschmidt 2002: 28). Neben der Kritik an einer eher nationalstaatlich orientierten Wissensorganisation und Rezeption mit der Folge, dass globale Probleme nicht genügend und/oder aus einer nationalstaatlichen Perspektive der ‚ersten Welt’ dargestellt wurden, gilt es, die „Indigenization” der 1970er Jahre, die sich in vielen Ländern der ‚dritten Welt’ als Gegenreaktion gegen eine ‚westliche’ Soziologie ausbreitete, zu überwinden. Im Hinblick auf die empirische Erfassung von Globalisierung macht Ulrich Beck auf eine systematische Problematik der Indikatorenbildung aufmerksam, die „die Unterscheidung ‚national-international’ voraussetzt, also der Logik des nationalen Blicks folgt“ (Beck 2002: 47). Im Rahmen der Diskussion über eine ‚global sociology’ oder ‚sociology for one world’ wird auch kritisiert, dass die Prämisse einer integrativen Weltgesellschaft überbetont wird, mit der Folge, dass die gleichzeitig zunehmende ethnische und kulturelle Fragmentierung innerhalb der *single world society* verschleiert werde (Friedmann 1992; Smart 1994).

Als interdisziplinäres Projekt, das die von Margret Archer eingeforderte neue Reflexivität (1990, 1991, zit. nach Dürrschmidt 2002: 29) mehr ins Zentrum rückt und den Anspruch stellt, Interdisziplinarität konsequent weiter zu entwickeln, gewinnen die Erkenntnisse und die Forschungspraxis des verhältnismäßig jungen Faches „Cultural Studies“ zunehmend mehr an Aufmerksamkeit in der sozialwissenschaftlichen Diskussion – auch im deutschsprachigem Raum.

1.4 Cultural Studies als interdisziplinäres theoriegeleitetes Projekt

Im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Zuordnung und ihr Selbstverständnis lassen sich Cultural Studies nicht leicht definieren. Sie sind an und für sich ein inter- oder transdisziplinäres Projekt, das sich eher im Kontext ihrer Forschungspraxis beschreiben lässt (Krotz 1995; Turner 1996a). Cultural Studies sind nach Turner (1996a: 11) ein interdisziplinäres Feld, in dem bestimmte wissenschaftliche Unternehmen und Methoden miteinander konvergieren. Eine interdisziplinäre Orientierung der Cultural Studies ergibt sich dadurch, dass ihr primärer Gegenstand – Kultur verstanden als ein konfliktäres Feld der Auseinandersetzung – kaum in den methodischen und theoretischen Grenzen einer Disziplin zu fassen wäre:[31]

> Es geht um die sozialen Auseinandersetzungen, wie sie sich im Alltag der Menschen zeigen – und es geht darum, die Strukturen und die Dynamik des Alltags im Rahmen ihres historischen, kulturellen, politischen und ökonomischen Kontextes zu betrachten.
> (Göttlich/Mikos/Winter 2001: 7)

Diese Position dokumentiert eine Vielzahl von Diskussionen, die zum Teil mit der expliziten Weigerung enden, den eigenen Ansatz auf ein methodisches oder theoretisches Paradigma festzulegen.[32]

---

[31] Interdisziplinarität darf dabei aber gerade nicht, wie Grossberg herausstreicht, dazu führen, die eigene Arbeit mit Fußnoten anzureichern, die Verweise auf Arbeiten aus anderen Disziplinen enthalten (vgl. Grossberg 1994: 33). Interdisziplinarität bedeutet vielmehr Arbeit, nämlich die Arbeit, sich adäquat in den Diskussionsstand eines Diskurses einzuarbeiten, den man zunächst einmal nur als Außenstehender kennt.

[32] So streicht Stuart Hall, einer der bekanntesten Vertreter der Cultural Studies, klar heraus: „Cultural Studies ist nicht ein Ding, es war nie ein Ding" (Hall 1990: 11). Ebenso kommen die Autoren mehrerer Beiträge der Zeitschrift „Cultural Studies" zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, wie dieser Ansatz zu fassen sei (vgl. Jones 1994; Miller 1994; Schwarz 1994; Bennett 1996). Hierbei darf man aber zweierlei nicht verkennen: Erstens können Disziplingrenzen und sich hierdurch ergebende Differenzen bei der Beschäftigung mit kulturellen Phänomenen durchaus relevante Aspekte innewohnen. Richard Johnson hat darauf hingewiesen, dass „vielleicht [...] die akademische Arbeitsteilung auch unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen und Pers-

Interdisziplinarität kann man dennoch nicht mit Antidisziplinarität oder Nichtinstitutionalisierung gleichsetzen.[33] Trotz des multiplen Charakters der Cultural Studies als Set diskursiver Formationen (Hall 1992: 278), lassen sich Grundpositionen ausmachen, die für diesen Ansatz charakteristisch sind. Grundlegend war und bleibt das Verständnis des Kulturbegriffs des 1964 gegründeten Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham: „Kultur wird nicht als ein vom Alltag abgegrenzter Bereich bestimmt, sondern *culture is ordinary*" (zit. nach R. Winter 2001: 45). Die bis heute wohl differenzierteste und – da aus amerikanischer Perspektive geschrieben – auch jenseits des britischen Kontextes adaptierbare Charakterisierung der Cultural Studies, hat Lawrence Grossberg in einer Reihe von Publikationen verdeutlicht (vgl. Grossberg 1994; Grossberg 1997a: 245–271, Grossberg 2001): „Cultural Studies besteht immer und ausschließlich in kontextuell spezifischen theoretischen und institutionellen Formationen. Solche Formationen sind immer eine Reaktion auf ein bestimmtes politisches Projekt, das auf den verfügbaren theoretischen und historischen Ressourcen beruht" (Grossberg 1994: 19). Ausgehend von einem erweiterten Kulturbegriff – „culture as a whole way of life" (Raymond Williams 1958) – geht es den Cultural Studies nicht um die Analyse von Kultur *per se*. Vielmehr soll die „Kultur eher im Hinblick auf ihre Beziehung zwischen

pektiven [entspricht], von denen aus unterschiedliche Aspekte kultureller Kreisläufe am deutlichsten sichtbar werden" (Johnson 1999: 147). Zweitens – und dies ist eine der gegenwärtig besonders diskutierten Entwicklungen – hat selbst eine Institutionalisierung der Cultural Studies eingesetzt, die zwar nicht in herkömmlichen Disziplinengrenzen beschreibbar ist, in der die Cultural Studies jedoch deutlich eine 'Linie' entwickelt haben (vgl. dazu insbesondere den Überblick von Striphas 1998).

[33] Die Rezeption der Cultural Studies, ihre Ausbreitung und der Grad ihrer Etablierung, verläuft seit ihren Anfängen Ende der 1950er Jahr sehr unterschiedlich. Außerhalb des englischsprachigen Raumes sind sie besonders in Lateinamerika und inzwischen stärker im asiatischen Raum vertreten. Innerhalb Europas nehmen die Cultural Studies ganz unterschiedliche Formen an, wobei sie sich fast unbemerkt von Frankreich und dem deutschsprachigen Raum ausgehend – wo sie erst seit den 1990er Jahre breiter rezipiert werden – besonders in den skandinavischen Ländern etabliert haben (vgl. Grossberg 2001, 9 -14).

einer sozialen Gruppe und den Dingen, die deren Lebensweise ausdrücken“ aufgefasst und wissenschaftlich erforscht werden (Hall 1977: 55, zit. nach Göttlich 2001: 20). Theorie ist in diesem Verständnis immer die Antwort auf *spezifische* Fragen in *spezifischen* Kontexten und ihr Wert misst sich daran, inwieweit sie geeignet ist, das Verständnis von bestimmten Kontexten zu verbessern. Theorie sollte demnach nie zu einer 'Hypothek' für aktuelle Forschung werden in dem Sinne, dass sie die zu stellenden Fragen von vornherein auf bestimmte mögliche Antworten einschränkt. Sie ist daher eher eine Art 'Leitfaden' für empirische Forschungsarbeit. Wie in dem Zitat von Stuart Hall mit seiner Anfangsprämisse, dass Theorie helfen solle, die „historische Welt […] gegebenenfalls zu ändern“, verdeutlicht wird, gehen die frühen Vertreter der Cultural Studies von einem interventionistischen oder auch politischen Charakter ihres Projektes aus, das häufig zum Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit“ geführt hat. Diesem Ansatz geht es nicht um die zweckfreie Produktion von Wissen, sondern darum, solches Wissen zu produzieren, das Hinweise darauf gibt, wie sich gegenwärtige soziokulturelle Probleme und Konflikte lösen lassen. Das Ziel der Cultural Studies ist es nach ihrem Selbstverständnis, ein Wissen zu produzieren, das Interventionen und Veränderungen ermöglicht, aber nicht, wie ebenfalls häufig vorgeworfen, Tagespolitik zu betreiben. Wie Hall und Pfister herausgestrichen haben, muss man allerdings genau an diesem Punkt vorsichtig sein und die Cultural Studies als wissenschaftliche Praxis nicht romantisieren oder verklären (vgl. Hall 1992: 285; Pfister 1996: 296).[34]

[34] Während Studien der Cultural Studies wie beispielsweise die der „Women's Group“ des „Centre for Contemporary Cultural Studies“ in Birmingham mit ihrer feministischen Orientierung im außerparlamentarischen Sinne sicherlich politisch orientiert gewesen sind (CCCS Women's Studies Group 1978), macht Grossberg darauf aufmerksam, dass Cultural Studies gegenwärtig „eine gewisse Distanz zu den bestehenden Wirkungskreisen von Politik“ (Grossberg 1994: 31) verlangen. Diese Äußerung ist vor dem Hintergrund eines kontextualisierenden Verständnisses zu sehen, wonach Interventionen in gegenwärtigen, (post-)modernen Gesellschaften etwas anderes bedeuten, als dies Mitte der siebziger Jahre beispielsweise in Großbritannien der Fall war.

Somit ist danach zu fragen, was der primäre Gegenstand der Cultural Studies und was ihr originäres Forschungsfeld ist. Unabhängig davon, zu welcher Konzeptionalisierung von Kultur die einzelnen Vertreter der Cultural Studies tendieren – ob sie eher einen anthropologisch orientierten Kulturbegriff favorisieren, nach dem unter Kultur die Gesamtheit einer Lebensweise zu verstehen ist, oder eher zu einer semiotisch-strukturalistischen Position, die Kultur in Analogie zur Sprache weitgehend als ein spezifisches semiotisches System auffasst –, so besteht doch Einigkeit darin, dass Kultur nicht als etwas homogenes Ganzes zu begreifen ist, sondern eher als ein konfliktärer Prozess – ein von Macht geprägter, fragmentierter Zusammenhang (vgl. Hall 1992). Entsprechend ist auch, wenn von Vertreterinnen und Vertretern der Cultural Studies wie Ien Ang die Rede ist, aber auch im weiteren Umfeld der Cultural Studies, wenn – wie dies beispielsweise Douglas Kellner bei seinem Vermittlungsversuch von kritischer Theorie und Cultural Studies macht (vgl. Kellner 1995) – von Medienkultur gesprochen wird, damit etwas anderes gemeint, als wenn dieser Begriff innerhalb der Kommunikationswissenschaften Verwendung findet. Genau dies streicht Ien Ang heraus, wenn sie formuliert:

> Im Mainstream der Kommunikationsforschung, der 'objektives' Wissen durch die Überprüfung generalisierbarer Hypothesen mit Hilfe von konventionellen sozialwissenschaftlichen Methoden anhäuft, wird 'Kultur' vorwiegend im behavioristischen Sinne aufgefasst. […] Ihr positivistisches Interesse an der Medienkultur ist jedoch in vielerlei Hinsicht nicht mit dem Anliegen der Cultural Studies vereinbar. Letztere behandeln 'Kultur' nicht einfach als einen isolierten Gegenstand der Kommunikationsforschung. Ihnen geht es um die widersprüchlichen und sich kontinuierlich vollziehenden sozialen Prozesse von kultureller Produktion, Zirkulation und Konsum, und nicht um 'Kultur' als ein mehr oder weniger statisches und objektiviertes Gebäude von Ideen, Überzeugungen und Verhaltensweisen. Die Cultural Studies arbeiten deshalb auf der Grundlage völlig anderer Prinzipien: sie befassen sich mit den historisch entstandenen und spezifischen Bedeutungen und weniger mit allgemeinen Verhaltenstypologien, sind eher prozess- als ergebnisorientiert und verfahren interpretativ statt erklärend.
> (Ang 1999a: 318)

Mit der Gründung des „Centre for Contemporary Cultural Studies“ (CCCS) an der Universität Birmingham durch Richard Hoggart wurde eine erste Grundlage für eine Akademisierung und Institutionalisierung der Cultural Studies geschaffen.[35] Eine Hauptaufgabe der in vielerlei Hinsicht anspruchsvollen Ansätze der Cultural Studies als „offenes Projekt“, liegt vornehmlich in der Weiterführung der vor allem in der amerikanischen Rezeption geführten Diskussion um ihr Verständnis und ihren Zugang zu einer noch breiter angelegten Interdisziplinarität, die im Stande wäre, globale Veränderungen und deren Folgen auf der mikrogesellschaftlichen Ebene in Verbindung mit makrogesellschaftlichen Ansätzen der Sozialwissenschaften zu erfassen. Übersehen werden darf allerdings nicht, dass die Untersuchungsgegenstände und die behandelten Probleme innerhalb der Cultural Studies sich in den vergangenen Jahren bereits erheblich erweitert haben und dadurch gute Anschlussmöglichkeiten für andere Disziplinen bieten. Die thematische Ausbreitung der Cultural Studies hat gerade durch ihre internationale Rezeption und die damit verbundene Berücksichtigung von vielen unterschiedlichen Traditionen und Fragestellungen ein breites Gegenstandsfeld entwickelt:

> Themen wie Rasse, Geschlecht und Sexualität, nationale Souveränität und Nationalität, Kulturpolitik, aber auch neue Informationstechnologien und Cyberkulturen, die Informationsstadt und ihre räumlichen Formationen, interkulturelle Beziehungen, Körperdiskurse, kulturelle Institutionen, neue Ethnizitäten und Identitäten, Kartographien der Diaspora, Kolonialismus, Postkolonialismus und die Auswirkungen der Globalisierung auf politische, wirtschaftliche und mediale Systeme […] (Bromley 1999: 22)

lassen die Cultural Studies fruchtbar erscheinen – im Rahmen des Diskurses über „global sociology“ einerseits und im Hinblick auf eine stärkere Fokussierung auf den prozessualen dialektischen Beitrag von Kultur andererseits.

---

[35] Im Juli 2002 wurde die angesehene Einrichtung völlig überraschend von der Universitätsleitung geschlossen.

2 Kulturelle Globalisierung, kollektive Identitäten und die veränderten Steuerungsmöglichkeiten des geopolitischen Raums

Mit dem Begriff „Globalisierung“ werden häufig vorschnell Thesen der „Homogenisierung“ oder gar des „kulturellen Imperialismus“[36] in Verbindung gebracht: Am Horizont der heutigen, soziokulturellen Entwicklung zeichne sich eine von der amerikanischen „Kulturindustrie“ dominierte Einheitskultur der „Coca-Cola-Globalisierung“ (Falk 1998: 37) ab, die bestehende kulturelle Differenzen einebne. Ähnlich diagnostiziert George Ritzer in seinen Publikationen eine „McDonaldisierung der Gesellschaft“ (1993, 1998), die durch eine weltweite Amerikanisierung, kulturelle Standardisierung und Homogenisierung gekennzeichnet ist.[37] Auf der Basis einer näheren Betrachtung von Globalisierung kann aber genau die gegenteilige These aufgestellt werden. Obwohl Globalisierung zweifelsohne zu weitreichenden Standardisierungen und Rationalisierungen, – auch zu einer Annäherung der Lebensstile – geführt hat, ist hiermit keine *zwingende* Homogenisierung von Kultur als Folge festzustellen. Es könnte die These aufgestellt werden, dass verstärkt durch den dialektischen Austausch und den Kulturvergleich Räume für lokale, kulturelle Differenzen geradezu hervorgebracht werden – teils unbewusst und teilweise als bewusste Strategien der Abwehr von globalen Assimilationsprozessen oder als bewusste Handlungsstrategien von Individuen und sozialen Gruppen, die neue Formen

---

[36] Für eine ausführliche kritische Würdigung dieses Diskurses vgl. Tomlinson 1991, 2000.

[37] Für eine neuere Einordnung und einen Vergleich dieser These mit den aktuellen Diskussionen zur Amerikanisierung und Globalisierung siehe George Ritzer und Todd Stillman: McDonaldisierung, Amerikanisierung und Globalisierung, in: Beck, Ulrich/Sznaider, Natan/Winter, Rainer (Hg.) (2003): Globales Amerika. Die kulturellen Folgen der Globalisierung, Bielefeld, S. 44-68.

der sozialen Distinktion produzieren wollen. Auch Mike Featherstone (1995, 2000) betont, wie sehr kulturelle Komplexität durch Globalisierung verstärkt wird und stellt die These der Uniformität und einer einheitlich integrierten globalen Kultur nach dem Muster der Amerikanisierung in Frage: „Könnte die Globalisierung nicht ebenso Differenz, Lokalisierung und kulturelle Komplexität vorantreiben, ohne die jeweiligen Kulturen aufzulösen und sie sich endgültig einzuverleiben?“ (Featherstone in Robertson/Winter 2000a: 85). Im Gegensatz zu den Anhängern von Homogenisierungsthesen stellt Featherstone Fragen der Rezeption und des Konsums in den Mittelpunkt seiner Betrachtung und stellt fest:

> Statt eine einheitliche globale Kultur herbeizuführen, bietet der Globalisierungsprozess eine Bühne für globale Differenzen. Er eröffnet nicht nur einen 'Weltschaukasten der Kulturen', der Exotisches ins Haus bringt, sondern auch ein Feld, auf dem Kulturen aufeinander prallen. Solange kulturelle Integrationsprozesse auf globaler Ebene stattfinden, wird die Situation zunehmend pluralistisch oder polytheistisch, eine Welt mit vielen Göttern, entlang der Linien, die Max Weber in seinem Essay „Wissenschaft als Beruf“ gezeichnet hat.
> (M. Featherstone 2000: 88)

Diese durch Globalisierung vermittelte *kulturelle Fragmentierung* stellt in einer zuvor nicht da gewesenen Intensität spezifische Vermittlungsanforderungen zwischen den Kulturen, die nicht mehr allein durch zentrale Instanzen einer Ordnungspolitik geleistet werden können. Neue (Ver-)Handlungsspielräume und Notwendigkeiten entstehen immer häufiger auf der mikrogesellschaftlichen Ebene, insbesondere in den Städten, und fordern die Vermittlung von formellen und informellen interkulturellen Kompetenzen in vielerlei Alltagssituationen – auch in der akademischen Ausbildung. Nach dem Verständnis der Cultural Studies vollziehen sich Prozesse der Veränderung, der kulturellen Fragmentierung und der Entstehung des hybriden „Neuen“ im Spannungsfeld eines konfliktären Kulturkontextes. Dieser Kontext wird selbst von sich im Wandel befindenden gesamtgesellschaftlichen Strukturen erheblich beeinflusst und vorgeformt: durch die

bereits genannten Prozesse der globalen Ökonomisierung, des technologischen Wandels und des Wissenstransfers und auch durch die zunehmende Internationalisierung der Politik.

2.1 Die veränderte Rolle des Nationalstaates

Nicht erst mit der Beschleunigung des Globalisierungsprozesses veränderte sich die Rolle des Nationalstaates. Inzwischen ist freilich eine neue Qualität der Veränderung eingetreten, die sich unter anderem in einem Spannungsfeld divergierender und konvergierender Strukturen, Wahrnehmungskonstellationen und Handlungsstrategien bemerkbar macht. „States are breaking up or joining up“ (Barber 1995). Die Anfangsbedingungen, die zu der einen oder zu der anderen Entwicklung führen, werden komplexer, unvorhersehbarer und immer weniger beeinflussbar. Die globalen Dynamiken von Differenzen und Gleichzeitigkeiten stellen moderne Gesellschaften vor enorme Herausforderungen, die die Grenzen ihres Selbstverständnisses und ihre Problemlösungsfähigkeiten und Handlungsoptionen stark tangieren. Die instrumentellen Kapazitäten der Nationalstaaten werden durch die Globalisierung der ökonomischen Kernaktivitäten, der Medien, insbesondere der elektronischen Kommunikation, und durch die Globalisierung einer organisierten Kriminalität ausgehöhlt (Castells 1997: 244). Durch Migration und kulturelle Globalisierung nimmt der Stellenwert nationalkultureller Repräsentation und Symbolik für die Konstituierung von kollektiven Identitäten ebenfalls ab (Lash/Urry 1994).[38]

Die Bedeutungen und Wirkungsweisen inner- und außerstaatlicher Grenzen haben sich teilweise dramatisch verschoben und mit ihnen die Reich-

[38] Im nationalstaatlichen Kontext liegt die besondere Wirkungsweise von „kulturellen Differentia“ (Gellner 1987) in ihrer diskriminierenden Funktion, wonach eine Abgrenzung nach außen bei gleichzeitiger Erfüllung einer integrativen Funktion nach innen zu beobachten ist (Robertson-Wensauer 1991: 139f.).

weite gesellschaftlicher Autonomie und Steuerungsmöglichkeiten. Auf der Makroebene wird sowohl über die identitätsstiftende Funktion des Nationalstaates im Zeitalter der beschleunigten Globalisierung wie auch über dessen Steuerungsmöglichkeiten diskutiert. Mit dem verstärkten Aufkommen der regionalistischen Bewegungen in den 70er Jahren fand diese Diskussion – allerdings aus einem anderen Blickwinkel – bereits ihren Anfang. Prognostizierte Entwicklungen, wie sie die 'großen Theorien' marxistischer und modernisierungstheoretischer Provenienz lange Zeit vertraten, hatten sich nicht bewahrheitet.[39] Regionalismus, 'Tribalism' und die Herausbildung neuer transnationaler Interdependenzen entwickelten sich gleichzeitig – entgegen den Erwartungen zentraler sozialwissenschaftlicher Theorien (Robertson-Wensauer 1991; C.Y. Robertson 2000: 359) – und stellen die Autorität und das Legitimierungsvermögen des Nationalstaates zunehmend in Frage: „…the two axial principles of our age – tribalism and globalism – clash at every point except one: they may both be threatening to democracy" (Barber 1995).[40]

Die Frage nach der Autorität und Legitimität einer Weltordnung, die auf der Grundlage der Souveränität der Nationen aufbaut, ist also nicht neu. Auch in jüngeren Abhandlungen bleibt das historisch begründete Konstrukt des Nationalstaats hinsichtlich der Einschätzung seines künftigen politischen Auftrags sowie der Möglichkeiten seiner pragmatischen Umsetzung umstritten. Die neu hinzukommende Dimension lässt sich an der Qualität des

[39] Dies bezieht sich auf die politischen und identifikatorischen Auswirkungen des Internationalisierungsprozesses, nicht aber auf die ökonomischen. Gerade hier scheinen die Thesen und Prognosen marxistischer Theorien, wie sie beispielsweise von den World-System-Theoretikern formuliert wurden, zuzutreffen (vgl. Robertson-Wensauer 1991).

[40] Hierzu auch Isaacs 1975: 25: „science advanced, knowledge grew, nature was mastered, but reason did not conquer and tribalism did not go away", zit. nach Kotkin 1993: 3. Auf diese Thesen bin ich 1993 in einem unveröffentlichten Manuskript „Culture and identity: the role of values for the European integration process" im Rahmen der Veranstaltung „100 years of sociology" des International Institute of Sociology an der Sorbonne eingegangen.

Globalisierungsprozesses, wie dies durch die beschleunigte Vernetzungsdichte sichtbar wird, veranschaulichen. Zu den Gewinnern dieses Prozesses gehören die neu entstandenen Zentren und „Global Cities“ (Sassen 1996, 2002), die eine besondere Rolle in der globalen Architektur von Organisationen einnehmen (Sassen 2002: 2). Gleichzeitig entstehen Megacities[41] wie Mexico City, Sao Paulo, Kairo oder Kalkutta in bisher unbekannten Dimensionen mit enormen, potentiell explosiven sozialen Problemen.[42] Diese gehören zu den Verlierern auf der Mesoebene. Die Unrevidierbarkeit der Ausrichtung dieser gesellschaftlichen Entwicklungen ist evident und wirft eine Reihe von Fragen auf, die die Entstehung von Ordnung, die Politisierung von Bewegungen und Gegenbewegungen, die Rolle der Konstituierung und des Wandels von Identitäten und Wahrnehmungskonstellationen sowie die grundsätzliche Frage nach der prinzipiellen Steuerbarkeit gesellschaftlicher Entwicklung betreffen.[43] Es wird aber auch die radikale These vertreten, dass der Nationalstaat angesichts des Globalisierungsdrucks in Kürze seine Funktionen verloren haben wird: eine These, die durch die Ausweitung der vernetzten Weltgesellschaft, insbesondere durch die Verstärkung der Interdependenzen der globalen Kapitalmärkte, an Aktualität und Bedeutung gewonnen zu haben scheint. Einige Autoren weisen jedoch darauf hin, dass Entwicklungen, die eine politische Ab-

---

[41] Sassen weist darauf hin, dass allein die Größe einer Stadt nichts über ihre Vorrangstellung aussagt. „Ob eine Stadt eine Vorrangstellung einnimmt, ist eine Frage der Relation, d. h. ihres relativen Stellenwerts innerhalb eines gegebenen nationalen Städtesystems“ (Sassen 1996: 52).

[42] Am Beispiel von der Sao Paulo Metropolitan Area und der „cross border“ Merkosur Region, der die Funktion einer „Global City“ zukommt, kann gezeigt werden, dass eine positive ökonomische Entwicklung der Region die Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung nicht verbessert hat: Arbeitslosigkeit und soziale Ungleichheit haben in den 1980er und 1990er Jahre zugenommen: „..the same conditions which have given Sao Paulo reasonable comfort and uncontested leadership domestically and regionally, have also led to the social instability inherent to economic change and the accentuation of inequality“ (Schiffer 2002: 230).

[43] Ulrich Beck verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff ’Globalität’, um nicht revidierbare Bestandteile des Globalisierungsprozesses zu unterscheiden (Beck 1997b: 2).

wertung des herkömmlichen Nationalstaates zur Folge haben, staatenähnliche Strukturen in Form des „super nation-state“, wie die Europäische Union, auf einer höheren Ebene hervorbringen. Deren Funktion soll in erster Linie sein, die Interessen einer politischen und wirtschaftlichen Elite besser zu bewahren (Moller, zit. nach Castells 1997: 266ff.; Zürn 1998).

Bereits mit dem Aufkommen der regionalistischen Bewegungen der 70er Jahre stellte sich die vorwissenschaftliche Voreingenommenheit für die (implizite theoretische) Gleichsetzung von Gesellschaft und Nationalstaat als Problem dar. Weder lässt sich die im Rahmen der Modernisierungstheorien angenommene These, dass eine Universalisierung des westlichen nationalstaatlichen Grundmodells unter den Vorzeichen der Rationalisierung und Industrialisierung stattfinden werde, auf alle Gesellschaften übertragen (zumindest nicht unilinear). Noch lässt sich die These aufrechterhalten, Nationen hätten ihre Ursprünge ausschließlich in der Moderne (Robertson-Wensauer 1991): „While we can no longer regard the nation as a given of social existence, a ‚primordial’ and natural unit of human association outside time, neither can we accept that it is a wholly modern phenomenon, be it the ‚nervous tie of capitalism’ or the necessary form and culture of an industrial society“, (Smith 1986). War der Fokus der Modernisierungstheorien und der Moderne früher auf den Aspekt des „building of nations“ konzentriert, richtet sich das Interesse jetzt auf die Erscheinungen des Zerfalls, der Verschiebung des Gewichts der Nationen in der Weltgesellschaft und die Frage nach der nationalstaatlichen Produktion von kollektiven Identitäten, Loyalitäten und Zugehörigkeiten, die häufig in Form tradierter Patriotismen als die Ingredienzien des Zusammenhalts angesehen werden.

Problematisch ist auch die mit dem Ansatz der Moderne verknüpfte Annahme der assimilatorischen Wirkung der Kommunikationsprozesse, die angeblich dazu beitragen, ethnische Vielfalt auf die Grundlagen nationals-

taatlichen Selbstverständnisses zu reduzieren.[44] Bei Karl Deutsch wie auch bei anderen Theoretikern, die von einem Modell der sozialen Integration ausgehen, wird angenommen, dass wiederholte soziale Interaktionen notwendigerweise assimilative Tendenzen auslösen. Werte und Normen der Kerngesellschaft werden diesem Ansatz zu Folge die Kulturen der peripheren Gebiete durch einen graduellen Prozess der Diffusion penetrieren. Es bleibt unbestritten, dass Diffusionsprozesse in allen Lebensbereichen und in allen Gesellschaften und Teil-Gesellschaften vonstatten gehen. Solche Prozesse der Akkulturation führen auch tatsächlich zu einer Annäherung der Lebensformen und der Lebensstile innerhalb und zwischen Gesellschaften. Prozesse der Akkulturation gehen jedoch ungleichzeitig vor sich. Sie lassen zudem wenig Aussagen über real zu erwartende Prozesse der Identifikation und deren Politisierungspotentiale zu. Ungleichzeitigkeiten können nämlich nicht nur auf eine zeitliche Dimension zurückgeführt werden; sie können sich stets sowohl auf der geopolitischen Ebene als auch zwischen verschiedenen inhaltlichen Lebensbereichen oder aber auf der Basis sozioökonomischer Gruppeninteressen auswirken.

Bei der Komplementierung des Entwicklungsmodells durch den Diffusionsansatz wird übersehen, dass Akkulturationsprozesse komplexe selektive und andauernde Vorgänge sind. Bei den Ursachen für die Annäherung der Gesellschaften und deren Lebensformen muss unterschieden werden zwischen *bewussten* Handlungsformen und rationalen Entscheidungen einerseits und *unbewussten* Verhaltensmustern andererseits. Um falsche Annahmen hinsichtlich der Prozesse des gesellschaftlichen Wandels zu vermeiden, muss wiederum unterschieden werden zwischen zweckrationalem oder politisch-strategischem Handeln und „echten" Prozessen einer akkulturativen Internalisierung neuer übernommener Gesellschaftsinhalte, die letzten Endes zu einer gewachsenen Integration der Lebensinhalte führen.

[44] Nachfolgende Ausführungen basieren auf Robertson-Wensauer 1991, 2000, 2000a, 2000b.

Im Hinblick auf unbewusste Akkulturationsverläufe wird fälschlicherweise angenommen, dass eine Internalisierung und Integration übernommener nationalstaatlicher Lebensinhalte zu einer parallel verlaufenden Aufgabe partikularistischer Traditionen und Bräuche bzw. zur Reduzierung ihrer sinngebenden Qualitäten als handlungsrelevante Orientierungsmuster auf regional- oder nationalethnischer Basis führen. Demgegenüber ist festzustellen, dass bei einer allgemeinen Akkulturation der Lebensgestaltung spezielle Traditionen und Bräuche nicht notwendigerweise aufgegeben werden müssen und daher als latente Solidarisierungs- und Mobilisierungsbasis erhalten bleiben können. Noch wichtiger ist es jedoch zu erkennen, dass auch eine Homogenisierung der Lebensgestaltung, der Institutionen und der Werterhaltungen keineswegs zu einer uninationalen Identität auf nationalstaatlicher Ebene führen muss. Vielmehr wird eine nationalstaatliche Identität *zusätzlich* angenommen und steht je nach Handlungssituation in Konkurrenz zur traditionellen Identität auf der partikularistischen substaatlichen Ebene.

In neueren Arbeiten über Nationalismen und die Rolle der Nation (Gellner 1983, Hobsbawm 1990)[45] wird gerade dieser Aspekt der kontextgebundenen Revitalisierung und Umdeutung der Rolle von kollektiven Identitäten auf der substaatlichen Ebene thematisiert, aber auch kritisiert (Appadurai 2003, zuerst 1996: Kapitel 8). Bei einer Berücksichtigung der veränderten Randbedingungen, die zur Konstituierung, Verstärkung oder Schwächung von nationalen oder anders definierten kollektiven Identitäten führt, ist es wichtig, die Frage zu stellen, unter welchen Bedingungen eine nationale oder andere Kollektividentität *nicht* mobilisiert wird (Robertson-Wensauer 1991: 108f.). Wenn von der Grundthese (auf der auch Appadurais Arbeiten basieren) ausgegangen wird, dass Identitäten – nicht nur auf der nationalstaatlichen Ebene – Interpretationskonstrukte sind (Robertson-Wensauer

[45] Vgl. hierzu auch die Diskussion in Robertson-Wensauer 1991: Kap. 3.

1991), dann gilt auch „that there are few forms of popular consciousness and subaltern agency that are, in regard to ethnic mobilization, free of the thought forms and political fields produced by the actions and discourses of nation-states“ (Appadurai 2003: 163).

Eine weitere These, die angesichts der technologischen Entwicklung der Kommunikationsnetze aufgestellt wird, betrifft die veränderte Bedeutung der Städte.[46] Auch hier hat sich die Vorstellung, dass die Städte ihren zentralen Status als Wirtschaftsstandort und Machtzentrale im „global village“ einbüßen werden, nicht bewahrheitet. In Anlehnung an Christallers „central place theory“ (1933)[47] hat Hägerstrand (1967) bereits ein Modell der Zusammenhänge zwischen Informationsflüssen und räumlichen Strukturen der Innovation entwickelt. In seinem Modell ging er davon aus, dass Information durch eine begrenzte Zahl der Nachrichtenwege verbreitet wird, wobei bei ihm das hierarchische Prinzip von Orten wie bei Christaller die entscheidende Rolle spielt: Information wird von hochrangigen zentralen Orten an niedrigrangige zentrale Orte weitergegeben; der Informationsfluss spiegelt hierdurch die tatsächliche hierarchische Struktur ökonomischer Aktivitäten und Entscheidungsfindungen wider. Durch Globalisierung hat sich hieran – trotz der Revolutionisierung der Kommunikationswege durch das Internet und obwohl das Netz an sich nicht hierarchisch ist – *im Prinzip* nichts geändert. Eine Hierarchisierung und Bildung von zentralen Orten macht jedoch vor nationalstaatlichen Grenzen nicht halt[48] und sie ist nicht von den Kommunikationswegen sondern von deren *Nutzung* abhängig.

[46] Zum Stadtbegriff und zur Unverwechselbarkeit der Stadt vgl. Schäfers/Wewer 1996: 326ff. Die Feststellung Werner Sombarts, „dass jeweils zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten etwas sehr verschiedenes unter ‚Stadt' verstanden worden ist“, dürfte heute mehr denn je zutreffen. Sombart 1983: 279-289; zuerst in: Handwörterbuch der Soziologie, hg. von Alfred Vierkandt, Stuttgart 1931 (Neudruck 1959), zit. nach Schäfers/Wewer 1996: 326.

[47] Dazu siehe auch Robertson-Wensauer 1991.

[48] “Globalisation does indeed entail dispersal, but the combination of concentration and network expansion makes for a strongly hierarchical distribution” (Sassen 2002: 12).

Schon der französische Ökonom Perroux hat festgestellt: „growth does not appear everywhere and all at once; it appears in points or development poles, with variable intensities; it spreads along diverse channels and with varying terminal effects to the whole economy" (Perroux 1964, zit. nach Glasson 1978: 171). Gerade im Bereich des Finanz- und des hochspezialisierten Dienstleistungsgewerbes, aber auch in anderen führenden Wirtschaftssektoren ist eine Konzentration in den großen Städten der Welt zu beobachten. Entscheidend ist jedoch die damit einhergehende Verschiebung des Politischen zugunsten des Ökonomischen. „Der Ort ist für den Prozess der Elitenbildung fundamental. Und ein Ort ist dort, wo wir die neuen Machtrepräsentationen erkennen, die bislang in politische Institutionen eingebettet waren und sich jetzt in den ökonomischen Bereich verlagert haben" (Sassen: 1996).

2.2 Exkurs: Zur Rolle der Referenzbildung im „global village"

Globalisierung trägt zu qualitativen Veränderungen von Orten bei: durch ungleich verteilte Wettbewerbsvor- und nachteile und durch einmal erworbene und später verlorene Standortsvorteile. Dies gilt aber auch für die Positionierung von Personen und sozialen Gruppen, Bildungssystemen, Ideen, Werten und Produkten. Ein entscheidender Faktor bei Prozessen des sozialen Wandels war schon immer der Vergleich: Vom informellen „Abgucken" der Praktiken Anderer, über die unbewusste Internalisierung und Übernahme von durch den Vergleich gewonnenen Einsichten und Handlungsstrategien bis hin zu hoch professionalisierten Formen des systematischen und wissenschaftlichen Benchmarks, Rankings und der Evaluation. Durch die Bildung und die Auswahl von Referenzbezügen im Sinne formeller und informeller Vergleichsgrößen (Matthes 1992) – der Nachbarstaat, der Arbeitskollege, der historische Vergleich, der Vergleich sozialer Systeme – findet eine kollektive und individuelle Relationierung des eige-

nen Bezugsrahmens zu anderen statt. Solche Referenzbildungen sind oftmals zweischneidig, weil defizitär ausgebildet, was umso folgenträchtiger wird, je mehr Systeme mit Prozessen der Globalisierung umgehen müssen. Eine realistische Einschätzung von positiven oder negativen Entwicklungen oder Stärken und Schwächen findet nicht statt. Auf der einen Seite kann eine insulare Selbstbetrachtung vom Anpassungsdruck aufgrund von Vergleichen befreien. Das unveränderte „Eigene“ verleiht Stabilität und emotionale Geborgenheit und vermeidet Kosten der Veränderung. Es fördert jedoch ungleichzeitige Entwicklungsgeschwindigkeiten, Unbeweglichkeit und deren Folgen, die oft erst durch krisenhafte Entwicklungen und die erzwungenen Vergleiche mit dem „Anderen“ wahrgenommen werden. Einige Beispiele können die komplexe Wirkungsweise von Referenzbezügen verdeutlichen. Anhand einer Betrachtung der historischen Entwicklung des schottischen Rechts- und Bildungssystems wird ersichtlich, dass bei eher geschlossenen Systemen wie dem des Privatrechts, in denen von vornherein der Wirkungsbereich der Akteure begrenzt ist, wenig Selbstreform erzeugt wird.

2.2.1 Das Beispiel der historischen Entwicklung des schottischen Rechts- und Bildungssystems

Infolge der Vereinigung der Parlamente von Schottland und England 1707 wurde ein Sonderstatus für einige Institutionen eingeräumt, nämlich für die Kirche, für das Rechtssystem im Bereich des Privatrechts (Scots Law), für die Kommunalverfassung (Royal Burghs) und für das Universitätssystem. Die Beibehaltung dieser Institutionen trug entscheidend zur Perpetuierung einer Eigenidentität bei (Robertson-Wensauer 1991, 1994: 93ff.)[49] und

[49] Bereits im 19. Jh., als eine verstärkte administrative Autonomie für Schottland durch die Liberalen gefordert wurde, stand das Bildungswesen im Vordergrund. Auf die allgemeine Rolle von Erziehungssystemen für „ein durchgängiges Identitätsmanagement zur Kontrolle des kollektiven Gedächtnisses“ macht Robert Hettlage aufmerksam (Hettlage 2000: 23).

spielte eine wichtige Rolle bei der Politisierung der Autonomiebewegung. Während das Bildungssystem, das bereits im 19. Jahrhundert im Vergleich zu den allgemeinen Bildungsstandards in England ‚gut abschnitt' und sich positiv weiterentwickelte, verkümmerte das schottische Rechtssystem zunehmend. Als Gründe für eine positive Gesamtentwicklung nennt Pilz neben der Stärkung durch die Teilautonomie und den tradierten Status eines eigenständigen Bildungswesens die überschaubare Größe des Landes mit entsprechenden Auswirkungen auf den Kreis der Entscheidungsträger, gekoppelt mit einem stetig hohen Innovationstempo im Bildungswesen (Pilz 1999, zit. nach Bunning/Robertson 2001: 394).[50] Die allgemein positiv beurteilten Besonderheiten, die 1707 ganz außer Frage standen, und denen durch entsprechende Berücksichtigung der autonomen privatrechtlichen Sphäre Rechnung getragen wurde, scheint dagegen das moderne Rechtssystem weitgehend eingebüßt zu haben (Reid 1959; Smith 1970: 37). Mitchison (1970: 416f.) und Smith nennen als Gründe dafür insbesondere die Abschottung der ohnehin kleinen Universitätselite der Rechtswissenschaften im Bereich Privatrecht sowie den sozialen Konservatismus dieser Gruppe. Diese konzentrierte sich in einigen wenigen Städten und Universitäten und generierte wenig Druck zur Selbstreform. Durch die Beschränkung der Anwendung des Scots Law auf den Bereich des Privatrechts innerhalb von Schottland und die sich verstärkende Tendenz, Gesetzesvorhaben den englischen stark anzugleichen, hat auch das professionelle und wissenschaftliche Interesse, das sich durch eine besonders spärlich ausfallende Fachliteratur dokumentieren lässt (Smith 1970), abgenommen.

---

[50] Auf die sehr differenzierten historischen Phasen und Bildungsdebatten kann nicht näher eingegangen werden. Historiker weisen auf die ganz besondere metaphysische und philosophische Tradition Schottlands hin und auf die Bedeutung der Einrichtung einer eigenständigen Erziehungsbehörde für Schottland 1885. Vgl. Davie 1986.

Bildungsinhalte sind dagegen universal einsatzfähig. Absolventen stehen zunehmend auf internationalisierten Arbeitsmärkten in Konkurrenz mit Absolventen anderer Bildungssysteme. Gesamtgesellschaftliche Bildungsniveaus sind eng mit der ökonomischen Entwicklung verknüpft: all dies trägt zum Wettbewerb der Systeme bei. Bereits im Zuge der radikalen Bildungsreformen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts durch die schottische Erziehungsbehörde wurden Vergleiche und Teilanpassungen vonseiten der englischen Behörden sichtbar. Dies galt vor allem für die Entwicklung von Zugangsbedingungen, mit dem Ziel, dass alle Befähigten entsprechende Bildungsangebote nutzen können und für die Entwicklung strenger Qualifikationsmaßstäbe. Allerdings hat im Verlauf der Jahrhunderte eine Angleichung der von der „Common Sense School“ der schottischen Philosophie des 18. Jahrhunderts[51] entwickelten Bildungsidee an die eher utilitaristische, positivistische Richtung englischer Curricula und Bildungseinrichtungen stattgefunden. Dabei gab es teilweise tiefgreifende Auseinandersetzungen zwischen der schottischen Erziehungsbehörde und den schottischen Universitäten. Im Gegensatz zur Entwicklung des Privatrechts haben sich im Bildungsbereich bis heute erhebliche Unterschiede erhalten.

2.2.2 Die gegenwärtige Bildungsdebatte in Deutschland

Ein weiteres Bespiel für die Wirkungsweise nationaler oder auch föderaler Strukturen als Veränderungshemmnis lässt sich anhand der Bildungsstrukturen in Deutschland veranschaulichen. Die PISA-Studie, deren Erhebung in Deutschland bereits auf Widerstand stieß, ist ein drastisches Beispiel für die Fehleinschätzung von Leistungsvorstellungen, die bis dahin unhinterfragt als selbstverständlich angenommen wurden. Die föderalen Unterschiede zwischen den Ländern hatten ihren Grund eher in ideologischen Differenzen und nicht etwa in der empirischen Suche nach ‚best practice’ in

[51] Diese Schule wurde bereits durch Thomas Reid (1710-1796) begründet.

anderen Staaten. Der Verzicht auf Referenzbezüge führte zwar zu ursprünglich vermuteten und inzwischen empirisch nachgewiesenen Qualitätsunterschieden zwischen den Bundesländern, ließ aber die Mängel des deutschen Bildungssystems insgesamt im Vergleich zu den Systemen anderer Staaten nicht erkennbar und damit auch nicht zum Problem werden.

2.2.3 Die Schwächung staatlicher Implementierungsstrategien am Beispiel der Genpolitik

Eine Schwächung der Reichweite und Autorität des Regelwerks eines Nationalstaates auf der Ebene der Akteure kann auch an der genpolitischen Debatte verdeutlicht werden. Mit ethischer Begründung, als historisch ableitbarer Prozess, als juristischer Tatbestand und als Stand naturwissenschaftlich-technischer Machbarkeit und gesellschaftspragmatischer Praxis werden in der Genforschungsdebatte international unterschiedliche Positionen eingenommen. Allein die Breite und Intensität des innerhalb Deutschlands geführten Meinungsstreits deutet darauf hin, dass eine internationale Verständigung über universell akzeptable Regelungen derzeit wohl kaum erwartet werden kann. Die beschlossenen Regelungen führen zu einer Handlungsbeschränkung der institutionellen Akteure wie Forschungseinrichtungen, Universitäten, Kliniken und Arztpraxen in Deutschland, ohne dass dadurch die Freizügigkeit individueller Akteure wirksam gesteuert werden könnte. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wandern aus, Patientinnen und Patienten suchen einen Arzt im Ausland auf. Gerade im Bereich der Präimplantationsdiagnostik lässt sich diese räumliche Ausweichbewegung beobachten. Denn Frauen, die diese Möglichkeit der Untersuchung nutzen möchten, können dies in den Ländern vornehmen lassen, in denen dies im Gegensatz zu Deutschland gesetzlich erlaubt ist. Die Diskrepanz zwischen der Gesetzeslage, die auch eher die öffentliche Meinung in Deutschland widerspiegelt, und den individuellen Problemen und Nöten von Personen, die eine Reise ins Ausland für sich als ein-

zige Lösung sehen, verdeutlicht, wie gravierend diese Fragen sind. Diese Hinweise können als Argumente für eine sorgfältige und ausgewogene Abwägung möglicher Entwicklungsszenarien auf nationalstaatlicher Ebene vorgebracht werden. Eine realistische Betrachtung intendierter und nicht-intendierter Folgen von nationalstaatlichen Entscheidungen ist jedoch nur im internationalen Kontext möglich (C.Y. Robertson 2003: 237).

2.2.4 Ethnische Kolonien

Ein ganz anderes Beispiel für die unterschiedlichen Wirkungsweisen der Referenzbildung in der Moderne ist die sowohl in früheren Wanderbewegungen als auch gegenwärtig in Europa zu beobachtende Bildung von ethnischen Kolonien. Der Begriff meint die formellen und informellen Strukturen ethnischer Selbstorganisation von Migranten (Heckmann 1998: 30). Im Gegensatz zum Begriff des Ghettos beruht eine ethnische Kolonie auf einer freiwilligen Basis und schließt im historischen Kontext drei zusammenhängende Elemente ein: eine ausgewanderte Personengruppe, die auf zunächst fremdem Territorium ihre nationale Identität aufrechterhält, ihre mitgebrachten und überlieferten Alltagsformen ökonomischer und soziokultureller Organisation tradiert und in einem neuen, nicht notwendig geschlossenen Gebiet „angesiedelt“ wird. In der Literatur gibt es hierfür zahlreiche Beispiele (Heckmann 1998; Mintzel 1997 u.a.). Verwandte Begrifflichkeiten sind die der unfreiwilligen Ghettoisierung und der ethnischen Segregation, die teilweise freiwillig erfolgt und unterschiedliche Funktionen erfüllt. Esser macht auf den Zusammenhang zwischen regionaler Segregation ethnischer Gruppen als Entstehungsbedingung von „internem Kolonialismus“[52] aufmerksam (Esser 1993: 51). Unter dem Aspekt der Freiwilligkeit wird sowohl auf die Funktionalität der Zugehörigkeit zu einer Gruppe hingewiesen, bei der die Normen, Werte und Strukturen bekannt sind und

---

[52] Zum Konzept des „internen Kolonialismus“ in Zusammenhang mit der schottischen Nationalbewegung vgl. Robertson-Wensauer 1991.

dadurch Handlungsunsicherheiten minimiert werden können, als auch auf die emotionale psychische Ebene der Vertrautheit (Schelling 1971: 147-155), die zudem den Kontakt und die Auseinandersetzung mit einer fremden sozialen Umgebung minimiert. Durch Abschirmung in einer fremden Welt wird auf diese Weise ein „haven of refuge in unfriendly surroundings" (Boal 1981: 235, zit. nach Mintzel 1997: 143) gesichert.

Unabhängig von der Entstehungsgeschichte herrschen besondere Referenzbedingungen hinsichtlich der Erhaltung und Tradierung des kulturellen Erbes einer ethnischen Kolonie vor, die im historischen aber auch im gegenwärtigen Kontext beobachtet werden können. In der Situation der Abgeschirmtheit findet der Vergleich mit einer Umgebung, die häufig als gefährlich für den Erhalt der Eigenkultur empfunden wird, kaum statt oder nur mit der vorgefassten Haltung der Abwehr von Kontakten und Einflüssen. Ebenfalls lässt sich beobachten, dass Veränderungen in der Herkunftsgesellschaft nicht wahrgenommen werden oder aber, dass sie nicht in der gleichen Weise zu Prozessen des Wandels innerhalb der ethnischen Kolonie führen. Um den innerethnischen Bezugsrahmen der Gruppe zu stärken und Außengrenzen zu erhalten, werden die überlieferten Sitten und Gebräuche besonders gewürdigt und führen oft dazu, dass gerade in der Fremde die „authentischeren" Formen einer überlieferten Kultur zelebriert werden. Hierbei ist hinzuweisen auf die bewusste Herstellung von Strukturen und Institutionen, die die Aufgabe haben, ein Kulturerbe zu schützen bzw. aufrechtzuerhalten.[53] Dies muss aber nicht zwangsläufig die Abschottung einer ethnischen Kolonie bedeuten.

[53] In diesem Zusammenhang können auch die „Exil"-Schotten genannt werden, die in der ganzen Welt nationale Feiertage wie „Burns' night" zu Ehren des Dichters Robert Burns (1759 – 1796) feiern – im Ausland oft aufwändiger als in Schottland. Siehe auch das Beispiel der „Wallace"-Denkmal-Initiativen; dies sind weltweite patriotische Vereinigungen, die im 19. Jh. Denkmäler zu Ehren des bereits im 14. Jh. verstorbenen William Wallace errichteten, der die Schotten in die letzte erfolgreiche Schlacht gegen die Engländer geführt hatte.

Anhand dieser sehr unterschiedlichen Beispiele können die materiellen und ideellen Kosten der Beibehaltung, aber auch der Veränderung institutionalisierter Strukturen und Identitäten aufgezeigt werden. Dabei bleibt im demokratischen Prozess offen, ob durch die Bildung von Referenzgrößen und internationalen Vergleichen strukturelle und inhaltliche Lösungen und Verfahrensweisen aus anderen Ländern und Kulturen zielgerichtet aufgenommen werden, um Anpassungen und Reformen zu optimieren, oder ob der Nicht-Veränderung bewusst der Vorrang eingeräumt wird. Häufig werden sich neue Maßstäbe herausbilden, die erst im Nachhinein durch entsprechende Gesetzesänderungen legitimiert werden. Im Hinblick auf globale Homogenisierungstendenzen, die gleichzeitig ihre eigenen Mechanismen von Distinktion und Differenz produzieren, haben wir es mit einer scheinbar paradoxen Entwicklung zu tun: Gesellschaftliche Institutionen und Strukturen werden immer gleichförmiger wie auch die formellen Qualifikationserfordernisse des professionellen Berufslebens. Gleichzeitig ist eine Erhöhung der individuellen Mobilität und Optionalität zu verzeichnen, die sich sowohl auf der Ebene der Identitäten und Orientierungsmuster als auch hinsichtlich der zur Verfügung stehenden konkreten Handlungsoptionen auswirkt. Gerade diese komplexe Matrix von gegenseitigen kulturell situativ geprägten Wahrnehmungen, institutionellen und individuellen Handlungen und Handlungsoptionen durch lokale und internationale Akteure trägt entscheidend zur Gesellschaftsdynamik bei.

2.3 Raum und Identität im Prozess der Globalisierung

In neueren Arbeiten (Albrow/Eade u.a. 1997, 1998; Beck 1997a, b, 1998; R. Robertson 2000; Giddens 1990, 1991 u.a.) wird die Gleichzeitigkeit von Prozessen der Globalisierung und die Stärkung lokaler Identitäten hervorgehoben, ebenso die Herausbildung neuer transnationaler und -regionaler Räume (Appadurai 1996, 1998; Newrly 2002). Bei der Beschäftigung mit

dem Phänomen der Globalisierung wird die *Zentralität* des *Raum*-Begriffes deutlich: So fokussiert die Globalisierungsthese den Prozess der weltweiten Vernetzung von unterschiedlichen Räumen, der Stadt, der Region, der Staaten etc. Will man ein Bild für den Globalisierungsprozess finden, so geht es hierbei nicht um die Etablierung eines universellen, homogenen Weltstaates – eine Utopie, die noch die Gründung der UN mitgeprägt hatte –, sondern um die Entwicklung eines umfassenden globalen Netzwerkes, das verschiedene Räume gleich einem Verkehrsnetz miteinander verbindet.[54] Vermittelt wird dieser Prozess durch 'technischen Fortschritt', der eine weltweite Kommunikation ermöglicht hat, die Voraussetzung für die Vernetzung und De- bzw. Re-Regulierung der Märkte ist und mit der auch die Etablierung eines internationalen Finanzmarktes einhergeht.[55]

Zweifelsohne hat die Moderne zu weitreichenden Prozessen der Enträumlichung geführt. Appadurai verweist auf das Aufkommen von kosmopolitisch-kulturellen Formen der modernen Welt, die aber kaum sinnvoll zu untersuchen sind „ohne Berücksichtigung der transnationalen Gegebenheiten, in denen diese kulturellen Kosmopolitismen in einer Weise gedeihen, miteinander konkurrieren und sich gegenseitig nähren...“ (Appadurai, 1998: 13[56]). Wenn wir uns der Rolle der Kulturen im globalen Wettbewerb zuwenden, stellt sich daher unvermeidbar auch die Frage nach dem Wettbewerb der Kulturen und ihres Umfelds: im Arbeitsprozess, bei der Schaffung

---

54 Mit diesem Primat des Raums relativieren Globalisierungstheorien die in klassischen Modernisierungstheorien vorherrschende Fokussierung der Zeit als zentrales, strukturierendes Moment. Vgl. dazu auch Featherstone 1995: 87.

55 Altvater u.a. vertreten hier die These, dass der internationale Finanzmarkt zu einer (relativen) Entkopplung tendiert (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996: 159). Allerdings muss man bei solchen Überlegungen in Betracht ziehen, dass für die Struktur der Weltwirtschaft nach wie vor die Hierarchie von Währungsräumen wesentlich ist.

56 Arjun Appadurai (1998: 11) prägt den Terminus „ethnoscape“, um auf das Dilemma der ethnographischen Forschung hinzuweisen: „die Gruppen sind nicht länger auf bestimmte Territorien fixiert, an bestimmte Räume gebunden, sie verfügen über ein Bewusstsein ihrer eigenen Geschichte und sind keineswegs kulturell homogen.“

von Märkten, bei der Produktentwicklung und der Entwicklung bzw. Durchsetzung von Lebensvorstellungen und ästhetischen Stilen. Damit einhergehend kann eine Entregionalisierung ebenso beobachtet werden wie auch ihr Gegenteil. Die identifikatorischen Auswirkungen dieser Prozesse sind jedoch komplex. Unter der Prämisse der Unvermeidlichkeit gegenseitiger Beeinflussung des Lokalen durch das Globale (R. Robertson 1991; Cvetkovich/Kellner 1997 u.a.) scheint sich die These der grundsätzlichen Möglichkeit von situativen und konstellativen, auch territorialen Mehrfachidentitäten als handlungsrelevante Orientierungsoptionen (Robertson-Wensauer 1987, 1991) zu bestätigen. Die Aktivierung räumlich orientierter Identitäten geschieht je nach Kontext im Rahmen komplexer Deutungsmöglichkeiten. Dies gilt ebenso für die Konstituierung und Tradierung kollektiver wie auch individueller Identitäten. Insbesondere werden die Thesen widerlegt, ethnische Orientierungen und Identifikationen seien auf der substaatlichen Ebene nicht mehr politisch handlungswirksam und dementsprechend mit zunehmender Vereinheitlichung größerer Räume für Prozesse der Solidarisierung und politischen Mobilisierung ungeeignet. Eine hiermit zusammenhängende kulturethnische Identität ist dabei als *eine* handlungsrelevante *Ressource* zu betrachten, die *häufig* eine territoriale Komponente aufweist, obwohl dies keine *notwendige* Bedingung für die Bewahrung einer ethnischen Identität ist (Bell 1975: 158; Robertson-Wensauer 1991: 123ff.). Wie bereits Daniel Bell deutlich gemacht hat, bleiben Identitäten territorial bezogen, aber nicht im Sinne eines ‚geschlossenen Horizonts'. Es lässt sich feststellen, „daß der Mensch in mehreren Territorien lebt, die einerseits durch sinngebende identitätsstiftende kulturelle Zeichen und Symbole im Sinne eines kulturellen Erbes gekennzeichnet sind und andererseits ein hierarchisch gegliedertes System darstellen“ (Robertson-Wensauer 1991: 125). Eine Angleichung von Lebensformen und -stilen zeitigt nicht notwendigerweise das Aufgeben von partikularisierten Identitäten (Robertson-Wensauer 1991: 127f.).

Verbunden mit dem Konzept des Raumes, d. h. mit einer territorialen Identität, sind mehr oder weniger ausgeprägte Vorstellungen im Hinblick auf die jeweils gegebenen ordnungspolitischen Aufteilungen. Beeinflusst durch subjektive „Weltbilder" allgemeiner Art – wie etwa Größe des Raumes und Eignung zur Bewältigung bestimmter Problemlagen – sowie durch die Wahrnehmung raum-zeitlich gebundener situativer Ereignisse, erfolgt die Beurteilung der ordnungspolitischen Aufteilung von politischen Funktionen und Kompetenzen. Ob eine bestehende Ordnung weiterhin legitimiert wird oder ob Alternativlösungen gesucht werden, ist zunächst eine Frage der Häufigkeit der negativen Beurteilungen (Robertson-Wensauer 1991, 2000). Dies gilt nicht nur für eine Kompetenzaufteilung nach innen, also auf der nationalstaatlichen und den darunter subsumierten Ebenen. Es gilt ebenfalls für Prozesse einer Internationalisierung der Politik auf den supranationalen und europäischen Ebenen.

Davon ausgehend, dass ethnonationale bzw. -regionale Orientierungsmuster prinzipiell als eine von mehreren möglichen Orientierungsoptionen erhalten bleiben, wird ihre jeweilige Aktivierung bzw. Politisierung zu einem bestimmten Zeitpunkt von folgenden Faktoren abhängen:

- von der jeweilig gegebenen Wahrnehmungskonstellation. Hierzu gehören insbesondere Vergleichsprozesse, die zur Wahrnehmung regionaler Ungleichheiten führen (Deprivationsthese);
- von den dadurch hervorgerufenen Prozessen der Attribution. Gefragt wird hier, ob etwa die jeweilige Regierung an der Misere schuld sei oder ob das Problem sich aus der zentralistischen Staatsordnung ergibt, d. h. auf der Systemebene seine Ursache habe;
- von der Ausbreitung allgemein erwarteter Problemlösungen. In diesem Zusammenhang ist auf die besondere Rolle der Medien hinzuweisen;

- vom Angebot der politischen Lösungen, sowohl von zentralen Instanzen der Politik als auch von alternativen Bewegungen und Initiativen;
- von Valenzen bzw. von der Wichtigkeit der Problemlage sowie der damit zusammenhängenden Festlegung subjektiver Prioritäten.

Die Frage der Identitätsstiftung, die das Zusammenleben in einem national definierten und entsprechend geprägten Raum zu bewirken vermag, muss daher im Zeichen aktueller Globalisierungs- und Vernetzungsprozesse neu gestellt werden. Offenbar ist sie nicht mehr ohne weiteres eindeutig zu beantworten. In der 'globalisierten Stadt', in der ein Gemisch von Angehörigen unterschiedlicher Ethnien und Kulturen lebt, ist es möglich, soziale Beziehungen auf der Mikroebene so zu organisieren, dass ein Nebeneinander verschiedener Ethnien und Kulturen außerhalb des institutionalisierten Alltags[57] zunehmend 'machbar' wird. Alltagsbedürfnisse wie Kommunikation, Beratung und Konsum können durchaus so gewählt und organisiert werden, dass Kontakte zu den ‚anderen' nicht erforderlich sind (C.Y. Robertson 2001a, 2003). Auch in diesem Zusammenhang ist die prägende Wirkung der technologischen Entwicklung hervorzuheben: mithilfe der Satellitenschüssel sind Informationen, Bilder und Unterhaltungsangebote unabhängig vom Ort und raumgebundenen Sprachen zur Norm geworden.[58] Ausländische Studierende in Deutschland erhalten Kurse auf Eng-

---

[57] Beispiele hierfür sind die institutionalisierten Bereiche des Alltags wie Schule und Arbeit. Aber auch in diesen Bereichen wird es zunehmend möglich sein, Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft zu vermeiden.

[58] Im Kontext der Entwicklungspolitik sind hierdurch neue Möglichkeiten insbesondere für die Vermittlung von Bildungsinhalten entstanden. Hierzu meine eigenen Überlegungen in '(K)eine Satellitenschüssel auf der Lehmhütte?' Vortrag am 24.10.1996 bei der Konrad-Adenauer-Stiftung. Gleichwohl ist vor dichotomisierten und ideologisierten Vorstellungen zu warnen: die sogenannten Entwicklungsländer, vor allem die Schwellenländer, sind selbst Exporteure von Kommunikationstechnologien und haben zum transnationalen Kommunikationsprozess beigetragen (vgl. Sussman/ Lent 1991). Umgekehrt scheint es wenig sinnvoll, westliche Kommunikationstechnologien und Massenmedien per se als Agenten einer „imperialistischen Außenpolitik" anzusehen, wie dies viele Modernisierungskritiker behaupten.

lisch und lernen die Landessprache nicht; Migrantinnen und Migranten empfangen türkische Sendungen genauso in Berlin-Kreuzberg oder Neukölln wie in Ankara und Istanbul. Deutsche Rentner an der Costa del Sol oder an der türkischen Riviera erhalten mehr deutschsprachige Sendungen über Satellit als über das kabelgespeiste Angebot in Deutschland. Von noch größerer Bedeutung sind die technologischen Errungenschaften der Informatik, insbesondere im Bereich der Hardware. Die weltweite Verfügbarkeit billiger und kleiner werdender PCs und die Einrichtung weltweiter Produktionsstätten verändert auch die lokale Qualität des Raumes: Informationsflüsse lassen sich immer weniger kontrollieren – zum Nachteil mancher totalitärer Regime –, sodass die technologischen Entwicklungen in diesem Bereich als Stützen eines weltweiten Demokratisierungsprozesses dienen können. Es ist banal festzustellen, dass durch technologische Innovationen Gesellschaften sich bisweilen radikal verändern. Wichtig ist es jedoch zu erkennen, dass sich hierdurch Teilnahmechancen verschieben und ihrerseits zu neuen inner- und zwischengesellschaftlichen Disparitäten und Spannungen führen (vgl. Reimann 1997: 9).[59]

Die identitätsstiftende Qualität des Raums ändert sich einerseits durch die Möglichkeiten des virtuellen Austausches, andererseits durch die veränderte Bedeutung der urbanen Zentren selbst. Die Herausbildung eines Netzwerkes von Global Cities mit großer Anziehungskraft verändert ihrerseits die Muster von Migration nachhaltig. Als Folge der Revolution der Informationstechnologie ist gleichzeitig eine Gegenbewegung zu verzeichnen. Vor allem in den Industriestaaten entstehen immer häufiger kleine und mittlere Unternehmen auf dem Lande (KMUs). Mit dem Argument der besseren

59 Im Hinblick auf die Datenschutzproblematik macht Helga Reimann auf die Janusköpfigkeit technologischer Entwicklungen im Globalisierungsprozess aufmerksam. Wie die Entwicklung der jüngsten Zeit zeigt, muss dem Schutz von Daten im ökonomischen Prozess und insbesondere der Missbrauch im Rahmen terroristischer Vernetzungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Lebensqualität in ländlicher Umgebung ist ein Wettbewerb der Regionen um junge, kreative Unternehmen entstanden, der seinerseits die bereits in den 70er Jahren sich entwickelnde wirtschaftliche Aufwertung der Regionen stärkt. Dies hat auch zur Verstärkung der Diskussion um die Bedeutung von weichen Standortfaktoren in der Regionalplanung und in der Stadtwirtschaft geführt (Dziembowska-Kowalska/Funck/ Robertson-Wensauer 1992; Robertson-Wensauer 1993c, 1993d[60]). Die Auflösung der ehemals festen Grenzlinien zwischen 'Erster' und 'Dritter' Welt vollzieht sich analog und trägt damit zum Verlust der nationalstaatlichen Bedeutung bei.

Auf der theoretischen Ebene stellt sich die Frage nach der Konstituierung und Mobilisierung von kollektiven Identitäten unter den sich rasch ändernden Anfangsbedingungen der Globalisierung. Wie wirken sich die empirisch feststellbaren Veränderungen auf lokale Identitäten aus und wie werden diese wiederum aufgrund eines zunehmend individuell wahrgenommenen und gelebten Alltags adaptiert?[61] Trotz des eher programmatisch verkündeten Zusammenwachsens der Welt zu einer einzigen Weltgesellschaft existieren nach wie vor oder ganz besonders heute die alten Mechanismen des gesellschaftlichen Innen und Außen.[62] Oft werden sie lediglich in einem anderen Gewand wieder aktiviert, um Fremde und Fremdes auszugrenzen. Dies wurde bereits von den Soziologen Radtke (1998) und

---

60 Robertson-Wensauer 1993c: „The Role of Culture in Urban Development". Paper presented at the VIIIth Workshop of the Joint Programme on Regional Science Studies in Southern Europe on „Urban Strategic Planning" in Evora. Robertson-Wensauer 1993d: „Cultural Impacts in Socio-Economic Regional Transformation". Paper presented at the thirty-third European Congress of the Regional Science Association in Moscow.

61 Eine Hauptthese meiner Arbeit über die nationale Bewegung in Schottland war, dass gerade das Zusammenwirken von diachronischen und gegenwärtigen Verflechtungskonstellationen unter Berücksichtigung von deren subjektiv kontrastierenden Perzeptionen sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht zu einer strukturellen Unzufriedenheit geführt hat. Robertson-Wensauer 1991: 52.

62 Hierzu ausführlicher Robertson-Wensauer 1991: Kap. 3.

Bukow (1996) thematisiert.[63] Sowohl makro- wie mikrosoziologisch dient die Aktivierung der angesprochenen alten Mechanismen der identitären Selbstkonstitution, da Identität jeder Art immer auch auf Grenzziehungen beruht. Kürsat-Ahlers u.a. gehen dabei besonders der Frage nach, ob 'zwischenstaatliche Grenzen in innerstaatliche Demarkationslinien' verwandelt werden. Die Validität einer ganzen Reihe von bis vor wenigen Jahren mehr oder weniger allgemein anerkannten Theorien in Bezug auf soziale Mobilisation, ökonomische Entwicklung, politische Integration und Differenzierung, aber auch hinsichtlich der *praktischen* Zusammenhänge des Zusammenlebens ist damit fragwürdig geworden.

2.4 Regionalisierung, Europäisierung und Globalisierung

Eine Betrachtung des westeuropäischen Regionalismusphänomens, das sich in den 70er Jahren manifestierte, mag die Fehleinschätzungen der Modernisierungstheoretiker noch einmal in Erinnerung rufen (vgl. Robertson-Wensauer 1991: 96f.). Im Rahmen dieser Theorietradition wird postuliert, dass soziale Integration durch eine zunehmende Homogenisierung und Vereinheitlichung von kulturellen Gütern, Werten und Lebensformen sowie eine dieser Entwicklung entsprechende Anpassung soziokultureller Aspirationen und Erwartungen in Zusammenhang mit einer strukturellen Differenzierung hergestellt wird. Sinngebende soziokulturelle Identitäten und Orientierungsmuster sollten diesem Ansatz entsprechend mit den nationalstaatlichen Grenzen übereinstimmen, während differenzierende Orientierungen, die auf ethnische Solidargemeinschaften zurückzuführen sind, unterhalb der Ebene der staatlichen Gesellschaftsgrenzen verloren gehen. Im Hinblick auf die Gleichzeitigkeiten von globalisierungsbedingten Veränderungen und die Tradierung kollektiver Identitäten sind die Unzulänglichkeiten dieser Ansätze heute noch evidenter.

[63] Siehe auch Radtke 1993/2000: 91-108.

Die theoretische Einordnung des Regionalismusphänomens bzw. die Bedeutung von kulturethnischen und territorialen Identitäten in der wissenschaftlichen Zuordnung stellt sich auf zwei Ebenen dar: erstens auf der räumlich definierten Ebene von territorial gebundenen Identitätsmustern und zweitens hinsichtlich der Entstehung des Phänomens migrationsbedingter, räumlich ungebundener moderner Diaspora.[64] Nicht erst mit der Intensivierung der Globalisierungsdebatte breitete sich die Einsicht aus, dass – „die 'Nationen', die 'Regionen', die 'Weltgesellschaft' offenbar Phänomene darstellen, die nicht isoliert nebeneinander stehen – oder einander gar ausschließen –, sondern simultan auftreten, komplex verknüpft sind und sich wechselweise bedingen“ (Wolfgang Lipp 1989: 372).

In Europa findet eine allmähliche Umorientierung statt, die von der Singularität eines nationalen Blickwinkels weg und vielmehr zu einem Bewusstsein der gemeinsamen europäischen Situation und Identität hinführt. An ihr lässt sich schließlich die Aneignung neuer territorial orientierter Identitäten verdeutlichen. Hier scheint allerdings zunächst die Alltagspolitik, die zunehmende Institutionalisierung der Politik auf europäischer Ebene, der Zwang zu einer kooperativen Politik sowie deren Berichterstattung in den Medien eine ausgeprägtere Rolle zu spielen als die Rückbesinnung auf ein gemeinsames kulturelles Erbe. Sowohl die Entstehung transnationaler Strukturen, die eine innereuropäische Koordination benötigen, als auch ganz besonders die Einführung der gemeinsamen Währung beschleunigen diesen Prozess (vgl. Schwencke 2000). Ein Bewusstsein für gemeinsame Probleme, die nur gemeinsam gelöst werden können, ist von großer Wirksamkeit in der Praxis. Übersehen werden darf allerdings auch nicht, dass die Idee „Europa“, so diffus sie sich auch immer darstellen mag, in ähnlicher Weise propagiert wird, wie einst die Idee des Nationalstaates selbst. Es entsteht so auch auf der Ebene eines zunehmend bedeutender wer-

[64] Im Verlauf des Sozialisationsprozesses erfolgt eine subjektive Raumaneignung, die zunächst erlernt wird und identitätsstiftend wirkt.

denden europäischen Bezugsrahmens eine differenzierte Hierarchie territorial gebundener Identitäten von der lokalen bis zur kosmopolitischen überstaatlichen Ebene. Der politische Alltag Europas hat sich in kürzester Zeit durch den Annäherungsprozess der osteuropäischen Staaten grundlegend verändert. Dieselbe historische Konstellation und politische Umbruchsphase, die für die deutschen Staaten BRD und DDR die Wiedervereinigung zur Folge hatte, führte in Osteuropa zur Auflösung der als aufoktroyiert empfundenen Staatengebilde. Deren Bestandteile machten den Schritt in die Eigenstaatlichkeit und reetablierten – bekanntlich oft konfliktreich – regionale und ethnische Gruppenverbände (vgl. Robertson-Wensauer 1999a). An die Zweiteilung Europas hatte sich die jüngere Generation bereits gewöhnt.[65] Sie war trotz aller Verurteilung oder Ablehnung „normal" geworden und führte allzu oft dazu, in vereinfachenden dichotomen Kategorien zu denken. Ein europäisches Bewusstsein, sofern es im identitätsstiftenden Sinne relevant war, reichte höchstens bis zur Grenze des sogenannten „eisernen Vorhangs". Mit den Ereignissen vom Herbst 1989, vor allem durch die von Gorbatschow initiierten Bewegungen Glasnost und Perestroika, hat sich Europa jedoch radikal geändert.

Die Vielfalt Europas zeigt sich zudem nicht nur in den Dimensionen der kulturellen Unterschiede.[66] Europa ist auch strukturell als mehrdimensionaler Sozialraum zu betrachten, der aus unterschiedlichen Perspektiven analysiert werden kann – ökonomisch definiert beispielsweise als Armut versus Wohlstand, sozial definiert als traditionell orientiertes Familienverständnis versus neue Formen der Partnerschaft und Lebensgemeinschaft und politisch definiert als zentralistisch versus föderal. Anhand dieser und weiterer Kategorien wird ein Europabild sichtbar, das ansonsten oft in Ver-

---

[65] Nachfolgende Überlegungen basieren u.a. auf einem unveröffentlichten Vortrag im Rahmen der Veranstaltung „Weltmacht Europa – ohne Verantwortung?" der AEGEE-Karlsruhe e.V. am 17.12.1990.

[66] Nachfolgende Überlegungen aus C.Y. Robertson 2003.

gessenheit gerät. Für eine Einschätzung der ökonomischen Unterschiede sind, wie Jürgen Nowak (2001: 52f.) in seiner Analyse herausfand, vor allem zwei Indikatoren von besonderer Bedeutung: zum einen die Wirtschaftsleistung eines Landes, gemessen am Bruttoinlandsprodukt je Einwohner, und zum anderen das individuelle Wohlstandsgefälle, gemessen als durchschnittliches Nettojahreseinkommen einer Arbeiterfamilie mit zwei Kindern. Beim gesellschaftlichen Wohlstandsgefälle ist, wenn der Durchschnitt der Europäischen Union mit 100% bemessen wird, Dänemark mit 115% fünfmal so leistungsstark wie Bulgarien (23%), und Irland mit 96% ist doppelt so reich wie Ungarn (47%).[67] Nowak macht zugleich darauf aufmerksam, dass nicht davon ausgegangen werden kann, es gebe ein klares Wohlstandsgefälle zwischen den EU- und den Nicht-EU-Ländern. Statistische Daten sind aber bekanntlich trügerisch. Wenn wir nämlich die Regionen Europas unter einen periskopischen Blick nehmen, fallen ganz andere Relationen auf. Bezogen auf Daten – allerdings aus dem Jahre 1995 – war beispielsweise Hamburg mit 196% die reichste Region aller EU-Länder, während Thüringen mit nur 38% die ärmste Region der EU darstellte. Diese Diskrepanz hat sich freilich in den letzten Jahren verringert.

Drei Entwicklungslinien können thesenartig festgehalten werden. *Erstens*: Durch die Annäherung von West und Ost und die Entideologisierung im Osten ist Europa nicht homogener, sondern komplexer geworden; *zweitens*: Verursacht durch den Zusammenbruch des Ostblocks und den Wegfall des „eisernen Vorhangs“ hat sich einerseits eine undurchlässige Grenze aufgelöst. Gleichzeitig haben sich jedoch bereits lang bestehende Grenzen neu und mit einem veränderten Selbstbewusstsein und einer veränderten Wirksamkeit für Gesamteuropa konstituiert. Insbesondere spielen dabei zwei unterschiedliche Arten von Grenzziehung eine hervorzuhebende Rolle. Auf der einen Seite geht es um eine krasse Wohlstands- und

[67] Nowak bezieht sich auf die Daten des Globuskartendienstes vom 21.09.1998 und vom 13.03.2000.

Wirtschaftsgrenze zwischen Ost und West, insbesondere zwischen Polen und Deutschland, auf der anderen Seite handelt es sich um die neue Entdeckung von alten ethnischen und nationalen Grenzen, die bei der Ablehnung einer zentralistischen Staatsordnung von Bedeutung sind: Mit dem Wegfall der Autorität des zentralistisch kommunistischen Regimes sind historisch tradierte Konfliktpotentiale auf ethnischer Basis manifest geworden.[68] Gerade in den letzten Jahren hat die Anzahl ethnischer Konflikte eindeutig zugenommen (Robertson-Wensauer 1998: 178f.). Dies gilt allerdings auch für die Entwicklung eines innerstädtischen Konfliktpotentials innerhalb Europas (vgl. Heitmeyer/Anhut 2000). Wie am Beispiel der vielen separatistischen und regionalen Bewegungen veranschaulicht werden kann, sind kulturethnische Identitäten auch im Westen ein durchaus politisch relevantes Thema; *drittens*: Die neue Situation innerhalb Europas verändert, wie gerade in den letzten Monaten deutlich wurde, auch Europas Rolle auf der weltpolitischen Bühne (Robertson-Wensauer 1990).

In Anbetracht der seit Anfang der 90er Jahre zu verzeichnenden Phase der raschen Transformationen innerhalb Europas und der Vergrößerung der Staatengemeinschaft auf 25 Mitglieder ist sowohl die Frage nach der Verantwortung der politischen Akteure als auch nach dem Beitrag der europäischen Staatengemeinschaft zu zentralen weltpolitischen Entwicklungen durchaus angebracht. Wie wir jedoch von Modernisierungstheorien oder von Theorien sozialen und politischen Wandels in der Politikwissenschaft und in der Soziologie wissen, sind diese Prozesse insbesondere dann, wenn sie schnell vonstatten gehen, häufig von gesellschaftlicher Instabilität und Orientierungslosigkeit begleitet. Die sehr belastenden Lebensbedingungen in Rumänien, die zunehmenden Versorgungsschwierigkeiten in

---

[68] In dem Band „Ethnic Conflicts and Civil Society" (Klinke 1997) werden eine Reihe von Fallstudien angeführt, wobei der Fokus und die Hauptfrage des Bandes die Möglichkeiten der Konstituierung adäquater institutionalisierter Mittel und Strategien der Konfliktbewältigung thematisiert.

Teilen der ehemaligen UdSSR und die besorgniserregenden Anzeichen der Labilität des demokratischen Prozesses in Russland, die Nachwirkungen der Völkerkonflikte und des Genozid im ehemaligen Jugoslawien sowie die neu ausgebrochenen Konflikte im Kosovo sind Beispiele dafür. Diese Entwicklung wird in den jeweiligen Ländern durch die abnehmende Legitimität der normativen Gesellschaftsordnung begleitet, und zwar nicht nur auf der Ebene des politischen Systems, sondern teilweise auch hinsichtlich der rechtlichen Fundamente dieser Länder. Mit der weiter zunehmenden Herausbildung und Institutionalisierung einer europäischen Öffentlichkeit ist zu vermuten, dass das Wissen darum zum Inhalt einer stärker ausgeprägten gesamteuropäischen Identität gehören wird. In einer empirischen Untersuchung über europäische Außenpolitik und nationale Identität wird gerade diese Dialektik der europäischen Entwicklung nachgezeichnet. Durch die zunehmende Europäisierung werden einerseits Aspekte nationaler Zugehörigkeiten, tradierte Identitäten und national orientierte Interessen artikuliert. Andererseits erfahren sie gleichzeitig eine Veränderung, die auf eine ‚Europäisierung' der nationalen Identitäten verweist (Joerissen/Stahl 2003).

Darüber hinaus weist Ulrich Beck (1998: 9) darauf hin, dass eine weitere Schlüsselfrage für die Zukunft Europas nicht der Prozess der Europäisierung ist, in dem die bislang gegeneinander abgegrenzten, nationalen Gesellschaften zusammenwachsen: „Viel wichtiger ist die Weise, in der Europa mit den Nicht-Europäern in seiner Mitte umgeht. Die Herausforderung liegt darin zu akzeptieren, dass für die politische Identität eines weltgesellschaftlichen Europas *gelebte Bürgerrechte* gefordert sind – gerade im Umgang mit Nicht-Europäern," eine Forderung, die allerdings ebenso von den Minderheiten gewollt werden muss (Robertson-Wensauer 1996). Angesichts der Terroranschläge in Madrid[69] gewinnen die ohnehin erforderli-

[69] Und den Terroranschlägen in London 2005 (Anmerkung der Autorin).

chen Bemühungen um eine Verständigung zwischen Europäern und Nicht-Europäern, zwischen europäischen Aufnahmegesellschaften und ihren Minderheiten ein erhöhtes Maß der Dringlichkeit. Auch in diesem Kontext ist die Notwendigkeit der Herausbildung einer europäischen Öffentlichkeit zu sehen, die über Ansätze des „Verstehens“ und des Austausches hinaus zu einer öffentlichen Debatte mit den Minderheiten über eine europäische Lebensgemeinschaft mit konsensuellen Rechten, Pflichten und Verantwortungen gelangt.

Die nähere Betrachtung der in den letzten Jahrzehnten auf Autonomie, Separatismus oder zumindest auf ein erhöhtes Maß an Selbstbestimmung ausgerichteten regionalen Bewegungen in Westeuropa ergibt ein heterogenes und sehr ambivalentes Erscheinungsbild. Auch wenn sehr strenge Bestimmungskriterien angelegt werden, ist die Anzahl dieser Bewegungen auf mehr als zwanzig gestiegen. Sie verdeutlicht die Gleichzeitigkeit einer zunehmenden Konsolidierung gesamteuropäischer Orientierungsmuster und die Bewahrung bzw. Reaktivierung regionaler Kulturgrenzen. Ebenso lässt sich feststellen, dass die unterschiedlichen Konstellationen von Randbedingungen, welche die Wahrscheinlichkeit einer politischen Mobilisierung auf der substaatlichen Ebene erhöhen, selbst sehr komplex sind. Schließlich variieren sowohl die Spannbreite der angestrebten Zielsetzungen als auch die Mittel, die zur Erringung bzw. Durchsetzung der artikulierten Forderungen eingesetzt werden, von Bewegung zu Bewegung ganz erheblich. Insofern kann konstatiert werden, dass Europa derzeit gekennzeichnet ist durch die gleichzeitige Tradierung und „Neuentdeckung“ der identitätsstiftenden Wirkung des nationalen und sub-nationalen Territoriums *und* die intraregionale Heterogenisierung von Raum, insbesondere der Städte.

Bei einer Betrachtung des Prozesses der kulturellen Globalisierung, die sicherlich stattfindet – wenn auch nicht unilinear und nicht mit der Folge

einer homogenen uniformen Weltgesellschaft –, spielen die historischen und tradierten Zusammenhänge eines europäischen Kolonialismus und Eurozentrismus eine wichtige Rolle. Dies geriet bei der gegenwärtigen Fokussierung des konstatierten Beitrags der *Amerikanisierung* zu einer allgemeinen *Verwestlichung* der (Welt-)Gesellschaft und die hierdurch hervorgerufenen Gegentendenzen ein wenig aus dem Blick. Bei einer Betrachtung dieser Tendenzen erinnert Hoffmann-Nowotny (2000) daran, dass auch bei globalen Entwicklungen zwischen einer strukturellen und einer kulturellen Dimension unterschieden werden muss. Auch dann, wenn eine *Kulturintegration* durch die Diffusion des westlichen Modells in Form von „gemeinsamen *Vorstellungen* oder *Visionen* von Demokratie, universellen Menschenrechten, sozialer Gerechtigkeit, dem Recht auf Selbstbestimmung, Minderheitenschutz usw." stattfindet, „sind sie aber nur höchst unterschiedlich auch faktisch realisiert" (Hoffmann-Nowotny 2000: 75). Das gleiche gilt für die ungleiche Verteilung von wirtschaftlicher Prosperität, sodass von einer kulturellen Schichtung nach *immateriellen* Werten und einer strukturellen Schichtung nach *materiellen* Werten ausgegangen werden muss.[70]

Die Homogenisierung von normativen Standards in vielen Lebensbereichen, die Annäherung von Lebensstilen und die gleichzeitige Entstehung einer neuen kulturell fragmentierten Gesellschaft – auch innerhalb Europas – wirft eine Reihe von sozialwissenschaftlich sehr relevanten Fragen auf. Sie ruft vor allem nach Analysen, Konzepten und Visionen, aus denen Problemlösungsstrategien für das Leben mit der Differenz in der „multikulturellen Gesellschaft" entwickelt und praktiziert werden können.

[70] Siehe hierzu Klinke 1997.

3 Die multikulturelle Gesellschaft

3.1 Migration und Identität[71]

Globalisierungs- und Migrationsprozesse gehen heute Hand in Hand und sind historisch wie gegenwärtig als wesentliche Faktoren bei der Herausbildung multikultureller Gesellschaften anzusehen. Dies zeigt sich in Form von weltweiten Wanderungsprozessen von den ökonomisch peripheren Gebieten zu den metropolitanen Zentren, mit denen viele Migrantinnen und Migranten die Hoffnung auf wirtschaftliche und damit auch soziale Sicherheit verbinden. Die Kategorie des Raums in Bezug auf Identitätsbildung verändert sich auch auf diese Weise. Begriffe wie 'Heimatlosigkeit' und 'Entwurzelung' einerseits, „Parallelgesellschaften" oder „Hybridität" (Bhabha 1994) und „Synkretismus" andererseits tragen dieser Entwicklung Rechnung.

In der Theoriebildung[72] und praktischen Forschung der jüngsten Zeit hat dieser Zusammenhang als unbestreitbare Tatsache und anwachsendes Problem- und Handlungsfeld Eingang gefunden. So konstatieren Bronfen u.a. in 'Hybride Kulturen':

> Angesichts der Realität von Massenmigration in einer global mobil werdenden Welt und angesichts der Ortlosigkeit vieler Zeichen im scheinbar locker und durchlässig gewordenen postmodernen Symbolgefüge ist festzustellen: Heimatlosigkeit ist kein angenehmer, geschweige denn ein anzustrebender Zustand. (Bronfen/Marius/Steffen 1997: 1)

Durch Migration erfahren auch die Aufnahmegesellschaften Veränderungen auf vielen Ebenen, die ebenfalls Ängste und Orientierungslosigkeit

[71] Teile dieses Kapitels basieren auf C.Y. Robertson 2000a.

[72] Für einen sehr instruktiven Überblick über den Stand der Theoriediskussion und der Migrationsforschung vgl. Kürsat-Ahlers/Waldhoff 2001.

auslösen und auch unter dem Aspekt der Identität und der Zugehörigkeit[73] Fragen aufwerfen – nach der Selbstverständlichkeit lang tradierter kollektiver Identitäten, der Unvermeidlichkeit kultureller Veränderungen und dem Anpassungsdruck, sich hiermit zu arrangieren. Gleichzeitig entstehen neue Kulturräume. Auf den ersten Blick bestehen emigrierte Bevölkerungsgruppen besondere biographische Herausforderungen und sind daher in besonderer Weise ausgestattet, um sich in zwei oder besser noch zwischen den Kulturen aufzuhalten und ihr Leben einzurichten. Dies betrifft insbesondere die zweite und nachfolgende Generation von Migranten, die abhängig von einer Reihe weiterer intervenierender Merkmale entweder zu den Gewinnern oder zu den Verlierern von Migrationsprozessen zählen. Diese beiden extremen Positionen erklären sich durch mehrere Bedingungen: Erstens müssen Migranten ungleiche gesellschaftliche und gesetzliche Rahmenbedingungen des Ausländerrechts und die soziale Integration in Bildungssysteme bewältigen. Sie erleiden oft auf dem Arbeitsmarkt und in der Versorgung mit Wohnraum und Freizeitangeboten Benachteiligungen. Zweitens müssen sie individuell unterschiedlich und als eigene biographische Integrationsleistung mit der Vielfalt und der Fremde umgehen können. Hierbei ist die Herausbildung inter- oder transkultureller Kommunikationskompetenzen abhängig vom unmittelbaren soziokulturel-

[73] Für eine neue Diskussion, die die Zusammenhänge zwischen Migration und ethnischer Zugehörigkeit einerseits, Solidarität und kollektiver Verantwortung im Rahmen des Wohlfahrtsstaats in Großbritannien andererseits thematisiert vgl. den viel diskutierten und kritisierten Aufsatz von David Goodhart 2004. Der Aufsatz wurde zunächst in der Februarausgabe der von ihm gegründeten und herausgegebenen Zeitschrift „Prospect“ veröffentlicht. Die Tatsache, dass sein Essay in der vollen Länge im „Guardian“ vom 24.02.2004 nachgedruckt und ins Internet gestellt wurde, zeigt, dass auch in den europäischen Ländern mit einem höheren Maß an Multikulturalismus eine neue Debatte über die Konstituierung von Gesellschaft im Entstehen ist, die nicht unabhängig von der gegenwärtigen Entwicklung am Arbeitsmarkt und von allgemeinen Prozessen der Globalisierung gesehen werden kann. Durch die Vorabveröffentlichung der Hauptthesen in Samuel Huntingtons neuem Buch (Mai 2004) „Who We Are: Challenges to American National Identity“ in ‚Foreign Policy' wird die Intensität der neuen „Assimilationsdebatte“ weiter zunehmen. Huntington thematisiert „two peoples, two cultures and two languages“ anhand der Hispanic Migration in Amerika.

len (ethnischen) Umfeld und dem individuell erfahrenen Umgang durch die und mit der Aufnahmegesellschaft. Einen weiteren motivationalen Einflussfaktor bildet der Hintergrund der Wanderungsentscheidung, der eine gewisse Vorstrukturierung der Haltungen und Erwartungen gegenüber der Aufnahmegesellschaft bewirkt.

Weltweite Wanderungsbewegungen sind freilich kein ausschließliches Phänomen der Internationalisierung der Märkte, weder historisch betrachtet noch in den Entstehungszusammenhängen.[74] Auch heute findet Migration am häufigsten in Krisensituationen statt – ausgelöst durch Bürgerkriege, Dürre, Hungersnot oder vergleichbare Naturkatastrophen[75] – und ist meistens als vorübergehende Reaktion und Handlungsnotwendigkeit auf eine konkrete Lebenssituation einzustufen. Bei beständig weltweit zunehmenden Wanderungsbewegungen während der letzten Jahrzehnte,[76] lässt sich erstens feststellen, dass insbesondere aufgrund der restriktiveren rechtlichen Rahmenbedingungen in Deutschland – und in Europa – der Netto-Zuzug durch Wanderung seit Anfang der 90er Jahren stagniert. Zweitens hat eine Verschiebung der Motivationsgründe stattgefunden: „eine (eingeschränkte) Fortsetzung der Arbeitsmigration, eine zunehmende und (weniger eingeschränkte) Heirats- und Familiennachzugsmigration, anhaltende Flüchtlingsbewegungen (u.a. als Folge der Vertreibung ganzer

---

[74] Eine instruktive Diskussion verschiedener Formen der sogenannten „Neuen Migration“, die zu den klassischen Migrationsanlässen wie unidirektionale Arbeitsmigration, Flucht oder Auswanderung hinzukommen, bietet u.a. Pries (2001): Internationale Migration, Bielefeld.

[75] Vgl. hierzu die Beschreibungen der eher zunehmenden globale Ungleichheiten durch Ludes in Robertson-Wensauer 2000: 312f.: „Globalisierung droht – wie vorher Modernisierung – zu einem ethnozentrischen, westlichen Konzept zu werden, das bestehende globale Unterschiede und teilweise Diskriminierungen weiterhin verstärkt“.

[76] Schätzungen der Weltbank (2000) zur Folge leben über 130 Millionen Menschen außerhalb ihrer Geburtsländer, wobei diese Zahl jährlich um rund zwei Prozent ansteigt. Diese zunächst große Zahl relativiert sich allerdings, wenn sie in Bezug zur gesamten Weltbevölkerung gesetzt wird: „Nur 2,3% aller Menschen haben sich zu einer Migration entschlossen“, Scheibelhofer 2003: 21.

„Völker") sowie insgesamt eine interkontinentale Süd-Nord-Wanderung" (Hoffmann-Nowotny 2000: 71). Auffallend ist jedoch, dass heutzutage die verschiedenen und einzeln auftretenden Arten der Wanderungsbewegungen zeitgleich und oft untrennbar einsetzen. Religiöse Gründe sind gleichzeitig auch politische und ökonomische und werden zu sozialen. Mit dem Verschwinden der geographischen Grenzen lösen sich auch die der eindeutigen Klassifizierungen auf. Anfangs- und Endpunkte von Migrationsbewegungen sind meistens nicht mehr zu erkennen.[77] Bewährte Lösungsstrategien für akute Konfliktfälle und langfristige Veränderungen greifen zu kurz.

Wie Kürsat-Ahlers, Tan und Waldhoff feststellen, werden die mit Migration einhergehenden Probleme oft als kulturelle Unterschiede wahrgenommen und es wird entsprechend darauf reagiert:

> Zur Legitimierung struktureller Ungleichheiten des kapitalistischen Weltsystems werden zunehmend kulturelle Unterschiede herangezogen, sei es auf zwischenstaatlicher Ebene, sei es auf der Ebene von Beziehungen zwischen Mehrheiten und Minderheiten innerhalb einzelner Staatsgesellschaften. Die politische und sozialpsychologische Reaktionsform der Kollektive auf diese Widersprüche der Universalisierung und Globalisierung sind zugleich Partikularisierungsprozesse als eine Form von Abwehrreaktion: Nationalismen, Ethnisierungen, Fundamentalismen, Prozesse der Integration und Desintegration. (Kürsat-Ahlers u.a. 1999: 11)[78]

Andererseits sind in vielen Ländern und Kommunen verstärkte Bemühungen um eine Integrationspolitik sichtbar geworden, die in den westeuropäischen Ländern unter anderem mit dem sich allmählich herausbildenden

[77] Bronfen und Marius weisen darauf hin, dass speziell diese zeitliche und räumliche Unbestimmtheit die Neuartigkeit der heutigen Migrationen darstellt, da bei traditionellen Wanderbewegungen immer Herkunftsort und Ziel erkennbar waren. Vgl. Bronfen u.a. 1997: 1.

[78] Siehe auch Kandil 2000: 119-142. Auf ähnliche Zusammenhänge weist auch Hoffmann-Nowotny hin: „*Kulturelle* Absonderung bedeutet die Schaffung von *Minderheiten, strukturelle* Segregation die einer fremdethnischen *Unterschicht*", (Hoffmann-Nowotny 2000: 83).

Bewusstsein zusammenhängt, dass Migration ein Dauerphänomen darstellt: die Argumentationslinien für eine Integrationspolitik reichen von moralischen Ansprüchen der Gleichstellung bis zur Erkenntnis der instrumentellen Notwendigkeit angesichts zurückgehender Bevölkerungszahlen oder eher romantisierenden Leitbildern der kulturellen Vielfalt (vgl. Robertson-Wensauer 1993a, 2000a). Ein wichtiges Ergebnis neuerer Arbeiten ist, dass, je nach Größe der Städte, die Chancen der Gestaltung eigener Räume im Rahmen kultureller Globalisierung unterschiedlich ausfallen: „Die Kopräsenz von Migranten und länger ansässigen Bevölkerungsgruppen und die Herausbildung neuer, kulturell vermittelter Formen sozialer Ungleichheit sowie neuer Verknüpfungen bisher separater gesellschaftlicher Sphären – Kultur, Politik, Ökonomie – sind Transformationen, die zuallererst in Städten sichtbar und wirksam werden. Auch neue Formen der gesellschaftlichen Bearbeitung dieser Veränderungsprozesse, insbesondere die Zunahme von Versuchen, Gesellschaft kulturell zu moderieren, haben für große Städte Bedeutung“ (Welz 1996: 131). Die große Sogwirkung urbaner Metropolen im globalen Migrationsprozess ist ein wesentlicher Grund dafür, dass gerade die Global Cities eine besondere Dynamik für den kulturellen Wandel von Gesellschaften entfalten.

Schließlich deuten sich zwei weitere Arten postmoderner Wanderbewegungen innerhalb Europas verstärkt an: erstens die Anzahl der „Zweit-Wohnungs-Besitzer“ und der Rentner, die freiwillig „migrieren“ und teilweise ihre erste Wohnung ganz aufgeben. Häufig leben sie in internationalen Kolonien oder der Diaspora und beherrschen die Landessprache nicht. Eine Notwendigkeit sich zu integrieren besteht nicht, da sie meistens ökonomisch unabhängig sind. Zweitens eine „neue“ Zuwandererschicht, oft aus gehobenen Berufsgruppen der transnationalen Führungselite, die allerdings im historischen Zusammenhang der Händler durchaus schon bekannt war, aber auch eine zunehmende Zahl von „Grenzgängern“ und Saisonarbeitern, die nicht die Absicht haben, im Gastland zu bleiben. Diese

Gruppen weisen „mobilere und fluide Verhaltens- und Handlungsstrukturen“ (Schmals 2000: 14) auf, die neue Herausforderungen für die Stadtplanung und für das urbane Zusammenleben mit sich bringen.[79]

3.2 Ethnizität und intersubjektive Identität

Bei der intensivierten Auseinandersetzung mit Prozessen der Integration stellt sich neben den strukturellen Rahmenbedingungen und den kollektiven Einstellungen der Aufnahmegesellschaft, die häufig unterschätzt worden sind, sowohl die Frage nach Möglichkeiten und Angeboten der sozialen und kulturellen Teilhabe an der Aufnahmegesellschaft als auch der Teilhabe*bereitschaft* der zugewanderten Minderheiten. Hierbei spielen neben rechtlichen Fragen der Gleichstellung und sprachlich-kulturellen Kommunikationsbefähigungen die Überwindung der „Heimatlosigkeit“ und die teilweise zu beobachtenden Minderwertigkeitsgefühle eine hervorzuhebende Rolle. Als Reaktion auf eine Exklusionspraxis und die Radikalisierung und Instrumentalisierung der Wertediskussion ist aber ebenso die dialektische Polarisierung von Minderwertigkeits- und Überlegenheitsgefühlen sowohl bei Teilen der Mehrheitspopulation als auch bei Teilen der zugewanderten Bevölkerungsgruppen zu beobachten. Dieser sozialpsychologische Problemkomplex der Selbst- und Fremdzuschreibung von Identitäten muss daher am Anfang von Überlegungen zu einer erfolgreichen Integration stehen, da hiermit grundlegende Aspekte des Sich-Integrieren-Wollens und des Sich-Integrieren-Könnens tangiert sind.

[79] Schmals fordert eine „sozialintegrative Entwicklungspolitik“, in der Bildungs-, Kultur-, Sozial-, Gesundheits-, Beschäftigungs- und Wohnungspolitik verzahnt werden. Ebd. S. 16.

Die kulturellen Grundbedingungen sozialpsychologischer Vorgänge, die zur Annahme oder Herausbildung einer neuen Identität führen oder diese fördern oder behindern, sind in der Wissenschaft hinlänglich bekannt. Diese tragen in ihrer Gesamtheit zu sozialen Prozessen der Veränderung bei. Ebenfalls wird in den Sozialwissenschaften allgemein anerkannt, dass Identitäten keine statischen Gebilde darstellen, auch wenn die Dynamik der Veränderung im Einzelfall – dies gilt sowohl für Individuen als auch für Gruppen – mehr oder weniger ausgeprägt sein wird. Die Veränderung einer Identität subjektiv zu erfahren, also selbst zu fühlen, setzt jedoch ein entsprechendes reflexives „Bewusstwerden-Können“ voraus. Auf die Rolle einer subjektiv empfundenen ethnischen Zugehörigkeit soll daher im Folgenden eingegangen werden.

Es ist davon auszugehen, dass Distinktionen und kulturelle Grenzen, wie sie überall trotz globalisierungsbedingter Prozesse des zunehmenden interkulturellen Austausches zu beobachten sind, die gleichzeitige Existenz ethnischer Grenzen implizieren. Aus heuristischen Gründen kann es durchaus nützlich sein, im Sinne Max Webers derartige Idealtypen zu bilden. Hierbei spielen allerdings neuartige Identitäten, die keine eindeutige ethnische Objektivierung erlauben, wie etwa reaktive „Widerstandsidentitäten“ (Castells 1997) oder „Bastel-Identitäten“ (Hitzler 1992), eine immer größere Rolle. Idealtypische Charakterisierungen können nur als Ausgangspunkt einer Analyse gelten und sind ohnehin nur bedingt dazu geeignet, die Prozesshaftigkeit des kulturellen Wandels zu erfassen. Bromley (1999: 23) macht beispielsweise darauf aufmerksam, dass neuere Arbeiten die Vergänglichkeit von traditionellen ethnischen Zugehörigkeiten und Identitäten, Positionen, Werten und Problemen nachzeichnen. Aber auch hier muss erwidert werden, dass wir es im Rahmen von Globalisierungsprozessen mit einer dialektischen Gleichzeitigkeit des Vergänglichen und des Neuen zu tun haben. Für die Sozialwissenschaften bleibt daher die Frage zentral, unter welchen Bedingungen das Neue entsteht und unter

welchen Bedingungen als „überholt“ angesehene Identitäten im „neuen Gewand“ oder aber in archaischen Formen den Alltag prägen. Vor allem ist zu fragen, unter welchen gesamtgesellschaftlichen Konstellationen fundamentalistische Einstellungen entstehen, die strategisch instrumentell eingesetzt werden können, um das Neue abzuwenden bzw. aktiv zu bekämpfen: Noch einmal ist darauf hinzuweisen, dass Identitäten als dynamische Interpretationskonstrukte anzusehen sind und dass die Mobilisierung einer „handlungsrelevanten Orientierung nach Gruppenzugehörigkeit häufig unbewusst erfolgen wird“ und intersubjektiv und kontextgebunden ist. Betont werden muss auch,

> […] daß eine klare Trennung zwischen den unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeiten auf der individuellen Ebene nicht stattfindet. Diese Unterscheidung ist vielmehr als analytisches Instrument zu verstehen. Dennoch wird sich ein Individuum je nach Situation und Information aufgrund bestimmter Merkmale bzw. Zugehörigkeiten mehr oder weniger in dieser Eigenschaft angesprochen fühlen.
> (Robertson-Wensauer 1991: 123)

Ausgehend von der These, dass in vielen Gesellschaften die subjektiven Wahlmöglichkeiten eines „multioptionalen“ Angebots von geschichteten Identitäten (Hettlage 2000: 22f.) zugenommen haben – wenn auch ungleich verteilt – kann dennoch davon ausgegangen werden, dass Kultur im weitesten Sinne zugleich einen integrativen Innenaspekt wie auch eine nach außen gerichtete abgrenzende Funktion hat. Diese Funktionen können sich in zeitlichen wie auch in räumlichen Dimensionen äußern und sowohl innerhalb einzelner Gesellschaften wie auch zwischen diesen wirksam sein. Diese Feststellung impliziert die gleichzeitige Existenz unterschiedlicher Kulturen, die entweder nebeneinander koexistieren oder aber miteinander konkurrieren und somit zu allgemeinen Prozessen der gesellschaftlichen Entwicklung beitragen. Koexistierende und konkurrierende Kulturen – die in ihrem Verhältnis zueinander von jeweils stattfindenden oder stattgefundenen Prozessen der Assimilation und Akkulturation ab-

hängig sind – können also räumlich getrennt sein, oder aber auch innerhalb ordnungspolitisch festgelegter räumlicher Grenzen gemeinsam auftreten (Robertson-Wensauer 1991). Kultur ist als eine identitätsstiftende Kategorie zu betrachten oder, wie Fredrik Barth (1969: 10) sinngemäß feststellt, für jede Kultur, die nichts anderes ist als eine Art menschliches Verhalten zu beschreiben, muss es eine korrespondierende, von anderen Gruppen getrennte ethnische Einheit geben.[80] Ethnie oder Ethnizität wird dabei in einem breiteren sozio*kulturellen* Sinne verstanden, im Gegensatz zum engeren sozio*anthropologischen* Verständnis des Begriffs.[81]

Mit ethnischer Identität im vorliegenden Sinne wird eine zunächst territorial gebundene im Gegensatz zur gruppengebundenen Zugehörigkeit beschrieben.[82] Der Raum – auf welcher Ebene auch immer – wirkt als identitätsstiftende Kategorie. Deren Handlungsmuster werden im Kontext von kulturhistorischen Inhalten im Verlauf des Sozialisationsprozesses übernommen und adaptiert. Eine an kulturhistorischen Inhalten orientierte Identität ist jedoch nicht zu verwechseln mit anthropologischen Eigenschaften, auch wenn diese ebenfalls zur Identitätskonstruktion einen Beitrag leisten. Eine territorial gebundene Identität ist vielmehr als *offenes* System zu begreifen, das in Form einer kollektiven Ressource prinzipiell jedermann zugänglich ist und aneigenbar bleibt. Konkret heißt dies beispielsweise, dass sich auch Personen aus anderen Kulturkreisen diese Identität aneignen können. In diesem Sinne besitzt das Konzept einer kulturhistorischen ethnischen Identität selbstaskriptive Qualitäten, die ganz besonders wichtig

[80] Die Vorstellung einer „getrennten ethnischen Einheit“ ist lediglich idealtypisch aufrecht zu erhalten, da Personen über ganz unterschiedliche multiple Identitäten verfügen können, die je nach Kontext handlungsrelevant werden. Hierzu Robertson-Wensauer 1991. Siehe auch Hettlage 2000.

[81] Hierzu Robertson-Wensauer 1991. Eine Kritik des Begriffs „Ethnie“ erfolgt im Rahmen der Diskussion über die Verwendung des Begriffs „Multikulturalismus“ auf Seite 51f.

[82] Nachfolgende Überlegungen basieren auf früheren Überlegungen und Ausführungen, siehe Robertson-Wensauer 2000.

sind für Prozesse der Integration: Wie auch neuere Arbeiten bestätigen, ist es erstens wichtig festzuhalten, dass selbstaskriptive Beschreibungen selbst dynamisch bleiben (Hettlage 2000: 17f.; Supper 1999) und zweitens, dass diese Eigenschaften nie *alle* beobachtbaren Eigenschaften einer Gruppe beinhalten:

> The cultural traits by which an ethnic group defines itself never comprise the totality of the observable culture but are only a combination of some characteristics that the actors ascribe to themselves and consider relevant. (Roosens 1989: 12)

Es gibt selbstverständlich auch Gruppenzugehörigkeiten und selbstaskriptive Identitäten, die keine primäre Territorialgebundenheit aufweisen. Ein Beispiel hierfür sind die bereits genannten Drittkulturen, d. h. nicht territorial gebundene Kulturen, die im Rahmen der Diskussion über Globalisierungprozesse und die Rolle von Kultur in einer Weltgesellschaft an Bedeutung gewinnen, aber auch rollen- oder gruppengebundene Identitäten. Neuere Fragestellungen über die Konstituierung von Identitäten ergeben sich einerseits aus veränderten Wanderungs- und Migrationsgründen[83] und Verhaltensmustern, aber auch in Hinblick auf die Rolle der Medien in diesem Prozess (Busch u.a. 2001; Butterwege u.a. 1999; Gökce/Wachtel 1996; Hepp/Löffelholz 2002; Hess-Lüttich 1992; Schatz u.a. 1999; Wal 2002). Ein weiterer kaum in der Forschung berücksichtigter Aspekt betrifft die Veränderung und Wirkung von kollektiven Identitäten der Aufnahmegesellschaft auf ihre Migranten-Minderheiten, insbesondere in Bezug auf die nationalstaatliche Identität.[84] Eine damit einhergehende Heterogenisie-

---

[83] Hierzu Robertson-Wensauer 1996a. Sowohl die Motivation – ob kurzfristig und in der Not beispielsweise durch Bürgerkriege oder Naturkatastrophen –, als auch die Aufenthaltsdauer und Statussicherheit – ob vorübergehend oder auf Dauer, beispielsweise aufgrund von Familienzuführung oder Aussiedlung als geplante Migration – spielen eine bedeutende Rolle für die Identitätsbildung und für die Bereitschaft, einen aktiven Beitrag zur Integration, insbesondere durch den Spracherwerb, zu leisten.

[84] In einer empirischen Untersuchung gehen Honolka und Götz (1999) den Zusammenhängen zwischen einer kollektiven deutschen nationalen Identität bzw. den hiermit verbundenen Schwierigkeiten mit der Herausbildung einer

rung und kulturelle Fragmentierung von Gesellschaften kann als Vorteil für die subjektive identifikatorische Positionierung dienen, insbesondere für die zweite Generation, da immer weniger harte Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden bestehen. Sie kann aber auch das Gegenteil bewirken und Gefühle der Orientierungslosigkeit und der Überforderung auslösen, die dann zu einer entsprechenden Abschottung und der Bestärkung von ethnischen Kolonien führen. Wie auch Ronald Hitzler (1992) bemerkt hat, bewirkt die Möglichkeit der sogenannten „Bastel-Identitäten“ noch keine neue Identität: Sie ist eben nur eine Option, die erst durch ihre aktive Nutzung oder ihre Zurückweisung zu einer Identitätsformation führt. Sie stellt als solche noch keine tragfähige Identität bereit.

Zur Persistenz ethnischer Orientierungsmuster kann schließlich folgende These aufgestellt werden (Robertson-Wensauer 2000b: 196): Je größer der soziokulturelle Unterschied und je höher die Anzahl der Aspekte, in denen sich Unterschiede zu benachbarten sozialen Räumen feststellen lassen, desto größer die Wahrscheinlichkeit der Grenzerhaltung im Sinne einer Eigenidentität. Diese These scheint einigermaßen plausibel zu sein, weil soziokulturelle Unterschiede die (Anfangs-)Bedingungen der sozialen Interaktion ganz erheblich beeinflussen. Sie wirken nämlich nicht nur im Sinne der Bereitstellung und Verstärkung einer im Verlauf des Sozialisationsprozesses erworbenen Eigenidentität, sondern ebenfalls in Form stereotypisierter Vorstellungen hinsichtlich fremder soziokultureller Gruppen. Im schlimmsten Fall können hier die negativen Effekte in Form von Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit als Beispiel genannt werden. In umgekehrter Richtung allerdings liefert die aufgestellte These keine hinreichende Erklärung für Grenzerhaltungsmechanismen. Es lässt sich nämlich nicht bestreiten, dass eine allgemeine Homogenisierung und Vereinheitlichung von kulturellen Gütern, Werten und Lebensformen stattgefunden

---

Eigenidentität und dem Zusammenleben mit Fremden nach.

hat, wobei der Blick auf eine im Rahmen dieses Prozesses gleichzeitig einhergehende kulturelle Differenzierung und Fragmentierung häufig vernachlässigt worden ist. Auch eine dieser Entwicklung entsprechende Anpassung soziokultureller und sozioökonomischer Aspirationen und Erwartungen lässt sich in fast allen Lebensbereichen feststellen. Angesichts des sich rasch vollziehenden Technologiewandels, vor allem im Hinblick auf die Implikationen im Bereich der Kommunikationssysteme, ist anzunehmen, dass solche Tendenzen sich noch weiter beschleunigen werden. Ebenso sicher dürfte sein, dass Diffussionsabläufe und Prozesse der Akkulturation weiterhin ungleichzeitig vor sich gehen und zu besonderen Konfliktkonfigurationen führen werden.

In den Sozialwissenschaften bleibt der Identitätsbegriff umstritten.[85] Bei aller Differenz herrscht allerdings Konsens darüber, dass die Identität des Einzelnen intersubjektiv konstituiert ist. Sie ist weder unabhängig von der Gemeinschaft, in der wir leben, noch von den individuellen Erfahrungen, die wir in dieser Gesellschaft machen. Ohne Grenzziehungen und Versuche der Intersubjektivität ist die Herausbildung einer stabilen Ich-Identität gar nicht möglich. Die allgemeinste Form der Konstituierung von Einzelidentität äußert sich durch (Selbst-)Identifizierung und Abgrenzung in Bezug auf andere Individuen: wie aus der Psychologie bekannt durch Prozesse des „Sich-selber-mit-etwas/jemandem-Identifizieren" und „Sich-selber-von-etwas/jemandem-Abgrenzen" (Stojanov 1999: 195). Für den Einzelnen entwickelt sich Identität im Rahmen eines dynamischen Persönlichkeitssystems: „Identität nennen wir die symbolische Struktur, die es einem Persönlichkeitssystem erlaubt, im Wechsel der biographischen Zustände und über die verschiedenen Positionen im sozialen Raum hinweg Kontinuität und Konsistenz zu sichern." (Döbert/Habermas/Nunner-Winkler 1980: 9). Der Herausbildung einer stabilen Identität des Einzelnen kommt

[85] Nachfolgende Überlegungen aus C.Y. Robertson 2003.

daher eine besondere Funktion in unserer Patchwork-Gesellschaft zu, die durch biographische Unsicherheiten und Diskontinuitäten zunehmend gekennzeichnet ist.

Das Spannungsverhältnis und die Reziprozität von subjektiver und kollektiver Identität spielt – wie bei allen soziologischen Themenstellungen, so auch beim Thema multikulturelle Gesellschaft –, eine wichtige Rolle, da sich in der speziellen Beschaffenheit der individuellen und der Gruppenidentität jeweils unterschiedliche Dispositionen für das Verhältnis von Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft und deren Zusammenleben in einer wie auch immer gearteten ‚multikulturellen' Gesellschaft ergeben. Dieses Verhältnis wirkt selbst für die Tradierung einer Homogenitätstradition – bei Minderheiten und bei der Aufnahmegesellschaft – oder für die Herausbildung eines kulturpluralistischen Selbstverständnisses der Differenz und der Heterogenität konstituierend. Identitätsbildung des Einzelnen ist also immer gesellschaftlich konstituiert und mit Prozessen der Vergesellschaftung im Zusammenhang zu sehen. In multikulturellen Gesellschaften, die sich aus Prozessen des sozialen und kulturellen Wandels fortwährend verändern, wird Identitätsbildung zu einer Daueraufgabe für den Einzelnen und für soziale Gruppen. Renn und Straub (2002) plädieren daher für eine „Transitorische Identität" als wegweisende identitätstheoretische Kategorie moderner Gesellschaften.

3.3 Multikulturelle Gesellschaften und die Dialektik der Globalisierung

Die Zahl der Beiträge, die sich grob unter das Thema „Multikulturelle Gesellschaft" subsumieren lassen, zeigt, dass sich gesellschaftlich in den letzten Jahren, mittlerweile fast Jahrzehnten, ein „multikultureller Diskurs"

nicht nur herausgebildet, sondern bereits etabliert hat.[86] Auch die Anzahl der Tagungen, Symposien und Vortragsreihen, welche sich hiermit beschäftigen, hat sich seit dem bereits 1982 von der CDU durchgeführten Kongress zum Thema „Ausländer in Deutschland – Für eine gemeinsame Zukunft“[87] ständig vermehrt. Die Veranstalter sowie die Tagungskonzepte, die meist den Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaft, Politik, zentralen gesellschaftlichen Einrichtungen sowie „Betroffenen“ intensivieren wollten, lassen auf ein breites Interesse für diese Themen schließen.[88]

Ebenfalls ist ein erhöhtes Bemühen erkennbar, zukunftsweisende Problemlösungen und Handlungsoptionen kontrovers, d. h. sowohl zwischen den Gruppen als auch über die Gruppeninteressen hinweg zu diskutieren. In Bezug auf die Neuregelung des Staatsangehörigkeitsrechts, die der

---

86 Nachfolgende Überlegungen basieren auf Robertson-Wensauer 1993a, 2000a: 15-37.

87 Aus dieser Tagung sind zwei Bände von Heiner Geißler (1982; 1983) hervorgegangen, die beide leider vergriffen sind.

88 Als Beispiele lassen sich folgende Veranstaltungen aufführen: die Tagung „Multikulturell oder: Neue Migration – Alte Konzepte“ im November 1989 in der Evangelischen Akademie Loccum; die Klausurtagung „Kulturstaat Deutschland“ im August 1990, ebenfalls in der Evangelischen Akademie Loccum; der im Herbst 1990 von der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen, dem Künstlerhaus Bethanien Berlin, der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Hagen, dem Haus der Kulturen der Welt in Berlin sowie der Senats- und Magistratsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten in Berlin veranstaltete Kongress zum Thema „Kulturelle Vielfalt Europa“; ebenso die Tagung „Fremde in der Heimat. Zur Situation von AussiedlerInnen in Deutschland“ im April 1991 in der Evangelischen Akademie Loccum; „Wenn Friede in der Stadt nicht mehr gelingt“ 1998, „Magnet Societies. Deutschland und die USA als Einwanderungsländer im Vergleich“ 2000, ebenfalls in der Evangelischen Akademie Loccum.
Zunehmend rückt das Thema des kulturellen Erbes der Einwanderung ins Blickfeld, insbesondere durch zwei internationale Tagungen von DOMiT (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei), die 2002 gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung und in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Migration in Europa e.V. zum Thema „Das historische Erbe der Einwanderer sichern – Deutschland braucht ein Migrationsmuseum“ durchgeführt wurden. Insbesondere durch die vielfältigen Aktivitäten des ‚Haus der Kulturen der Welt’ wird der Beitrag der Kulturen zum Weltkulturerbe einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In Zusammenhang mit kulturpolitischen Konsequenzen der Migration ist die Tagung der Kulturpolitischen Gesellschaft 2002 zu nennen. Diese Liste ließe sich erheblich erweitern.

Bundesrat am 21.05.1999 verabschiedete, wurde deutlich, dass die Problematik der Migrations-, Integrations- und Ausländerpolitik nicht mehr, wie lange Jahre zuvor, eine Nebensächlichkeit im politischen und gesellschaftlichen Leben darstellt. Denn unabhängig davon, ob die Neuregelung als Kompromiss gesehen wird, der z. B. die grundsätzliche Einrichtung der doppelten Staatsbürgerschaft verhindert, oder als Gefahr, da die Einbürgerungsfristen und -formalien erleichtert wurden – die Diskussion zwischen und innerhalb der verschiedenen Parteien und gesellschaftlichen Gruppen wurde so erregt geführt, dass damit zumindest der Zündstoff deutlich wurde, der sich zwischen den nüchternen, aber folgenreichen Paragraphenformulierungen verbirgt.

Schon bei den zu verwendenden Begriffen werden die bei diesem Thema auftretenden Schwierigkeiten deutlich. Hierauf wies bereits Roman Herzog, damals noch Präsident des Bundesverfassungsgerichts, hin, als er feststellte, dass die Begriffe, da sie kaum geklärt sind, in der Ausländerdiskussion von den verschiedenen Seiten nach Belieben vereinnahmt werden (Herzog 1989: 289). Dies gilt insbesondere für die (inzwischen) umstrittene Bezeichnung „multikulturelle Gesellschaft“. Seine Beschäftigung mit diesem Thema hat ihn jedoch nicht so weit sensibilisiert, dass sie ihm bei seinem Amtsantritt vor der Selbstbeschreibung bewahrt hätte, er wolle „Präsident aller Deutschen“ sein. Das kann als symptomatisch für eine Gesellschaft interpretiert werden, die sich mit dem Phänomen der auf Dauer ausgerichteten Einwanderung kaum auseinandergesetzt hatte. Durch die Ausbreitung einer weitreichenden Beschreibung zentraler Lebensbereiche durch soziologische Begriffe, einschließlich der Politik und der Medien, hat sich die Einführung etikettenhafter Bezeichnungen insbesondere für makrogesellschaftliche Phänomene der sozialen Wirklichkeit zunehmend eingebürgert. Es lassen sich zahlreiche Beispiele hierfür nennen, wie etwa „Kommunikations-“, „Dienstleistungs-“, „Freizeit-“ oder „Risikogesellschaft“, „Informations-“ „Wissens-“ oder „Multioptionale Gesellschaft“. Wissen-

schaftliche Begriffe und Kategorien, die zunächst eine modellhafte Reduktion realer Komplexität mit dem Ziel bezwecken, Prämissen bzw. noch zu verifizierende Hypothesen zu präzisieren, werden immer schneller von der Alltagssprache übernommen. Hier jedoch werden sie häufig entgegen einem „neutralen“ Wissenschaftsgebrauch mit Wertungen „gefüllt“, d. h. sie werden politisiert. Aus diesem Grunde unterliegen Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler einer besonderen, tendenziell auch wachsenden Verantwortung im Umgang mit begrifflichen Konstrukten. Dabei handelt es sich nicht vornehmlich um Begriffsbildungen, wie etwa „Rasse“, die eindeutig belastet sind,[89] sondern vielmehr um die nicht-intendierten Effekte neuer und daher bislang unbedenklicher Wortschöpfungen. Dies ist auch eine Kritik, die in jüngster Zeit häufig gegen die wissenschaftsinterne Verwendung der Begriffe Ethnizität, Ethnie, ethnische Gruppe, auf die bereits eingegangen wurde, vorgebracht wird (Heckmann 1992; Heinz 1993; Robertson-Wensauer 1993: 122f.; Groenemeyer 2003): Diese Begriffsreihe wird einerseits oft anstelle der als semantisch unklar erscheinenden Bezeichnung ‘Kultur’ verwendet und soll eine eindeutigere Begründung für individuelle und gruppenspezifische Differenzierungen bieten. Oft findet jedoch eine einfache Ersetzung statt, die einen ebensolchen (unerfüllten) Definitionsbedarf hat, wie zuvor der Begriff Kultur. Andererseits bezeichnet Ethnizität auch eine fast schon gewollte Ungenauigkeit der Begrifflichkeit, wenn eigentlich der aus verständlichen Gründen abgelehnte Begriff Rasse gemeint ist. Auf diese Weise erhält er, samt seinen Inhalten, durch die Hintertür unter anderem Namen Zutritt zu aktuellen Diskursen – „Ethnizität in den Fußstapfen des klassischen Rassismus“.[90] Bei der Verwendung des Begriffs „Hybridität“ oder „hybride Kultu-

[89] Die Sensibilisierung für den Umgang mit historisch belasteten Begriffen ist allerdings von Kultur zu Kultur sehr unterschiedlich. Auf diesen Zusammenhang weist Sigrid Baringhorst (1993) hin. In Großbritannien wurde gerade mit dem Begriff „Rasse“, der Eingang in die Ausländerpolitik gefunden hat, lange sehr unkritisch umgegangen.

[90] Vgl. die ausführliche theoretische und praktische Analyse und Darstellung von

ren“, die als zentrale Begriffe in die Postkolonialismus-Debatte Eingang gefunden haben, macht Roger Bromley (2000: 189[91]) auf eine ähnliche Problematik aufmerksam, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Etablierter und auch populärer ist der Begriff des „Multikulturalismus“ und der „multikulturellen Gesellschaft“. Dies ändert jedoch nichts daran, dass auch hier Implikationen und Ungenauigkeiten einen differenzierten und aufmerksamen Umgang erfordern. In mehreren Beiträgen (siehe auch Radtke 1993/2000) macht Frank-Olaf Radtke auf diese Gefahr aufmerksam.[92] Die Befürwortung oder Ablehnung des Begriffes „multikulturelle Gesellschaft“ erfolgt jedoch meist nicht aufgrund semantischer Reflexionen. Teilweise stützt sich eine Ablehnung des Begriffs auf quantitative Überlegungen hinsichtlich des numerischen Verhältnisses zwischen ethnischen Minderheiten und der autochtonen Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft (Radtke 1993/2000).

Bei Überlegungen zur Eignung des Begriffs „multikulturelle Gesellschaft“ zur Beschreibung der sozialen Wirklichkeit in der Bundesrepublik stellen sich folgende Fragen: Erstens lässt sich die Bundesrepublik aufgrund empirisch vorfindbarer *quantitativer* Merkmale, wie der Anzahl der auf Dauer hier wohnenden Ausländer bzw. ethnischen Gruppen, als „multikulturell“ bzw. „multiethnisch“ bezeichnen? Bei einer Gesamtzahl von 8,9 - 9% dürfte die ungleiche räumliche Verteilung der Bevölkerungsgruppe ohne deutschen Pass – Frankfurt 30,1%, Stuttgart 23,8%, in den Stadtstaaten Ham-

---

Bukow 1996: 48f. Vgl. auch Bukow u.a. (2001).

91 „Die Begriffe „Interkulturalität“ oder „kultureller Synkretismus“ dürften dennoch hilfreicher sein als die Vorstellung der Hybridität, deren Wurzeln in der Zucht- und Pflanzkultur und im rassistischen Diskurs des 19. Jahrhunderts liegen“, Bromley 2000: 189.

92 Vgl. auch seinen Beitrag: Lob der Gleichgültigkeit. Die Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: Bielefeld 1992: 79-96. In einem Aufsatz erinnert du Preez daran, dass die wissenschaftliche Arbeit von liberalen Anthropologen in den 30er Jahren in Südafrika missbraucht wurde, um die Segregationspolitik aus „the best possible motives“ zu rechtfertigen. Siehe du Preez 1987: 119f.

burg 15,1% und Berlin 13,0%, gefolgt von den Bundesländern Baden-Württemberg mit 12,2% und Hessen 11,6% – die Problematik der quantitativen Bewertung bereits verdeutlichen, vor allem wenn man die Zahlen der neuen Bundesländer einbezieht: Thüringen und Sachsen-Anhalt mit 1,9% bzw. 1,8%, Mecklenburg-Vorpommern mit 2,0% (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Integrationsfragen 2004). Bezogen auf manche Stadtteile mit bis zu 80% Nicht-Deutschen weisen die Kommunen ihrerseits noch größere Differenzen auf – wie auch die Städte untereinander. Haben wir es – könnte gefragt werden – mit multikulturellen Großstädten in einem nicht-multikulturellen Staat zu tun? (Robertson-Wensauer 1998: 177).

Zweitens sind die *qualitativen* kulturellen Einflüsse der hier wohnenden ethnischen Gruppen im Alltag identifizier- und sichtbar und nehmen diese eher ab oder eher zu? In diesem Zusammenhang ist nicht nur an die historischen Gegebenheiten der qualitativen Veränderungen von Gesellschaften zu erinnern, sondern auch nach den Kohäsionsmechanismen eines nationalstaatlichen Homogenitätsmythos zu fragen. Dieser bedingt, dass egalitäre Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft vorherrschen. Homogenitätstraditionen vereinnahmen und überschreiben Differenzen und lassen diese in ihrer konstituierenden Wirkung eher „unsichtbar" erscheinen. Auf der qualitativen Ebene ist insofern die Benennung von eindeutigen Kriterien, die eine multikulturelle Gesellschaft charakterisieren, kaum leichter zu bewerkstelligen. Hier handelt es sich einerseits um die Sichtbarkeit der kulturellen Einflüsse der fremdkulturellen Minderheiten auf die Alltagskultur der Mehrheitsgesellschaft, andererseits um deren Akzeptanz. Es geht also um die Anerkennung von fremden Kulturen, d. h. von den aus diesen Kulturen hervorgebrachten Leistungen in Form von Produkten, Werten, Ideen und Verhaltensweisen, sowie um die Anerkennung der Personen, die diese Kulturerzeugnisse in ihrem Alltagsleben tradieren und weiterentwickeln. Die Tatsache, dass in Deutschland breite Bevölkerungsschichten Pizza, Döner Kebab und McDonald's Hamburger essen, sagt

nichts darüber aus, wie sie Italienern, Türken und Amerikanern gegenüber eingestellt sind (Robertson-Wensauer 1998: 178). Zu fragen ist allerdings auch, wie eine kollektive Identität konstituiert sein kann, die Mehrheiten und Minderheiten ein stabiles gemeinsames Zugehörigkeitsgefühl im Rahmen von individuellen Mehrfach- oder geschichteten Identitäten vermittelt, und wie ein damit einhergehender Diskurs über die Konstruktion und Dekonstruktion von kulturellen Gemeinsamkeiten im Kontext des Nationalstaates geführt werden könnte (Moosmüller/Roth 2000: Vorwort).

<u>Drittens</u> ist zu fragen, ob der Begriff „multikulturelle Gesellschaft“ bereits im Sinne Werner Sombarts „richtend“ wirkt (Lübbe 1987: 71). Ist er politisch festgelegt bzw. wird er mit Stereotypenvorstellungen derart assoziiert, dass dies einem *wissenschaftlichen* Gebrauch des Terminus im Wege steht? Ein weiteres Problem besteht in einer zu beobachtenden „Verdrängung“ bzw. nachträglichen „Bewertung“ *anderer* zentraler Begriffe in der Migrationsforschung, die letzten Endes zu einer in der Wissenschaft kaum zu begrüßenden Entdifferenzierung des Begriffsspektrums geführt hat. Dies gilt insbesondere für den Integrationsbegriff, der dem „emotionell positiv“ (Barheier 1989: 289) aufgeladenen begrifflichen Konstrukt „multikulturell“ gewichen ist. Im Zuge dieser Entwicklung wird schon im *wissenschaftlichen* Diskurs eine assimilative Integration häufig (miss-)verstanden als die programmatische Aufforderung zur Aufgabe von Eigenkultur.

Im Hinblick auf die realgesellschaftliche Entwicklung ist von folgender Annahme auszugehen:

> Wird die multikulturelle Gesellschaft, wenigstens idealtypisch, als Gegensatz zur monokulturellen Gesellschaft aufgefasst, impliziert dies die gleichzeitige Existenz unterschiedlicher Kulturen oder Kulturelemente, die im Wettbewerb zueinander stehen können, sich gegenseitig ergänzen oder verdrängen oder aber abgeschottet nebeneinander stehen. *Gemeinsam* tragen sie unter Miteinbeziehung der Haltungen, Strukturen und Anpassungs- bzw. Abwehrstrategien zu allgemeinen Prozessen der gesellschaftlichen Entwicklung bei. Eine

> monokulturelle Gesellschaft würde allerdings eine in der gegenwärtigen Zeit kaum vorstellbare, geschlossene Gesellschaftsform voraussetzen. (Robertson-Wensauer 1993a: 19)[93]

Einerseits würde eine monokulturelle Gesellschaft voraussetzen, dass Gesellschaften selbst statische Gebilde wären, die das „Neue“ und das „Fremde“ – in welcher Form auch immer – nicht aufnehmen; eine Vorstellung, die sich leicht widerlegen lässt. Andererseits ließe sich daraus folgern, dass die von Appadurai und anderen beobachtete Konstituierung von transkulturellen Kosmopolitismen nicht stattfinden könnte. Die Fragen, die sich im Hinblick auf Multikulturalität, Kulturwandel und Kulturpluralismus stellen, betreffen insbesondere die Rahmenbedingungen, die Veränderungen befördern oder behindern: die Balance zwischen Kulturerbe und dem Neuen, die dahinterliegenden Gesellschaftsbilder, Ideologien und Machtkonstellationen.

An dieser Stelle soll noch einmal daran erinnert werden, dass eine kulturelle Eigenidentität oder Fremdzuschreibung lediglich *eine* Ressource der Grenzziehung darstellt, die aktiviert werden kann. Im Kontext von Gesellschaften kann dies – aber muss nicht – zu Politisierungen und Instrumentalisierungen von Identitäten führen, die häufig durch strukturelle Vorgänge und Alltagserfahrungen der Diskriminierung verstärkt werden. Insbesondere wird der Aspekt der Diskriminierung in seiner desintegrativen und negativen gesamtgesellschaftlichen Auswirkung zu wenig thematisiert.[94] Mit den real gegebenen Gefährdungen durch eine kleine Gruppe von global operie-

---

[93] Mintzel ordnet diese Feststellung als zentrales Theorem ein: „Ein Satz in ihren [R.-W.] grundsätzlichen Gedanken und Argumenten enthält indes ein zentrales Theorem, wonach moderne, hochkomplexe Gesellschaften aus sozialwissenschaftlicher Sicht als multikulturelle Gesellschaften betrachtet werden“ (Mintzel 1997: 34).

[94] In der vierten Mehrthemenbefragung 2002 des Zentrums für Türkeistudien im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales, Qualifikation und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen wird ein deutlicher Anstieg von Diskriminierungserfahrungen durch die türkischen Zuwanderer – insbesondere seit den 11. September 2001 – registriert.

renden Fundamentalisten[95] nimmt die Wahrscheinlichkeit des „Generalverdachts“ zu.[96] Die Integrationsbereitschaft und die Wahrnehmung der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft wird jedoch in hohem Maße davon beeinflusst, wie die Gesellschaft ihren Minderheiten begegnet (Goldberg/Sauer 2004: 118). Unter „Generalverdacht“ stehen insbesondere die islamisch-orthodoxen Muslima, die besonders durch das Tragen des Kopftuches auffallen.

Der deutschen Gesellschaft könnte das Projekt „Multikulturelle Gesellschaft“ gelingen, wenn sie es schaffen würde, ein neues Selbstverständnis anzunehmen; ein Selbstverständnis, das besser mit den Gegebenheiten übereinstimmt und weniger im Widerspruch zu den eigenen Zielsetzungen einer Integrationspolitik steht. Neben einer Diskussion über die Erwartungen gegenüber Zuwanderern und Migranten, gehört dazu auch die Auseinandersetzung mit selbstverursachten Dissonanzen im Verhalten der Gesamtgesellschaft.

3.3.1 Konfliktpotentiale: Ethnische und soziale Aspekte[97]

Trotz der teilweise berechtigten Kritik an den häufig – und bereits kritisierten – angewandten Methoden der Minderheitenforschung, die eine allzu schnelle Bereitschaft „Konflikte zu inszenieren und sie automatisch ethnisch zu interpretieren“ aufweisen (Bukow u.a. 2001: 131; Beck-Gernsheim

---

95 Fundamentalistisch-islamistische Gruppen lehnen die Werte westlicher Kulturen ab. Sie sind kulturalistisch eingestellt und nicht offen für Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster, die nicht mit einer konservativ-orthodoxen Auslegung des Islams übereinstimmen. Erst durch eine Politisierung und das selbsterklärte Ziel, meist westliche modern-liberale Kulturen aktiv zu bekämpfen, werden sie zu einer ernst zu nehmenden Gefahr.

96 Schon vor 2001 bemängelte Cem Özdemir: „Eine typische Situation: Tauchen im Zug – egal, ob zwischen Köln und Bonn oder zwischen Ludwigsburg und Stuttgart – Polizisten auf, werde unter Garantie ich kontrolliert. Ich und meinesgleichen, wir sind ein Sicherheitsrisiko für Deutschland, verursachen Masseneinwanderung und spalten die Gesellschaft – von der Straffälligkeit und den mangelnden Deutschkenntnissen gar nicht zu reden“ (Özdemir 1999: 11).

97 Nachfolgende Überlegungen basieren u.a. auf C.Y. Robertson 2000: 362ff.

2001; Scherr 1999), scheint es sinnvoll, die Wirkungsweise von (ethnischen) Identitäten als Mobilisierungsressource präzise zu beschreiben. Hier gilt es, klar zu unterscheiden zwischen einer berechtigten Kritik, Phänomene des Konflikts voreilig als ethnisch bedingt einzustufen, und dem Gegenteil davon: Konflikte auf ethnischer Basis oder unter Beteiligung von Personen mit ethnischem Hintergrund zu verklären.[98] Die Frage, ob die Zugehörigkeit zu einer kulturellen und/oder zu einer sozialen Gruppe konstituierend für situativ geprägte Konstellationen von Konflikt und Gewalt ist – vor allem unter Einbeziehung der meist komplexen Matrix von Anfangsbedingungen – muss jeweils empirisch überprüft werden. Theoretisch bleiben Gruppenzugehörigkeiten mobilisierbar, aus defensiver und aus offensiver Motivation heraus.

Nicht nur im herkömmlichen Kontext des Zusammenlebens alteingesessener Ethnien, beispielsweise in Afrika und im ehemaligen Jugoslawien, sind ethnische Differenzen ein höchst aktuelles Problem. Sie sind es auch im entstehenden Kontext multikultureller Gesellschaften in Westeuropa, wie dies in dem dieser Thematik gewidmeten Band des Instituts für Konflikt-

---

[98] „Die Staatsangehörigkeit ist weder ein kriminogener noch ein kriminoresistenter Faktor. Deshalb ist eine Unterteilung der Bevölkerung in Deutsche und Nicht-Deutsche kriminologisch nicht sinnvoll. Strafrechtliche Auffälligkeit kann dagegen eine Folge sein von Integrationsproblemen, defizitären Lebenslagen und sozialen Situationen, die einhergehen mit kulturellen, wirtschaftlichen, sprachlichen usw. Barrieren sowie mit unterschiedlichem Wahrnehmungs- und Kontrollverhalten“ (Heinz 2001: Konstanzer Inventar Kriminalitätsentwicklung, www.uni-konstanz.de/rtf/kik [Stand: 10.12.2001]).
Dieser Punkt ist von besonderer Bedeutung bei der polizeilichen Kriminalstatistik. Zu recht wird kritisiert, dass, wenn Migranten Delikte begehen, ihre ethnische Herkunft bei der Berichterstattung in der Lokalpresse genannt wird, auch wenn dies in keinerlei Zusammenhang mit dem Delikt steht. Auf einer anderen Ebene besteht bei der Komparabilität von Kriminalstatistiken ein weiteres Problem: Vergehen gegen das Ausländergesetz beispielsweise können nur von „Ausländern“ begangen werden, und erhöhen zwangsläufig ihren statistischen Anteil. Trotz erheblicher Verzerrungsfaktoren (vgl. Heinz) weisen statistische Untersuchungen aus Bayern und Baden-Württemberg einen deutlich erhöhten Anteil von männlichen Personen mit ethnischem Hintergrund auf. Insgesamt gesehen müssen die Bedeutung und das Ausmaß von Verzerrungsfaktoren in den Sozialwissenschaften als noch nicht hinreichend geklärt gelten.

und Gewaltforschung in Bielefeld im Einzelnen (Heitmeyer/Dollase 1996) oder dem Sammelband „Ethnisierung von Alltagskonflikten“ (Groenemeyer/Mansel 2003) analysiert wird.

Neben der zunehmenden Zahl von (Bürger-)Kriegen mit einem ethnischen Hintergrund hat auch die Zahl der Auseinandersetzungen im lokalen Raum weltweit signifikant zugenommen. Die Städte selbst sind zu deren Austragungsorten geworden. Gewalt wird von und gegen ethnische Minderheiten eingesetzt. Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung einerseits, Radikalisierungen, Intoleranz und Gewalteinsatz seitens der Minderheiten andererseits sind bekannte Phänomene moderner Gesellschaften, die diese in ihren Grundfesten zunehmend angreifen und herausfordern, auch in Deutschland. Solche Phänomene sind jedoch nicht immer auf die gleiche Weise sichtbar. Dies wird anhand der Berichte über den Rechtsextremismus anschaulich. In diesen wird festgestellt, dass ausländerfeindlich motivierte Gewalttaten zurückgegangen sind, aber gleichzeitig wird davor gewarnt, den Grad der Organisiertheit in der rechten Szene zu unterschätzen. Das Bundesinnenministerium verzeichnet in seinen Statistiken einen starken Anstieg rechtsextremistischer, darunter auch fremdenfeindlicher und antisemitischer Straftaten im Jahr 2000 gegenüber den Vorjahren. Zugleich weist das Ministerium auch darauf hin, dass dies an der Bewusstwerdung der Thematik in der Öffentlichkeit und dem veränderten Anzeigeverhalten von Zeugen und Opfern liege: „Es werden vermutlich vermehrt u.a. Delikte angezeigt, die sonst von den Bürgern ‚übersehen’ oder jedenfalls nicht zur Anzeige gebracht werden.“[99] Im gleichen Jahr berichtet der Verfassungsschutzbericht Baden-Württemberg (2000: 24f.) von einer, im Vergleich zum Vorjahr, Verdoppelung rechtsextremistisch motivierter Gewaltdelikte mit fremdenfeindlichem Hintergrund im Vergleich zu Delikten mit sonstigem rechtsextremistischem Hintergrund (64 von 107).

---

[99] http://www.bmi.bund.de/dokumente/Pressemitteilung/ix_32680.htm

Besorgniserregend ist „die Zunahme der Brutalität und Skrupellosigkeit bei den Gewalttaten", ebenso die Gewaltbereitschaft von Angehörigen der rechtsextremistischen Skinheadszene (rund 55% aller Gewalttaten). Hier ist allerdings darauf hinzuweisen, dass eine Vielzahl von fremdenfeindlichen Übergriffen nicht direkt der rechten Szene zuzuordnen ist und auch nicht im Hinblick auf einen fremdenfeindlichen Zusammenhang so in der Statistik registriert werden kann. Diese Zahl muss daher eher nach oben korrigiert werden. Hieraus ergibt sich eine generelle Schwierigkeit in der Erfassung von ausländerfeindlichen Delikten, insbesondere wenn es sich um eher „subtile" und daher schwer nachweisbare Alltagsdiskriminierungen handelt (vgl. Kälin 1999). Allgemein rechtslastige Tendenzen und Einstellungen sind nämlich innerhalb der Gesellschaft wesentlich konsensfähiger geworden als gemeinhin angenommen und tragen wesentlich dazu bei, auch extreme Positionen gesellschaftlich akzeptabel zu machen.

Gefahrenpotentiale entwickeln sich häufig als schleichende Prozesse, die von der Gesellschaft nicht wahrgenommen werden – bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie sich konkret manifestieren. Dies gilt nicht nur für die Herausbildung eines ausländerfeindlichen Gewaltpotentials bei jungen Deutschen, die meist keinen Schulabschluss vorweisen können und am Arbeitsmarkt schlechte Perspektiven haben. Rechtsradikalität lässt sich allerdings nicht auf den Kreis unterprivilegierter Jugendlicher begrenzen. Vielmehr lässt sich die Herausbildung eines Gewaltpotentials auch bei jungen Migranten beobachten, die mit diesen Problemen zu ringen haben und bei jungen ökonomisch besser gestellten deutschen Männern. Mit dem Zuzug einer großen Zahl von jungen Aussiedlern in den letzten Jahren, die staatsrechtlich als Deutsche anerkannt werden, aber häufig kaum Deutsch sprechen, mit deren Ghettoisierung in den Stadtteilen und auch ihren ungünstigen Arbeitsperspektiven, hat sich die Situation verschärft (vgl. Heitmeyer/Anhut 2000). Gerade in dieser Gruppe, die häufig unfreiwillig gemeinsam mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen ist, lässt sich eine Orientierung

der Jugendlichen an der ethnischen Kolonie und ihre bewusste Abschottung vielerorts beobachten. Die Berichte über Jugendbanden und gewalttätige Überfälle sind aus den Medien bekannt.[100] Aufgrund ihres besonderen Status, der gekennzeichnet ist durch die Geringschätzung der deutschen Bevölkerung und der Aufrechterhaltung eines hohen Maßes an sozialer Distanz, bleibt jedoch die Tendenz der türkischen Bevölkerung, sich in ihrer eigenen Gruppe aufzuhalten, am stärksten ausgeprägt (Kecskes 2001: 178). Allgemeine Diskriminierungen, vor allem aber soziale Benachteiligung und Armut, sind beste Voraussetzungen für eine weitere Eskalation der Spirale von gegenseitigem Desinteresse und Missachtung, Ausschluss und Abschottung bis hin zu einzelnen Überfällen und organisierter Gewalt.[101] Gewalt und Gegengewalt entstehen aus einer Mischung vielfältiger Ursachen, die einerseits als gesellschaftlich strukturbedingt anzusehen sind und zum anderen durch ganz persönliche Lebensläufe und Dispositionen erklärt werden können. Gewalt wird von Minderheiten ausgeübt – von denen mit und von denen ohne deutschen Pass. Ihren selbst empfundenen – und häufig objektiv gegebenen – Status als Verlierer haben sie gemeinsam. Mit eindrucksvollen und teils sehr erschütternden Bildern wird diese Spirale von Gewalt und Gegengewalt z. B. in dem französischen Film „Hass“ von Mathieu Kassowitz anhand der Situation in einer Trabantenstadt von Paris dargestellt.

Um die Spirale von Gewalt und Gegengewalt zu erklären, müssen daher Aspekte berücksichtigt werden, die nicht unbedingt mit der ethnisch-kulturellen Differenz direkt zusammenhängen, sondern eher mit der sozialen Lage und den wahrgenommenen Zukunftsperspektiven heranwachsender Jugendlicher. Anhand der aktuellen Situation in der Bundesrepublik

[100] Siehe u.a. „Ausländer und Deutsche: Gefährlich fremd. Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft“, in: Der Spiegel, Nr. 16, 1997, S. 78–97.

[101] Bereits 1987 machten Hartmut Häußermann und Walter Siebel auf die ‚Spaltung der Stadt’ aufmerksam, vgl. Häußermann/Siebel 1987.

kann die dramatische Zuspitzung der Ausbildungssituation und damit der Arbeitsmarktperspektiven junger Migranten leicht aufgezeigt werden. Genau diese alarmierenden Daten veranlassten die Beauftragte der Bundesregierung für Zuwanderung, Marie-Luise Beck, zu der Feststellung, dass

> […] trotz des bis in die 90er Jahre hinein zu beobachtenden leichten Trends zu höherer Bildungsbeteiligung Schülerinnen und Schüler mit ausländischem Pass nach wie vor an den Hauptschulen und Sonderschulen überrepräsentiert und an den Realschulen und Gymnasien entsprechend unterrepräsentiert [sind]. Diese Entwicklung zu höherer Bildungsbeteiligung setzt sich seit 1992 nicht mehr fort, sodass von einem Rückschritt in der Bildungspartizipation von Schülern ausländischer Herkunft auszugehen ist. [...] Es muss daher weiterhin ein vordringliches Ziel der Politik bleiben, die Bildungs- und Ausbildungssituation für Migrantenkinder weiterhin durch gezielte Maßnahmen zu verbessern. (Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 1999: 13)

Dieser Befund hat sich für die Bildungssituation von Jugendlichen mit ethnischem Hintergrund in Stuttgart bestätigt und wurde dementsprechend bei der Erstellung des Konzepts „Ein Bündnis für Integration" thematisiert.[102]

In der Shell-Jugendstudie von 2000, die eine qualitative Untersuchung miteinschließt, bei der erstmals auch eine Anzahl von ausländischen Jugendlichen befragt wurde, wird zum Thema Bildung und Ausbildung ein starkes Defizit an Beratung festgestellt. So geben viele ausländische Jugendliche an, aus ihrem Elternhaus (oft aufgrund fehlender Informationen) keine Unterstützung bei Bildungsbestrebungen zu erhalten oder in ihren Berufs- und Ausbildungswünschen sogar behindert zu werden (vgl. Buchkremer 2000). Die Lebensentwürfe der Kinder sollen oft an die der Eltern angepasst werden: „Die Unvertrautheit mit dem hiesigen Bildungssystem kann in kontra-

[102] In diesem Zusammenhang wurde auf das sinkende Gesamtbildungsniveau von Stuttgart hingewiesen: „Bislang sind die schwerwiegenden Folgen des niedrigen Bildungsniveaus von Nichtdeutschen bzw. von Personen mit Migrationsvergangenheit nicht hinreichend erkannt worden. Aufgrund des hohen Anteils der Nichtdeutschen im schulpflichtigen Alter, der überdies noch zunehmen wird, wird das Gesamtbildungsniveau der Stuttgarter Bevölkerung zukünftig weiter sinken („Ein Bündnis für Integration" 2001: 16).

produktive Ratschläge umschlagen, wenn die Eltern es auch ohne Bildung zu etwas gebracht haben“ (Fischer 2000: 376-385). Aber auch die Jugendlichen selbst schwanken zwischen Integration und Verweigerung, was oftmals zu einem dritten Weg außerhalb der gängigen deutschen Bildungssysteme und Aufstiegschancen führt. Allerdings wählen besonders türkischstämmige Mädchen nach wie vor den traditionellen Weg der frühen, von den Eltern vermittelten Heirat oder werden offen oder indirekt von ihren Familien dazu verpflichtet (Fischer 2000: 373). So ergab die sogenannte Daphné-Studie, dass ein Großteil der muslimischen Familien sich kulturell nach wie vor auf das Herkunftsland bezieht. Herauskristallisiert haben sich jedoch interessanterweise zwei Gruppen von jungen Mädchen, von denen die eine sich stark an der Aufnahmegesellschaft orientierte und dem Herkunftsland und der Kultur der Eltern negativ gegenüberstand. Diese Gruppe wies erheblich mehr soziale und kulturelle Konflikte auf, als die Gruppe derjenigen Mädchen, die eine positive Einstellung gegenüber Aufnahme- wie Herkunftsland zu erkennen gaben (Ahi 2002: 176f.). Dieser Befund bestätigt, dass es sozialpsychologische Belastungen durch Fremdheitserfahrungen der „Heimatlosigkeit“ gibt und verdeutlicht die Notwendigkeit von Anstrengungen, die geeignet sein müssen, um kulturpluralistische Angebote auch in Einzelbiographien individuell umsetzbar zu machen. Gerade deshalb sollten – und werden vielerorts – Anstrengungen intensiviert werden mit dem Ziel, die erste Generation in die soziale Jugendarbeit einzubeziehen.

3.3.2 Multikulturalismus und gesellschaftliche Teilhabe

Im Zuge der intensivierten Beschäftigung mit Integrationsproblemen stellt sich die Frage der strukturellen und kulturellen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe. Die Gewährung bürgergesellschaftlicher und politischer Rechte alleine kann Konflikte und Benachteiligungen in ethnischem Kontext, der häufig mit sozialer Benachteiligung korreliert, nicht unterbin-

den. Sie ist jedoch eine wichtige Basis einer „Politik der Anerkennung“ (Taylor 1992) und erhöht dadurch die Chancen einer kulturellen Integration. Eine Minderheits- oder Integrationspolitik sollte zunächst und vor allem aus Gründen eines modernen, sich fortentwickelnden Demokratieverständnisses[103] umgesetzt werden, das sich an den gesellschaftlichen Gegebenheiten orientieren muss: Deutschland als ’de facto Einwanderungsland’.[104] Im Rahmen der Multikulturalismus-Debatte hierzulande haben aufgrund der langjährigen Fixierung auf eine Rückkehrpolitik Überlegungen hinsichtlich einer gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe und einer „Politik der Anerkennung“ verspätet eingesetzt. Sie werden aus unterschiedlichen Blickwinkel geführt: als moralisches Gebot eines modernen Demokratieverständnisses (Habermas 1994) und zunehmend als Bestandteil funktional ausgerichteter Integrationsbemühungen.[105] Im internationalen Vergleich weichen die Teilhabemöglichkeiten auch erheblich voneinander ab, insbesondere hinsichtlich der rechtlichen Rahmenbedingungen der politischen und gesellschaftlichen Teilhabe, was sich unter anderem aufgrund der prinzipiellen Beibehaltung des Staatsangehörigkeitsprinzips „jus sanguinus“ in Deutschland[106] und der Nicht-Zugehörigkeit zur Europäi-

---

[103] Für eine Diskussionen der Begriffe „Bürgerschaftliche Beteiligung”, „Partizipation“ und „Demokratisierung“ siehe Schäfers 1974 in Schäfers 1996: 306f.

[104] Zitate wie die folgenden werden im öffentlichen Raum häufig verwendet um die Notwendigkeit eines staatsrechtlichen Umdenkens zu unterstreichen: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“, so Goethe. Auch der viel zitierte Satz des Schweizer Schriftstellers Max Frisch „Wir haben Arbeitskräfte geholt und Menschen sind gekommen“ trifft den Kern der Problematik.

[105] Den Begriff „funktionale Integration“ führte die ehemalige Bundesbeauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, Liselotte Funke, in die politische Debatte ein. Siehe Funke 1993; siehe auch Robertson-Wensauer 1996a.

[106] Seit der Einführung des neuen Staatsangehörigkeitsrechts am 1. Januar 2000 hat sich das Prinzip des „jus sanguinus“ durch eine Veränderung des Geburtsrechts erheblich relativiert. In Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern, die dauerhaft hier leben (acht Jahre rechtmäßiger Aufenthalt, Besitz einer Aufenthaltserlaubnis/einer Aufenthaltsberechtigung), werden *automatisch* deutsche Staatsbürger. Nach geltendem Recht ist bei hier geborenen Kindern eine weitere Staatsangehörigkeit (z. B. Türkisch, Britisch) bis zum Erreichen

schen Union für die türkische Minderheit besonders negativ auswirkt. Eine Inklusionspolitik für sich allein wird auch vor Radikalisierungen und einem Anwachsen des Gewaltpotentials nicht schützen können, vor allem dann nicht, wenn Kulturgrenzen bereits ideologisiert sind und von Extremisten instrumentalisiert werden. Sie kann aber das „Wir-Gefühl" als Teil einer kulturpluralistischen Gesellschaft stärken und somit die Wahrscheinlichkeit der Anfälligkeit für undemokratisches und gesetzeswidriges Handeln herabsetzen.

Im Vorwort seines Buches mit dem Titel „Inländische Ausländer. Zum gesellschaftlichen Bewusstsein türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik" beschreibt Ulrich Bielefeld 1988 Situation und Befinden, wie sie auch nach dem Jahr 2000 (vgl. auch C.Y. Robertson 2000a) noch trotz einiger wichtiger Akzentverschiebungen insbesondere im rechtlichen Status und im Selbstbewusstsein der zweiten Generation feststellbar sind:

> Warum wehren sich gerade die Jugendlichen, die doch ihren Lebensmittelpunkt in der Bundesrepublik haben, nicht gegen Benachteiligungen, Diskriminierungen und auch die Aufenthaltsunsicherheit? Gründe, um sich zu engagieren, lassen sich viele aufzählen: die sogenannte Ausländerfeindlichkeit, ihre Berufs- und Arbeitssituation, ihre Wohnsituation, die rechtliche Unsicherheit. Aber gerade die größte und am meisten diskriminierte Gruppe – die Türken – verhält sich eher defensiv, organisiert sich kaum. (Bielefeld 1988: 7)

Heute, über ein Jahrzehnt später, scheint sich das Selbstbewusstsein besonders der türkischen Jugendlichen gestärkt zu haben, wie gerade durch die Interviews der Shell-Studie Jugend 2000 anschaulich demonstriert wird. So stellt der 23-jährige Ayberk fest: „Meine Stärke kommt daher, dass ich weder deutsch noch türkisch bin." (Fischer 2000: 185). Eine identitäts-

---

des 23. Lebensjahres erlaubt. Die hiermit – nicht unumstrittene – verbundene Aufgabe des Grundsatzes der einheitlichen Staatsangehörigkeit der Familie ist ein deutliches Signal und ein Integrationsanreiz, der durch verstärkte Bemühungen um eine freiwillige Einbürgerung der ersten Generation ergänzt werden muss (vgl. „Ein Bündnis für Integration" 2001: 11).

theoretische Untermauerung solcher selbstbewussteren, gleichwohl prekären Zugehörigkeitskonstruktionen, die vor allem in der jüngeren Generation der in Deutschland lebenden Menschen mit einem familiären Migrationshintergrund zu vernehmen sind, hat kürzlich Mecheril mit seiner Studie über „Andere Deutsche" vorgelegt (Mercheril 2003).[107]

Im Vorwort zu 'Multikulturalität – Interkulturalität? Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft' (Robertson-Wensauer 1993: 10f.[108]) wurde bereits eindringlich vor den Konsequenzen einer nicht vorhandenen Minderheitenpolitik gewarnt. Ein Ende des passiven Verhaltens war nämlich vorhersehbar. Dies war und ist in erster Linie in Zusammenhang mit der anhaltenden Diskussion um die Gewährung einer doppelten Staatsangehörigkeit und der Einführung des kommunalen Wahlrechts zu sehen.[109] Die Gewährung einer doppelten Staatsangehörigkeit, wie dies in vielen Ländern praktiziert wird, kann die Mobilisierung oder aber Diskriminierung aufgrund eines ethnischen Hintergrunds nicht ausschließen. Sie erhöht jedoch die Chancen der Annahme einer neuen Identität und die Integrationsbereitschaft als gleichberechtigte Bürger.[110] Für eine großzügigere Handhabung dieser Fragen gibt es sehr pragmatische Gründe:

> Von Ausländern wird selbstverständlich erwartet, dass sie sich demokratisch verhalten und die rechtsstaatliche Grundordnung der Bundesrepublik respektieren. Ein Argument gegen die Erteilung des Wahlrechts ist häufig die Befürchtung, dass sich Ausländer gerade

[107] Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach)Zugehörigkeit. Münster u.a.

[108] Siehe auch Sigrid Baringhorsts Beitrag 'Multikulturalismus und Anti-Diskriminierungspolitik in Großbritannien' im gleichen Band. Baringhorst weist darauf hin, dass die ethnischen Minderheiten in Großbritannien keine nennenswerten eigenen Parteien entwickelt haben.

[109] Diese These wurde auch dem Strategiekonzept der Landeshauptstadt Stuttgart „Ein Bündnis für Integration" (2001) zugrunde gelegt.

[110] Wahltaktisches Kalkül der großen Volksparteien hat häufig überwogen und von vorneherein die Rahmenbedingungen für eine nüchterne Diskussion über die zu erwartende Wirkung einer Dauermarginalisierung der Migranten beeinträchtigt.

> dann durch die Gründung radikaler Parteien nicht demokratisch verhalten könnten [...]. Als Gegenargument möchte ich jedoch die These aufstellen, dass eine potentiell viel größere Gefahr von Bevölkerungsgruppen zu erwarten ist, die auf Dauer vom demokratischen Prozess ausgeschlossen sind. Dies gilt insbesondere für die sogenannte zweite und dritte Generation, die Demokratie nicht gelebt hat, nicht hat leben dürfen […] (Robertson-Wensauer 1993: 10)

soweit es sich um die Beteiligung an Wahlen handelt. Die 1997 erschienene empirische Untersuchung von Heitmeyer, Müller und Schröder über das aktuelle Anwachsen eines Konfliktpotentials unter türkischen Jugendlichen, die nicht länger bereit sind, eine Opferrolle einzunehmen, scheint die damaligen Thesen eher zu bestätigen (Heitmeyer u.a. 1997). Eine neuere Studie der Stiftung Zentrum für Türkeistudien (Goldberg/Sauer 2004) zeigt, dass – angeregt durch die Reformgesetzgebung von 2000 – inzwischen ein Drittel der Befragten bereits eingebürgert sind und weitere 19% eine Einbürgerung erwägen. Allerdings mache sich eine eher abschwächende Tendenz, sich einbürgern zu lassen, im Vergleich zu den letzten Jahren bemerkbar (Goldberg/Sauer 2004: 16). Die Diskussion um politische Teilhabe und Demokratie, die inzwischen im Zusammenhang mit weltgesellschaftlichen Vorstellungen des Globalisierungsprozesses breit geführt wird, müsste daher verstärkt nach „innen“ auf der nationalstaatlichen, lokalen und kommunalen Ebene thematisiert werden.[111] Hier spielen vor allem drei Argumentationsstränge eine hervorzuhebende Rolle:

<u>Erstens:</u> ‚Global governance’, verstanden als die Institutionalisierung von überstaatlichen Instanzen der politischen Gestaltungs-, Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten in und für eine Weltgesellschaft. Nach „innen“ auf der nationalstaatlichen Ebene stellt sich die Frage der Nicht-Beteiligung von Minderheiten im demokratischen Prozess in ihrer Auswirkung auf die

---

[111] In einem jüngeren Beitrag macht Albert Scherr auf die in Deutschland in den 90er Jahren nicht erfolgte Thematisierung einer politischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen in Zusammenhang mit dem Phänomen des Rechtsextremismus und der Fremdenfeindlichkeit aufmerksam, die beide durch Globalisierungsängste verschärft werden (Scherr 2002: 163).

Stärkung ethnischer Kolonien – und deren Vernetzung in ‚global diasporas' (Cohen 1997; vgl. Moosmüller 2002). Bereits 1961 argumentierte Arnold Toynbee, dass weltweite Diaspora in Zukunft die Bedeutung der Nationalstaatlichkeit schwächen oder ersetzen wird. Durch viele Beispiele weist Cohen auf die historische und gegenwärtige Entwicklung von Diaspora hin, die häufig eine vermittelnde Rolle zwischen den Kulturen eingenommen haben. Eine diametral entgegengesetzte Entwicklung stellen die weltweiten Terrornetzwerke dar. Diese können nur wirksam sein, wenn sie lokal verankert sind. Es stellt sich dabei die Frage, wie es sich verhindern lässt, dass aus den hier lebenden Minderheiten Sympathisanten rekrutiert werden.[112]

<u>Zweitens:</u> Die Menschenrechtsfrage und die damit verbundene Problematik hinsichtlich Universalismus und Kulturrelativismus in ihren Auswirkungen auf die Kohäsion von Gesellschaften. Hier stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit von Grenzziehungen und deren Vermittlung, wie dies derzeit durch die Kopftuchdebatte und die Diskussion über das Schächten verdeutlicht werden kann.

Ausgehend von einem fortdauernden dynamischen Wandel der Kulturen schließt sich <u>drittens</u> unmittelbar hieran die Frage nach den unterschiedlichen Auslegungen und der Weiterentwicklung des Selbstverständnisses des demokratischen Prinzips im Rahmen der Vision einer „pluralen Welt qualifizierter Demokratien" (Höffe 2002: 267) selbst an. Insbesondere werden hier die bereits genannten Fragen des Zugangs zu partizipativen Rechten, aber auch die Grundsatzfrage der globalen Gerechtigkeit und des Rechts auf Differenz (Höffe 1999; Gosepath/Merle 2002), die im globalen

[112] Im Rahmen der vom Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft veranstalteten *Karlsruher Gespräche* 2002 zum Thema „Konflikt, Trauma, Neubeginn" und in der Vortragsreihe des Colloquium Fundamentale im WS 2002/2003 zum Thema „Die (zu) offene Gesellschaft?" sind der Problemkreis „Terrorismus und Sicherheit" in Zusammenhang mit Fragen und Grenzen einer Inklusionspolitik ausführlich diskutiert worden.

und im lokalen Zusammenhang diskutiert werden muss, immer wichtiger.[113] Es wird allerdings davor gewarnt, eine Formalisierung der Teilhabe durch die geordnete Quotierung[114] öffentlicher Positionen nach ethnischen, religiösen, generischen und/oder geschlechtsspezifischen Merkmalen vorzunehmen (Brumlik: 1998). Hierzu vermerkt Micha Brumlik, dass die Erfahrungen aus Ländern, die Quotierungen als Bestandteil einer Politik des Multikulturalismus eingesetzt haben, insbesondere die USA, Kanada und Australien, weder eindeutig noch unumstritten sind (Brumlik: 1998: 17).

Wie inzwischen jeder Kommunalpolitiker erfährt, wird die Entwicklung in unseren Städten von gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen und zunehmend von globalen Entwicklungen beeinflusst.[115] Weitreichende Strukturveränderungen, die fast alle Lebensbereiche tangieren, verschärfen den Wettbewerb und damit auch die Lebensbedingungen marginalisierter Gruppen. Die Probleme werden überregional, national und immer öfter global verursacht. Ihre Auswirkungen erfordern lokale Konzepte der Problemlösung, und diese werden in allererster Linie ganz pragmatisch ausgerichtet sein müssen. Dennoch sind überregionale Gesamtkonzepte notwendig, um politisches Handeln nicht ausschließlich in die Problemverwaltung und Koordination von vielerlei ad-hoc-Entscheidungen abgleiten zu lassen.

Von Kürzungen der öffentlichen Haushalte einmal abgesehen, wird die Qualität des Zusammenlebens in den Kommunen von der Verhinderung zweier düsterer Szenarien abhängen. Es handelt sich zum einen um die

---

[113] Höffe weist darauf hin, dass ein Grundmissverständnis oft darin besteht, Universalismus mit Uniformität gleichzusetzen (1999: 122).

[114] Vgl. hierzu Rössler 1992 und viele Beiträge in Kiesel u.a. 1998. Eine kritische Auseinandersetzung mit quotierenden Repräsentationsansätzen nach dem Modell des ‚affirmative action' findet sich außerdem bei Rommelspacher 2002: 193-203.

[115] Nachfolgende Überlegungen basieren auf dem unveröffentlichten Manuskript eines Vortrags zum Thema „Kulturpolitik als gesellschaftliche Aufgabe im Zeitalter der Globalisierung" im März 1997 in Freiburg.

von dem amerikanischen Politologen Samuel Huntington viel diskutierten und in der Literatur kritisierten Thesen vom 'Zusammenprall der Zivilisationen' (Huntington 1996).[116] Zum anderen geht es um die These von der 20:80-Gesellschaft, wie sie von führenden Politikern, Wissenschaftlern und Konzernchefs für das 21. Jahrhundert prognostiziert wurde. Hiernach werden aufgrund der noch anhaltenden Rationalisierungs- und Optimierungsmaßnahmen lediglich 20% der arbeitsfähigen Weltbevölkerung benötigt, um die Weltwirtschaft in Gang zu halten. In 'Die Globalisierungsfalle' von Hans-Peter Martin und Harald Schumann (Martin/Schumann 1997) werden diese und andere Entwicklungen als Schreckensszenario festgehalten, die zwar in dieser Radikalität wahrscheinlich nicht eintreten werden, deren Symptome aber durchaus gesellschaftliche Relevanz haben und die daher nicht ignoriert werden können. Mit einer Verschärfung der Arbeitsmarktsituation, die zum Teil mit dem Erfordernis höherer Qualifikationsanforderungen zusammenhängt, verschärft sich der Verteilungskampf. Die klassischen Bedingungen für Ausländerfeindlichkeit nehmen damit zu.

Hier ist dann der Frage nachzugehen, inwiefern die zweite und dritte Generation als *Vermittler* zwischen den Kulturen eine wichtige Aufgabe übernehmen könnte und ob dies mit ihrem eigenen Selbstverständnis im Einklang steht. Zu thematisieren sind Anpassungsproblematiken und potentiell konfliktäre Situationen für Personen zwischen den Kulturen, die die Integrationsmöglichkeiten realistisch einschätzen, nützen und verstärken könnten. Dies setzt jedoch voraus, dass tragfähige gesellschaftliche Strukturen der interkulturellen Begegnung gefördert werden, die eine gesellschaftliche Teilhabe von migrierten Minderheiten aller Generationen aktiv unterstützen.

[116] Für eine Kritik an Huntingtons Thesen siehe beispielsweise Caglar, Gazi: Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt, München 1997.

3.4 Zwischen den Kulturen? Die zweite Generation[117]

Der Begriff ’zweite Generation’ bezieht sich in der Regel auf die Kinder der sogenannten ’Gastarbeiter’, die in den 60er Jahren in immer größerer Zahl aus den ’Anwerbeländern’ nach Deutschland kamen.[118] Doch bald fand diese Zuwanderungsphase mit dem ’Anwerbestopp’ von 1973 ihr vorläufiges Ende. Als Folge der Rezession und des Anwerbestopps änderte sich die Struktur der ausländischen Wohnbevölkerung in den 70er Jahren ganz erheblich. Die von 1973 bis 1977 anhaltende Abwanderung wurde durch den Familiennachzug fast ausgeglichen. 1977 ließ sich sogar erneut ein Einwanderungsplus nachweisen (Bielefeld 1988: 138), bevor in den 80er Jahren wieder eine Abwanderung vor allem der türkischen Wohnbevölkerung einsetzte. Gerade durch die Umsetzung des in zahlreichen Abkommen garantierten Rechts auf das Leben in einer Familie hat sich die Migrantenstruktur in der Bundesrepublik grundlegend verändert.[119] Erst ab 1982 lässt sich ein Rückgang des Zuzugs türkischer Familienangehöriger beobachten, der sich einerseits durch den Anwerbestopp und andererseits durch die Herabsetzung des Familienzusammenführungsalters von achtzehn auf sechzehn Jahre Ende 1981 erklären lässt. Die 90er Jahre waren in erster Linie durch die wachsende Zahl von Aussiedlern, von denen ein nicht unerheblicher Teil sich noch im Jugendalter befand, gekennzeichnet.

[117] Nachfolgende Überlegungen aus C.Y. Robertson 2000: 369f.

[118] Da die türkische Wohnbevölkerung zahlenmäßig den größten Teil der ausländischen Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik ausmacht (26%, d. h. im Jahr 2003 1.912.170 Personen, gefolgt von der italienischen Wohnbevölkerung mit 609.780 Personen; Quelle: Bundesbeauftragte für Integration, Daten und Fakten 2003) wird der Begriff oft synonym für die Nachfahren türkischer Migranten verwendet.

[119] Auf der europäischen Ebene sind Art. 19 der Europäischen Sozialcharta und Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonventionen relevant.

Auf diese Weise kommt zur Gruppe der typischen Vertreter der 'zweiten Generation' eine ganz andere Gruppe von Jugendlichen hinzu, die zwar deutschstämmig sind, ihre Primärsozialisation jedoch in einem anderen Land mit völlig anders geartetem soziokulturellen Hintergrund erfahren haben.

Als wesentlichstes Merkmal einer Strukturveränderung ist die Verjüngung dieser Gruppe als Folge des Familiennachzuges sowie einer – relativ zur einheimischen Bevölkerung – (noch) höheren Geburtenrate zu nennen. Dieser Trend hält bei den Aussiedlern an. Die größte Gruppe unter den Ausländern bilden die 21- bis 35-jährigen, die auch zum weitaus überwiegenden Teil die klare Absicht äußern, in der Bundesrepublik zu bleiben. Wenn man die Aussiedler ausklammert, sind inzwischen über zwei Drittel der ausländischen Jugendlichen in Deutschland geboren und gehören damit der sogenannten zweiten oder schon der dritten Generation an. Im Hinblick auf ihre Identität muss beispielsweise festgehalten werden, dass die meisten der in der Bundesrepublik lebenden Türken unter 35 Jahren die Türkei nur aus dem Urlaub oder den Erzählungen ihrer Eltern kennen. Sie sprechen meist besser Deutsch als Türkisch und werden in der Türkei als 'Fremde' oder Deutsch-Türken angesehen (Sen/Goldberg 1994: 131). In einer empirischen Untersuchung über die Perspektiven der Integration der türkischstämmigen Migranten in Nordrhein-Westfalen (Goldberg/Sauer 2003: 73ff.) wird festgestellt, dass zwischen 1999 und 2000 der Anteil derer, die sich der Türkei verbunden fühlen, zugunsten derer, die sich mit beiden Ländern verbunden fühlen, abnahm. Der Anteil der Personen, die sich Deutschland verbunden fühlen, blieb annähernd gleich. 2001 ging hingegen der Anteil jener, die sich in beiden Ländern heimisch fühlen, deutlich zurück. Insbesondere die zweite Generation, die sich in ihrem Selbstverständnis häufig als Türkisch-Deutsche bezeichnet, befindet sich, was Integration und Verbundenheit mit der Herkunftskultur angeht, auf eben diesem schmalen Grat. Die Wanderung hat ausgesetzt; das Gefühl

der völligen Zugehörigkeit ist jedoch in den meisten Fällen noch nicht vorhanden (Mecheril 2003). Man ist hier geboren und aufgewachsen, kennt eigentlich keine andere Heimat außer Deutschland und kann sich hier doch nicht ’heimisch’ fühlen.

3.5 Hybride Kulturen, ’Hybride Identitäten’ und die Orientierungsunsicherheit der zweiten Generation[120]

Bei der zweiten Generation erfolgt die Sozialisation einerseits innerhalb der Familie und andererseits unter dem Einfluss des deutschen Bildungssystems und der gleichaltrigen deutschen Freundinnen und Freunde (Haug 2003[121]). Aus zwei Kulturen werden Rollen- und Verhaltenserwartungen unmittelbar an sie herangetragen. Ihre Identität ergibt sich aus einem komplexen Geflecht von Normen, Werten und Verhaltensmustern. Beide Kulturen nehmen hierauf Einfluss und beide Kulturen befinden sich wie alle Kulturen stets im Wandel. Durch die damit sich ergebenden Ungleichzeitigkeiten sowie eine allgemein zu verzeichnende Abnahme der Gültigkeit von gemeinsamen Wert- und Normvorstellungen in den modernen Industriestaaten – die durch den andauernden Prozess der Individualisierung eher verstärkt wird – entsteht eine, zumindest theoretisch, sehr große Auswahl von möglichen individuellen Verhaltensweisen und Orientierungsmustern, die eine autonome Aneignung erfordern. Bei einer Befähigung zum positiven und kreativen Umgang mit der Vielfalt „ist die Kraft des Hybriden tatsächlich das wesentliche Merkmal zeitgenössischer kultureller Aktivitäten“ (Sznaider/Winter 2003: 11) und Leistungen. Diese sind aber von einer Reihe von beeinflussenden Merkmalen wie *peer group*, Familie

[120] Trotz der gebotenen Vorsicht bei der Verwendung dieser Begriffe wird an ihnen festgehalten, da sie sich für die Herausbildung des „Neuen“ am Kreuzungspunkt zwischen Tradiertem und neu Erfahrenem im wissenschaftlichen Diskurs bereits etabliert haben.

[121] Haug, Sonja (2003): Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration, in: KZfSS, Jg. 55/4, S. 716-736.

und weiteren sozio-kulturellen und sozio-ökonomischen Konstellationen abhängig. Gerade diese Situation ist für das Verständnis des Besonderen an den Generationenkonflikten in Migrantenfamilien entscheidend. Es geht nämlich zum einen um die Aneignung von Verhaltensweisen und neuen (hybrid-)kulturell geprägten Leitbildern, die gänzlich konträr zu den tradierten Werten des Herkunftslandes sein können und daher unter Umständen auf erhebliche Ablehnung in der eigenen Familie stoßen. Zum anderen handelt es sich um Identitätsverlust – oder besser gesagt um die Zunahme von Orientierungsunsicherheit – zumindest für eine an traditionellen Werten orientierte erste Generation, aber häufig auch für deren Kinder: „In dieser Integrations-Desintegrationsdynamik sind die vielfältig verschachtelten Chancen und Risiken höchst ungleich verteilt“ (Heitmeyer/ Müller/Schröder 1997: 25).

Bei einer Würdigung der Identitätsprobleme der zweiten Generation muss daher differenziert werden: Ausländer ist nicht gleich Ausländer und Verhaltensweisen können nicht ausschließlich aufgrund einer ethnischen Herkunft erklärt werden. Kinder aus Unterschichtfamilien werden größere Probleme haben als Kinder mit Eltern in selbstständiger Tätigkeit. Frauen aus traditionellen Kulturen haben schwerwiegendere Integrationsprobleme als Männer, beispielsweise bei türkischen Familien aufgrund des Ehrverständnisses. In einem Papier der Arbeitsgruppe Frauenforschung des Vereins der Studenten aus der Türkei Karlsruhe e.V. wird festgestellt:

> Noch immer bestehen hierarchische und patriarchalische Verhältnisse in der türkischen Familie über alle sozialen Schichten hinweg. Die Ursachen liegen wohl vor allem in der Tabuisierung der Sexualität, der Verleugnung einer Persönlichkeit der Frau und ihres Anspruches auf eigene Individualität […] Nach über 30 Jahren der ersten Einwanderungen türkischer Migranten hat sich heute die Frauenfrage in der Bundesrepublik besonders bei der zweiten und dritten Generation verschärft. Die Erfahrung der Fremdheit, Probleme in der Arbeitswelt, sprachkulturelle Hindernisse, die mit den Stichworten ’Kulturkonflikt’ und ’Integration’ beschrieben werden, verschärfen die La-

> ge türkischer Frauen in der Fremde. Die Fremdheit ist erfahrbar am Widerspruch zwischen den sozialen Werten und Normen der Einwanderer- und Heimatgesellschaft. Unter diesem Anpassungsdruck von beiden Seiten leiden besonders türkische Frauen der zweiten und dritten Generation. Die Sexual- und Rollenkonflikte sind bei ihnen unmittelbarer, die Folgen sind psychische Störungen.“ (Arbeitsgruppe Frauenforschung des Vereins der Studenten aus der Türkei Karlsruhe e.V. 1992)

Die Erziehungsnormen innerhalb der türkischen Familien sind auch stark geprägt vom Herkunftsort der ersten Generation. Dazu merken Faruk Sen und Andreas Goldberg an: „Aus Angst vor Entfremdung ihrer Kinder von der Familie und der Heimat ihrer Eltern werden vor allem Mädchen in vielen Fällen in Deutschland traditionsbewusster erzogen als dies in der Türkei der Fall gewesen wäre“ (Sen/Goldberg 1994: 54). Bei Familien aus ländlichen Gebieten ist eine traditionelle Orientierung mit einem entsprechenden Rollenverständnis der Geschlechter vorherrschend. Bei Familien aus den Städten ist dagegen öfter ein liberales Erziehungsmodell zu beobachten. In einer Studie des Zentrums für Türkeistudien werden Jugendliche gemäß der Grundorientierung ihres Verhaltens in drei Gruppen aufgeteilt:

1. Orientierung an der nationalen Gruppe bzw. dem Elternhaus;

2. bikulturelle Ausrichtung, häufig im Gegensatz zu den Eltern, bei Aufrechterhaltung der Beziehungen zumindest zur nationalen Gruppe;

3. Bruch mit Herkunftsnormen und -werten, häufig auch mit den Eltern und der nationalen Gruppe (Zentrum für Türkeistudien 1994: 267).

Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass es erhebliche Differenzen innerhalb einzelner Gruppen gibt: wie die 13. Shell Jugendstudie aufzeigt, sogar manchmal in derselben Familie *und* der gleichen Generation (vgl. C.Y. Robertson 2001a: 13).

Bei Jugendlichen der zweiten und dritten Gruppierung ist der Generationenkonflikt auf besondere Weise vorprogrammiert, da die Verwirklichung ihrer Lebensziele in Konflikt mit den oft völlig anderen Wertvorstellungen ihrer Eltern steht. In der hieraus entstehenden Auseinandersetzung erkennen die Jugendlichen ihre Sonderrolle, ihre Handlungsbeschränkungen und eine gesellschaftliche Außenseiterposition sowie die Ohnmacht der Eltern in dieser Situation (Zentrum für Türkeistudien 1994: 268). In derartigen Konfliktsituationen suchen sich viele Jugendliche neue Identifikationspersonen, oft aus dem Kreis der Aufnahmegesellschaft. In der Studie heißt es weiter:

> Eine Lösung von elterlichen bzw. nationalen Normen und Werten zieht nicht zwangsläufig die völlige Integration in die deutsche Gesellschaft nach sich. Im besten Falle führen die oben beschriebenen Konflikte und Auseinandersetzungen zu einer individuellen Symbiose zwischen neuer und alter Heimatkultur, im schlimmsten Fall zu Orientierungs- und Heimatlosigkeit, d. h. zur Entfremdung. (Zentrum für Türkeistudien 1994: 268)

Große Teile der zweiten Generation haben ein ambivalentes Verhältnis sowohl zum Herkunftsland als auch zur Aufnahmegesellschaft. Das Zitat einer betroffenen Türkin kann die Probleme vieler junger Frauen der zweiten Generation pointiert veranschaulichen: „Es ist wie zwei Menschen, die in einem Körper leben müssen und dabei grundverschieden sind. Oder wie ein Schuh für zwei Füße, die gleichzeitig hinein müssen und mit dem man auch laufen muss. Komisch! Wie kann man so laufen?“ (zit. nach Ackermann 1985: 31).[122]

Bezüglich der Einstellungen zur ’Heimat’ im weitesten Sinne lassen sich die Gleichzeitigkeiten konfliktärer Zugehörigkeiten und Identitätsangebote ebenfalls verdeutlichen: In Hinblick auf ihr ’Herkunftsland’ kennen sich viele

[122] Sven Sauter (2002: 201) beschreibt neuere Erfahrungen der Fremdheit: „Das Gefühl von Zugehörigkeit entsteht nicht entweder in einer Kultur der Minderheit der Migranten, sondern gerade in diesem Bereich des *nirgendwo mehr zu Hause sein.* Dieser Ort inmitten der Kulturen ist die Fremde.“

Jugendliche der zweiten Generation mit den kulturellen und politischen Gegebenheiten nicht aus. Dies wird durchaus auch subjektiv als Verlust empfunden. Die Unkenntnis in Bezug auf soziale, politische, aber auch geographische, historische und kulturelle Zusammenhänge ermöglicht die Entwicklung sehr unrealistischer Vorstellungen, die beim Besuch im Heimatland zu erheblichen Problemen führen können. Dies gilt wiederum insbesondere für Mädchen und junge Frauen. So erzählt beispielsweise eine junge Türkin über die Vorstellungen ihrer Freundin: „Sie wird sich in der Türkei gar nicht zurechtfinden. Sie ist in Deutschland aufgewachsen, dort kommt sie in ein Dorf, ist selber aber viel moderner. Sie wird dort Schwierigkeiten haben, die Alten so zu ehren, wie man es verlangt“ (Straube 1985: 357). Junge Türken, die in Deutschland aufgewachsen sind, erfahren durch ihre Landsleute in der Türkei oft massive Ablehnung. So wird eindeutig zwischen türkischen Türken und deutschen Türken unterschieden. Solche Erfahrungen tragen dazu bei, eine ’deutsche’ Identität der jungen Türken zu verstärken. Die Unkenntnis der Verhältnisse im Herkunftsland lässt allerdings auch die Möglichkeit von politisch einseitigen Darstellungen durch Dritte zu. Auch hier kann die Lösung nur in einer entsprechenden interkulturellen Erziehung als fester Bestandteil einer modernen Bildungspolitik gesehen werden.

Dies betrifft ebenso die Erkenntnis eines gesamtgesellschaftlichen ’Kompetenzgewinns’, der als *zusätzliche* Legitimierungsressource für eine aktive Integrationspolitik dienen kann. Angesichts einer zunehmenden Globalisierung muss es im Interesse der deutschen Gesellschaft sein, junge Leute im Lande zu haben, die über die Verhältnisse in den Herkunftsländern ihrer Eltern bestens Bescheid wissen – dies, ohne dass der ‚Nutzen’ auf utilitaristische Beweggründe reduziert werden soll. In der gegenwärtigen Diskussion beispielsweise um die Internationalisierung der Hochschulen, die häufig aus diesem Blickwinkel geführt wird, bleiben die Chancen, die sich aus den Anteilen der Bildungsinländer an den höheren Bildungsinstitutio-

nen ergeben, meistens unerwähnt oder einfach unbeachtet (vgl. Robertson-Wensauer 1999). Diese Gruppe verfügt nämlich, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und unterschiedlicher Qualität, sowohl über interkulturelle Kompetenzen als auch über persönliche Netzwerke im Heimatland der eingewanderten (Eltern-)Generation.

Auf die Frage, ob sich die zweite Generation eher einem ‚Identitätsverlust' ausgesetzt sieht oder von einem ‚Kompetenzgewinn' die Rede sein kann, gibt es keine einfache Antwort. Die Identität der zweiten Generation ist zweifelsohne anders als die der ersten Generation. Dies betrifft auch die Identitätsprobleme. Schon in der Familie sind diese Jugendlichen häufig ganz erheblichen kulturell bedingten Konflikten ausgesetzt. D. h. sie werden bereits in einem frühen Alter unter den Bedingungen von Kulturdifferenzen mit widersprüchlichen Verhaltenserwartungen konfrontiert. Die bloße Gegenüberstellung oder gar Konfrontation mit zwei divergierenden kulturellen Umwelten garantiert jedoch nicht, dass hieraus eine entsprechende interkulturelle Kompetenz erwächst. Dies hängt von individuellen Dispositionen und Fähigkeiten ab, wie z. B. den gegebenen oder erarbeiteten Toleranzräumen innerhalb der Familie, aber auch von der Einstellung der breiteren gesellschaftlichen Umgebung der Aufnahmegesellschaft gegenüber Minderheiten. Das Problem liegt darin, dass auf der einen Seite die Eltern, d. h. die erste Generation, für das deutsche Verhalten und auf der anderen Seite die Lehrer sowie die deutschen Gleichaltrigen für das 'fremdkulturelle' Verhalten der Jugendlichen wenig Verständnis haben, da alle meistens über völlig unzureichende Kenntnisse bezüglich der jeweils anderen Kultur verfügen. Es besteht oft kein Interesse, sich mit der jeweiligen Kultur auseinanderzusetzen.

Trotz aller Probleme hinsichtlich der Eigenidentität spielt die zweite Generation eine wichtige Rolle als Vermittler zwischen den Normen und dem Wertesystem des Herkunftslandes und der Aufnahmegesellschaft. Die er-

folgreiche Ausübung dieser Rolle setzt allerdings voraus, dass eine familiäre Kommunikation nicht bereits aufgrund divergierender Wert- und Lebensvorstellungen völlig zusammenbricht. Im Alltag der Familien lässt sich eine Vermittlerrolle am ehesten auf der pragmatischen Ebene ausführen, beispielsweise bei der Wohnungssuche, beim Arzt- oder Behördenbesuch bzw. in allen Situationen, in denen Dolmetscherfähigkeiten gebraucht werden. Eine Vermittlung von deutschen Werten und Verhaltensweisen an türkische Eltern oder umgekehrt türkischen Verhaltensweisen an Deutsche erweist sich jedoch meistens als schwierig, wenn nicht als unmöglich und stößt auf Ablehnung. Wie Karin König in ihrer Untersuchung feststellt, kann die Vermittlerrolle zu Sanktionen von beiden Seiten führen (König 1994: 404). Die Folge hiervon ist oft der Rückzug in die verhältnismäßige Geborgenheit der eigenen ethnischen Gruppe.

Ein anderer Ansatz betrifft die gezielte professionelle Einbeziehung von Personen mit ethnischem Hintergrund im Arbeitskontext, wie dies zunehmend im Rahmen von 'diversity management' Konzepten umgesetzt wird. Auch hier hat Deutschland im Vergleich zu den klassischen Einwanderungsländern und den ehemaligen Kolonialstaaten einen Nachholbedarf.

3.6 Interkulturelle Kompetenz: eine Grundvoraussetzung für globale Kommunikation?

Bei der Komplexität gesellschaftlicher Veränderungsprozesse ist es zunehmend wichtig, neben der Weiterentwicklung der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und der empirischen Situationsanalyse konkrete Problemlösungsvorschläge zu unterbreiten. Ein Thema, das in den letzten Jahren diesbezüglich einen breiten Raum eingenommen hat, betrifft die grundlegenden Voraussetzungen für eine auf Dialog ausgerichtete Begegnung der Kulturen. Es hat sich nämlich gezeigt, dass sich die Annahme der

Vertreter der Kontakthypothese, wonach allein durch die wachsenden Alltagskontakte der Kulturen Ablehnung und soziale Konflikte sich quasi von alleine erledigen würden,[123] nicht bewahrheitet hat: „Die Fähigkeit, die Erfahrung von Fremdheit zu verarbeiten und in Verhaltensformen zu übersetzen, scheint mit der Vermehrung dieser Erfahrung nicht Schritt zu halten“ (Matthes 2000, 13 zit. nach Halm 2001: 132f.). Trotz über 40 Jahre türkischer Migration in Deutschland und vielerlei zwangsläufiger Kontakte am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft oder in anderen öffentlichen Räumen ist beispielsweise das Wissen über den Islam in Deutschland gering geblieben (Zentrum für Türkeistudien 2003: 103). Angesichts der sich rasch verändernden Lebenswelten im Zeichen von Globalisierung und Globalismen und einem damit einhergehenden steigenden Potential an Orientierungslosigkeit, sozialen Konflikten und Intoleranz ist es zunehmend wichtiger, über Kompetenzen der interkulturellen Kommunikation und deren Vermittlung nachzudenken.

Bisher stellt die Vermittlung von interkulturellen Kompetenzen als Bestandteil von Bildungs- und Ausbildungsangeboten ganz allgemein eine eher ungenügend berücksichtigte Schlüsselqualifikation dar. Erst aus sich konkret ergebenden gesellschaftlichen Problemfeldern hat sich das Bewusstsein für die Notwendigkeit derartiger Lehr- und Lernangebote allmählich ergeben. Im Vergleich zu den Nachbarländern Frankreich und den Niederlanden, aber auch zu Großbritannien, steht die Umsetzung derartiger Ansätze noch am Anfang. Dennoch ist auch aus diesen Ländern zu beobachten, dass trotz inzwischen ganz beachtlicher Programme und Anstrengungen Konflikte auf ethnischer Basis, Rechtsextremismus und Rassismus latente, oft aber auch manifeste Wegbegleiter gesamtgesellschaftlicher Entwicklung bleiben.

---

[123] Vgl. hierzu die Diskussion in Kecskes 2001: 161f.

Dies stellt nicht die Bedeutung der Vermittlung von interkulturellen Kompetenzen in Frage. Vielmehr ist dies ein Hinweis darauf, dass die entsprechenden Aktivitäten ausgeweitet werden müssen. Ein Gesellschaftskonzept des kulturellen Pluralismus bedeutet also nicht die Akzeptanz aller Werte, Einstellungen und Verhaltensmuster der Minderheiten durch die Mehrheitsgesellschaft. Kulturaustausch im demokratischen Prozess schließt die Akzeptanz von Verhaltensgrenzen ein. Die Entwicklung der Kulturen bleibt dynamisch und weitgehend offen, sodass kulturbedingte Positionen im Zusammenleben immer wieder neu erfahren, erörtert und verortet werden müssen.

Inzwischen ist die multikulturell zusammengesetzte Lerngruppe in vielen Ländern zum Alltag der schulischen Sozialisation geworden. Probleme der Verständigung ergeben sich schon häufig auf der Ebene der Sprachkenntnisse. In Deutschland ist dieses Problem auf unterschiedlichen Ebenen unterschätzt worden: Der Schlüsselrolle des erfolgreichen deutschen Spracherwerbs in der Grundschule als zentrale Weichenstellung für die weitere Bildungsteilhabe ist nicht genügend Rechnung getragen worden. Die Folgen lassen sich sowohl aus der Statistik der Schulabschlüsse als auch aus der Verteilung von Lehrstellen ablesen. Ohne zusätzliche Fördermaßnahmen ist es Jugendlichen aus nicht-deutschen Familien kaum möglich, mit deutschen Jugendlichen zu konkurrieren. Insofern ist es auch keine Überraschung, dass die Arbeitslosigkeit bei den ethnischen Minderheiten doppelt so groß ist wie bei den Deutschen. Erst durch die Ergebnisse der PISA-Studie[124] ist der enge Zusammenhang von sozialer Benachteiligung und Lernmisserfolgen im deutschen Bildungssystem klar belegt worden. Kinder aus Migrantenfamilien sind in besonderer Weise hiervon betroffen. Dies gilt sowohl für die sogenannten „Quereinsteiger“, d. h. Kinder, die selbst als Migranten zur Erstgeneration zählen, aber auch für Kin-

[124] Deutsches PISA-Konsortium (Hg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen 2001.

der der zweiten und dritten Generation, die zwar im Alltag kommunizieren, aber den gesteigerten sprachlichen Leistungsanforderungen der höheren Schulklassen nicht entsprechen können.

Interkulturelle Kompetenz bedeutet aber auch die Entwicklung von Empathie für emotional ganz anders wahrgenommene und empfundene Lebenslagen und Alltagssituationen. Ein weitaus sensibleres Problem, das derzeit durch die Kopftuch-Debatte öffentlich diskutiert wird, betrifft beispielsweise das Prinzip der Geschlechtertrennung im Islam, das von hoher Relevanz für den Schulalltag ist. Dies betrifft die Sitzordnung in der Klasse, die Beteiligung am Sportunterricht und der Schullandheimbesuch. Wenn auch das Prinzip der Geschlechtertrennung keinesfalls von allen Frauen und Männern aus muslimischen Familien als verbindlich betrachtet wird, verlangen jedoch orthodox-muslimische Familien eine strikte Einhaltung. Bei Versuchen einer dialogischen Vermittlung wird häufig übersehen, dass „echte“ Schamgrenzen tangiert werden, „was einem ‚unverkrampften Umgang’ mit dem anderen Geschlecht ebenfalls nicht zuträglich ist“ (Karakasoglu-Aydin 2000:51[125]). Kurzfristige Lösungen sind hier nicht zu erwarten: Eine Sensibilisierung für Differenzen, vor allem für die mögliche Tragweite von Tabus, Verletztheit und Emotionalisierungen kann aber zu einer behutsameren Auslotung und Aufhebung von Kulturgrenzen führen.[126]

Außerhalb der Schule etablieren sich immer mehr Weiterbildungsanbieter, oft auch private Anbieter, um den Erfordernissen interkultureller Kompe-

[125] Karakasoglu-Aydin weist darauf hin, dass auch im gleichgeschlechtlichen Umgang die Schamgrenze bei vielen türkischen Mädchen, aber auch anderen jungen Frauen aus dem südlichen Mittelmeerraum, anders ausgeprägt ist, als etwa bei deutschen Mädchen. Dies gilt allerdings auch für viele andere Kulturkreise, so auch für viele Nordamerikanerinnen und Britinnen.

[126] Die Akzeptanz von Differenz gehört zu den Grundprinzipien demokratischer kulturpluralistischer Gesellschaften. Dies setzt voraus, dass weder dogmatisch kulturalistische Grundeinstellungen gelten können noch ein intoleranter nivellierender Universalismus, in dem Kulturdifferenzen aufgehoben werden sollen. Durch Ansätze des interkulturellen Lernens sollten beide Extrempositionen vermieden werden.

tenz in unterschiedlichen Berufsfeldern zu entsprechen.[127] Durch die zunehmende Knappheit von deutschen Arbeitskräften in den sozialen Berufen beispielsweise werden immer mehr Nicht-Deutsche in diesen Bereichen eingestellt. Aufgrund der demographischen Entwicklung wird dieser Trend anhalten und auch für weitere Dienstleistungsberufe relevant werden. Diese Berufe bedürfen kommunikativer Kompetenzen in besonderem Maße, sodass von einem zunehmenden Gesellschaftsinteresse, sich interkulturell verständigen zu können, ausgegangen werden kann.

Unter der Annahme, dass erstens Kulturen gleichzeitig den Zusammenhalt und die Dynamik einer Gesellschaft fördern und im Falle des Konflikts auch zerstören können und dass zweitens der Kulturpluralismus ein Dauerphänomen moderner Gesellschaften bleiben wird, stellt sich die Vermittlung von interkultureller Kompetenz als Schlüsselqualifikation dar, die als integraler Bestandteil lebenslangen Lernens verstanden und konzipiert werden muss. Interkulturelle Kompetenz wird in diesem Zusammenhang in doppelter Hinsicht benötigt: Einmal von der Mehrheitsgesellschaft – sei dies auf der Ebene Europas, Deutschlands oder der Region, in der wir jeweils leben –, die ein aufgeschlossenes Verhältnis zu ihren Minderheiten entwickeln muss, einerseits um selbst Vorurteile abzubauen und fundierte Urteile zu bilden und andererseits, um als attraktive offene Gesellschaft nach außen zu wirken. Im Zeitalter des globalen Wettbewerbs wird dies zunehmend eine Voraussetzung für die Sicherung des eigenen Wohlstandes. Interkulturelle Kompetenz ist zum anderen auch bei den Minderheiten notwendig, damit sie in der Lage sind, mit der Mehrheitsgesellschaft kommunizieren zu können, vor allem aber, um an den Alltagsangeboten einschließlich Kultur und Bildung sowie am Erwerbsleben teilhaben zu können. Sprachkurse auch für bereits lange in Deutschland lebende Ausländer, in denen

[127] Zu nennen ist auch beispielsweise das Modul „Interkulturelle Kommunikation“ im Rahmen des Weiterbildungsangebotes „Frauen in Führungspositionen“ der Universität Karlsruhe.

Deutsch als Fremdsprache gelehrt wird, sind daher eine unabdingbare Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe. Instrumente des Anreizes und der Sanktion, wie sie beispielsweise in den Niederlanden erfolgreich praktiziert werden, haben sich bewährt. Sprachkurse können durchaus auch das Interesse an der neuen Heimat wecken und stärken. Auch in diesem Zusammenhang ist ein völlig vernachlässigter Kompetenzgewinn der zweiten Migrantengeneration zu konstatieren. Die Anfangsüberlegungen dazu können so zusammengefasst werden:[128]

1. Interkulturelle Kommunikation hat es zu allen Zeiten gegeben – ebenso sprachliche und kulturelle Barrieren der Verständigung. Diese werden sogar sichtbar innerhalb relativ enger geographischer Räume, z. B. zwischen Baden und dem Elsass.
2. In der heutigen Zeit nimmt die Wahrscheinlichkeit der Begegnung mit einer anderen Kultur eindeutig zu. Eine monokulturelle Gesellschaft, falls es dies je gegeben hat, ist immer weniger vorstellbar. Begegnungen mit anderen Kulturen sind also nicht wählbar, sie sind unvermeidlich.
3. Kommunikation lässt sich nicht auf sprachliche Kommunikation reduzieren. Kommunizierende sind auch stets Teilhabende einer Kultur, die ihre Vorstellungen und Interpretationen einer sozialen Wirklichkeit prägen, d. h. Kultur und Kommunikation stehen in einem sehr engen Zusammenhang.
4. Ohne breit angelegte Kenntnisse der eigenen Kultur einschließlich der institutionellen Gesellschaftszusammenhänge kann eine kritische Würdigung kultureller Grenzen nicht erfolgen.

[128] Hierzu ausführlicher Robertson-Wensauer (1995): Zum Konzept der Angewandten Kulturwissenschaft an einer technischen Hochschule, in: Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d'allemand colléction Outils (Hg.): Europa – Einheit in Vielfalt – Interkulturalität in Sprache und Wirtschaft, Vol. IV, S. 57f.

5. Die zweite Generation hat – im Prinzip – gute Möglichkeiten, eine besondere interkulturelle Kompetenz zu entwickeln, die durch entsprechende bildungs- und kulturpolitische Maßnahmen gezielt gefördert werden sollte.

Dazu gehört, dass differenzierte Projekte der interkulturellen Bildung und Begegnung als integrierter Bestandteil der Bildungs- und Kulturpolitik realisiert werden. Die vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnisse aus dem Bereich des interkulturellen Lernens müssten mehr berücksichtigt werden, ebenso wie die Erfahrungen in der interkulturellen Kulturarbeit anderer Länder.[129] Hierzu gehört schließlich auch die sozialwissenschaftliche Begleitung und Evaluierung von konkreten interkulturellen Projekten, um so die Fortentwicklung von geeigneten sozialen und politischen Maßnahmen zu ermöglichen: dies, zumal die lokalen Rahmenbedingungen für eine Begegnung der Kulturen zunehmend von globalen Geschehnissen beeinflusst werden. Hierzu gehören etwa die Verschiebung von Demarkationslinien, die Herausbildung global vernetzter Diaspora und die zunehmende Nutzung virtueller Netzwerke. All diese Entwicklungen machen eine fortlaufende Anpassung der jeweiligen Bildungsstrategien erforderlich.

---

[129] Vgl. u.a. David Coulby/Jagdish Gundara/Crispin Jones (Hg.): Intercultural Education, London/ Stirling 1997; World University Service (Hg.): Globales Lernen. Bildung für nachhaltige Entwicklung, Wiesbaden 1998; Ingrid Gogolin: Ansätze zum interkulturellen Lernen in Dänemark, Münster/ New York 1990; Stuart Hall/Paul du Gay (Hg.): Questions of Cultural Identity, London 1996; Fred E. Jandt: Intercultural Communication. An Introduction, London 1998.

3.7 Kulturpolitik und Kulturarbeit als Bestandteile interkultureller Begegnung

Mit der Verabschiedung der „Ausländerkulturarbeit“ der siebziger Jahre, die als Teil einer neuen soziopolitischen Kulturpolitik entstanden war und in der Tradition der „Gastarbeiterliteratur“ und „Gastarbeitertheater“ stand, ist ein Paradigmenwechsel der Kulturpolitik und Kulturarbeit eingeleitet worden.[130] Der Fokus richtet sich jetzt weniger auf die Pflege des „fremden Kulturerbes“ im Sinne einer eingeschränkten „betreuenden Ausländerarbeit“, auch wenn dies ein Bestandteil kulturpolitischer Bemühungen geblieben ist. Er nimmt nunmehr vermehrt die integrativen Vermittlungsleistungen der Kulturarbeit in den Blick. So werden Ansätze in der Kulturpolitik diskutiert, die einen „Abschied vom sozialarbeiterschen Helfersyndrom“ (Kolland 1997: 171) in den Vordergrund stellen: „Mit Reduzierung etwa auf niedliche bunte Folklore nehmen wir der anderen Kultur ihre Mündigkeit. Künstler dürfen nicht gefördert werden, weil sie Türken, Koreaner, Bosnier sind, sondern weil sie innovative, spannende, professionelle Kunst machen“ (Kolland: 1997: 172).[131] In der Erklärung des Deutschen Städtetags „Kulturelle Vielfalt in Deutschland“ vom 8. Oktober 1992 in Köln wurde diese Richtungsänderung sichtbar:

> Die vorhandene kulturelle Vielfalt, das Miteinander mit den anderen Menschen und anderen Kulturen, die Möglichkeiten und Chancen des kulturellen Austausches müssen von den verschiedenen Kultureinrichtungen in den deutschen Städten bewusst und programmatisch genutzt und gefördert werden.

[130] Vgl. hierzu den von der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. herausgegebenen Sammelband Interkultureller Dialog (1997) und das Strategiepapier der Stadt Stuttgart „Bündnis für Integration“ (2001).

[131] Bei der Aufstellung dieser These wird allerdings nichts über die Beurteilungskriterien einer „innovativen, spannenden, professionellen Kunst“ ausgeführt, die sehr wahrscheinlich selbst von kulturell verschiedenartigen Ästhetiken und „Sehgewohnheiten“ bestimmt sind.

Im Rahmen der Diskussion über kulturpolitische Leitideen lassen sich einige *allgemeine* Leitsätze identifizieren. In Deutschland hatte die kritische Würdigung der Erfahrungen aus der kulturpolitischen Praxis, wie sie vor allem durch *Hermann Glaser* und *Hilmar Hoffmann* thematisiert wurden, zur Erweiterung des kulturpolitischen Handlungsspektrums geführt. Diese Entwicklung war besonders durch Überlegungen über Demokratisierungsprozesse, Zugangsbedingungen und -barrieren sowie die Etablierung des Konzepts der Soziokultur gekennzeichnet. Dezidierte Konzepte einer interkulturellen Kulturarbeit als Bestandteil einer neuen kommunalen Kulturpolitik waren allerdings nicht vorhanden. Die Miteinbeziehung der Migranten in die Kulturarbeit beschränkte sich vielmehr auf traditionelle Ansätze einer „Gastarbeiterkulturarbeit“, die zumindest implizit an der Vorstellung des vorübergehenden Aufenthalts festhielt. Bei einer Betrachtung der kultur*politischen* Entwicklung in der Bundesrepublik ist das Fehlen eines begleitenden kultur*wissenschaftlichen* Diskurses, wie er beispielsweise in der angelsächsischen Tradition der „Cultural Studies“ schon seit den 50er Jahren geleistet wird, auffällig. Erst in jüngster Zeit macht sich auch hier eine Veränderung bemerkbar – sowohl in der konkreten Projektarbeit der Städte (vgl. „Ein Bündnis für Integration“, Stuttgart 2001) als auch in der wissenschaftlichen und praktischen Diskussion (Kulturpolitische Gesellschaft e.V. 1997).

Das Konzept einer interkulturellen Kulturarbeit (Robertson-Wensauer 1996) basiert auf der prinzipiellen Anerkennung der kulturellen Eigenständigkeit der ethnischen Minderheiten. Dies setzt jedoch nicht die Akzeptanz aller kulturellen Werte der Migranten voraus. Im Gegenteil: Es gibt kulturbedingte Einstellungen und Praktiken, die im Rahmen eines demokratischen Rechtsstaats nicht tolerierbar sind. In diesem Fall wird die Anpassung der Minderheiten an generell geltende Normen der Mehrheitsgesellschaft verlangt werden müssen. In der modernen Welt ist Kulturwandel ohnehin zunehmend als Ergebnis von Prozessen des interkulturellen

Austausches anzusehen. Dies kann bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt vonstatten gehen; verhindert werden kann er – zumindest auf Dauer – nicht. Bei der Bewältigung der kulturpolitischen Aufgabe der Integration kann es auch lediglich um die Bereitstellung geeigneter Rahmenbedingungen gehen, welche die Zugangsbedingungen zu kultureller Teilhabe und kulturellem Austausch beeinflussen, nicht jedoch um die Steuerung kultureller Prozesse selbst.

Gerade die Notwendigkeit des gegenseitigen kulturellen Austausches, der für eine aktive Verständigungspraxis unabdingbar ist, stellt die Kulturpolitik vor eine ganze Reihe äußerst schwieriger und komplexer Probleme, die allein durch kulturpolitische Ansätze nicht gelöst werden können. Diese können mit den Stichworten Fremdenfeindlichkeit, Wertüberlegenheit, Fundamentalisierung und gegenseitigem Desinteresse umrissen werden. Jedes für sich beinhaltet eine besondere Dimension von häufig emotional bedingten Zugangsbarrieren, die zunächst überwunden werden müssen. In Hinblick auf die Bereitschaft der Minderheiten, sich für die Kultur der Mehrheitsgesellschaft zu interessieren, spielen – neben dem jeweils gegebenen Rechtsstatus – die unterschiedlichen Migrationsmotivationen eine wichtige Rolle (vgl. Robertson-Wensauer 1996a: 12). Die Bedingungen des realen Zusammenlebens können Tendenzen zur ethnischen Abschottung verstärken. Als Folge der Gewalttaten gegen Ausländer in Deutschland, aber auch als Ergebnis einer immer tiefer empfundenen subjektiven Erfahrung der Ausgrenzung, hat sich die Einstellung der Migranten gegenüber der Aufnahmegesellschaft negativ entwickelt. Dies kann für eine Begegnung der Kulturen kaum förderlich sein. Hinzu kommen außenpolitische Entwicklungen in den jeweiligen Herkunftsländern, die zu einer verstärkten Politisierung auf ethnischer Basis hierzulande geführt haben (Kandil 1996).

In umgekehrter Richtung ist vor allem die fortschreitende Polarisierung der Vorstellungen über die Kulturen entsprechend dem undifferenzierten

Schema europäisch/nicht-europäisch ein besonderes Problem. Stereotype Vorstellungen und Wertüberlegenheitsempfindungen gegenüber dem 'Fremden', das zunehmend als nicht-europäisch und damit als 'unmodern' und 'minderwertig' definiert wird, wirken kommunikationshemmend und vorurteilsfördernd. Die Herstellung eines interkulturellen Dialogs durch die Medien der Kunst und der Kultur muss daher als eine wichtige Aufgabe der Kulturvermittlung angesehen werden.

Kulturpolitik ist jedoch nicht wertneutral. Sie spiegelt die dominierenden Wertvorstellungen der Gesellschaft wider – dies gilt unabhängig davon, dass die freie Entfaltung der Künste verfassungsmäßig garantiert ist. Die Tradierung kultureller Grenzen findet im Rahmen des Sozialisationsprozesses statt und wirkt sich auf das Selbstwertgefühl sowohl der Minderheiten als auch der sozialen Gruppen der Mehrheitsgesellschaft aus. Die Gefahr hierbei besteht darin, dass kulturbedingte soziale Grenzen wie etwa Status oder vertikale Mobilität weiter stabilisiert werden. Insofern muss die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ausgangsbedingungen interkultureller Begegnung intensiviert werden. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass dabei das Vermittlungspotential der zweiten und dritten Generationen, die eine interkulturelle Sozialisation erfahren haben, besonders berücksichtigt werden sollte.

Projekte und Maßnahmen, die zu einem Abbau sowohl individueller als auch institutionalisierter Diskriminierungen führen und eine interkulturelle Verständigung zum Ziel haben, können zum Beispiel Modelle interkultureller Erziehung sein, aber auch Regelungen, die die Förderung der Kultur zugewanderter Minderheiten zum Ziel haben. Diese dürfen allerdings nicht zu der Vorstellung eines völlig getrennten Nebeneinanders der Kulturen führen. Maßnahmen einer interkulturellen Kulturpolitik sollten immer die Zielsetzung einer funktionalen Integration im Auge behalten und auf einer realistischen Einschätzung des Machbaren beruhen. Inwiefern sich der

Einzelne im Sinne herkömmlicher Assimilationsvorstellungen auch kulturell integriert, bleibt zunächst eine offene Frage – eine notwendige Bedingung ist sie jedenfalls nicht. Auch soziale Probleme und ethnisch bedingte Konflikte bleiben auf jeden Fall als Bestandteil einer pluralistischen Gesellschaft erhalten. Es kommt vielmehr darauf an, ob und welche Mittel und institutionalisierten Wege der Konfliktaustragung zur Verfügung gestellt werden. Dabei muss das Hauptziel sein, die Ursachen für Konflikte möglichst zu minimieren.

In Hinblick auf die möglicherweise noch weiter um sich greifende Gefahr von kultur-ethnischen Konflikten haben Heitmeyer u.a. in ihrem Buch vor einer „’selektiven Unaufmerksamkeit’, also einem Wegsehen bei gleichzeitigem Wissen“ gewarnt. Die ’Kunterbuntheit’ der multikulturellen Gesellschaft anzupreisen, ist schlichtweg unverantwortlich, wenn nicht eine realistische Einschätzung der damit verbundenen Interessenkonflikte getroffen wird oder überhaupt nicht analysiert wird, wie und wo diese entstehen, um daraus geeignete Instrumente der Problem- und Konfliktlösung zu entwickeln. Die Vielfalt der Kulturen ist grundsätzlich eine große gesellschaftliche Bereicherung. Dabei kann die Charakterisierung von Paul Feyerabend „anything goes“, der allerdings wissenschaftstheoretisch gemeint war, weder für die tradierten Werte und Gebräuche einzelner Kulturen und erst recht nicht für ein Miteinander der Kulturen gelten.[132] Insofern ist ein Dialog und eine Verständigung über Gemeinsamkeiten und Differenzen im Sinn der von Micha Brumlik geforderten „politischen Ethik“ notwendig. Hiernach ist ein Minimum an Gemeinsamkeiten als Basis des Zusammenlebens als Bedingung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt anzusehen. Dabei sind solche Differenzen nicht akzeptabel, die nicht mit universalen Menschenrechtskonventionen vereinbar sind, die von einer Mehrheit der Staa-

[132] Dazu Robertson-Wensauer 1997.

ten unterzeichnet wurden und das Lokale mit dem Globalen verbinden. Auch hier ist eine „selektive Unaufmerksamkeit“ (Heitmeyer) fehl am Platz.

Zu den allgemeinen integrativen Maßnahmen, die von der Aufnahmegesellschaft zunehmend initiiert werden müssen, gehören folgende Aktivitäten:

- die Förderung der Kommunikation zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen. Hierzu gehören neben den herkömmlichen Instrumenten einer interkulturellen Pädagogik[133] kulturpolitische Maßnahmen als wichtiges Instrument, aber auch die Förderung von Sprachunterricht in den jeweiligen Sprachen;[134]
- die Herstellung eines Bewusstseins für die Situation und Belange der Migrantinnen und Migranten auf allen *gesellschaftlichen* Ebenen;
- die Institutionalisierung eines kontinuierlichen Informationsaustausches zwischen der Mehrheitsgesellschaft und ihrer Minderheiten auf allen *politischen* Ebenen;
- die Herausgabe bildungspolitischer Veröffentlichungen in den jeweiligen Landessprachen;
- die Bildung von „Runden Tischen“ oder anderen Formen von institutionalisierten Gremien, die im Konfliktfall vermittelnd tätig werden, insbesondere in den Stadtteilen;
- die Formulierung von Forderungen im Rahmen politischer Programme.

---

[133] Stellvertretend für die inzwischen umfangreiche Literatur siehe Gogolin 1990, 1993, 2000.

[134] Neben der Einstellung von Personen mit ethnischem Hintergrund bilden die Sprachförderung von „Einheimischen“ sowie die berufsbedingten Kontakte mit Migranten in Schule, Polizei, Jugendarbeit und den sozialen Diensten ein wichtiges Instrument der Integrationspolitik, wie wir aus Großbritannien und den Niederlanden wissen.

Um den Prozess der Integration zu fördern, ist jedoch auch die *aktive* Beteiligung der Migrantinnen und Migranten selbst eine notwendige Voraussetzung. Hierzu gehören insbesondere folgende Aktivitäten:

- das Erlernen der deutschen Sprache;
- die Entwicklung eines angemessenen Interesses für gesellschaftlich relevante Fragen in Deutschland;
- die Entwicklung eines Interesses für die kulturelle Vielfalt der Aufnahmegesellschaft, wie sie sich etwa traditionell, regional oder auch in Kulturen anderer Minderheiten darstellt;
- die Bereitschaft, sich im Rahmen der Institutionen der Mehrheitsgesellschaft aktiv zu beteiligen.

Bei dieser Aufzählung handelt es sich lediglich um eine beispielhafte Veranschaulichung möglicher Initiativen und Maßnahmen. Um Wirkung im Rahmen einer integrativ ausgerichteten Migrationspolitik zu erzielen, müssen diese und andere geeignete Ziele und Projekte mosaikartig zu einem Ganzen zusammengesetzt werden. Im Mittelpunkt des Konzepts muss die aktive Partizipation der Migrantinnen und Migranten stehen, die als handelnde Subjekte selbst ihren Beitrag zu leisten haben. In diesem Sinne gilt es, eine Kulturpolitik zu betreiben, die geeignete Rahmenbedingungen für ein interkulturelles Zusammenleben sicherstellt, ohne von der Illusion auszugehen, es „werde sich alles von selber richten“ oder aber, dass kulturpluralistisch bedingte Differenzen immer in demokratischen Bahnen gelenkt werden können. Bei ihren kritischen Anmerkungen zur Weltkultur und Weltgesellschaft schließt Helga Reimann (1997: 14) ihren Beitrag in Anschluss an Frank J. Lechner (1991) und Ninian Smart (1987) mit der Bemerkung:

> […] daß das Maximum an Vereinheitlichung nur ein sog. ‚weicher Nicht-Relativismus' sein kann, d. h. eine Kombination von globaler Toleranz und kritischer Kommunikation, von aktiver Teilnahme in partikularen Gemeinschaften und dem Bewußtsein, einem größeren Ganzen anzugehören.

Im Rahmen derzeitiger Prozesse weltweiten Wandels und der Reaktionen hierauf stellt sich also nicht die Frage von kultureller Fragmentierung, Tribalismus und Reethnisierung auf der einen Seite *oder* kultureller Nivellierung, Assimilierung und Verlust an Eigenidentität auf der anderen als Ergebnis der sich herausbildenden Globalismen. Es geht vielmehr um Gleichzeitigkeiten und die Entstehung des Neuen als Folge von komplexen dialektischen Prozessen: Phänomene, bei denen die Sozialwissenschaften nicht nur ihre Analysefähigkeiten, sondern auch ihre Praxisrelevanz unter Beweis stellen können.

Literaturverzeichnis

Abu-Lughod, Janet L. (1989): Before European Hegemony: The World System A.D. 1250 – 1350, New York.

Ackermann, Irmgard (1985): In der Fremde hat man eine dünne Haut... Türkische Autoren der 'Zweiten Generation' oder die Überwindung der Sprachlosigkeit, in: ZfK 1/1985, S. 28-32.

Agassi, Joseph (1973): Methodical Individualism, in: O'Neill, John (Hg.): Modes of Individualism and Collectivism, London, S. 185-212.

Agassi, Joseph (1975): Science in Flux, Boston.

Ahi, Yasemin (2002): Türkische Frauen und Mädchen in Deutschland, in: Geisen, Thomas (Hg.): Mobilität und Mentalitäten. Beiträge zu Migration, Identität und regionaler Entwicklung, Frankfurt a. M./London, S. 167-180.

Ahrens, Rüdiger (1990): Anglistentag 1989 Würzburg. Proceedings, Tübingen.

Albrow, Martin (1990): Introduction, in: Albrow, Martin/King, Elizabeth (Hg.): Globalization, Knowledge and Society: Readings from International Sociology, London.

Albrow, Martin (1998): Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im globalen Zeitalter, Frankfurt a. M.

Albrow, Martin (1998a): Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft? in: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M., S. 411-434.

Albrow, Martin/Eade, John/Dürrschmidt, Jörg/Washbourne, Neil (1997): The Impact of Globalization on Sociological Concepts: Community, Culture and Milieu, in: Eade, John (Hg.): Living the Global City. Globalization as a Local Process, London, S. 20-36.

Alsheimer, Rainer/Moosmüller, Alois/Roth, Klaus (2000): Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt, Münster/New York/München/Berlin.

Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (1996): Grenzen der Globalisierung: Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft, Münster.

Ang, Ien (1999): Kultur und Kommunikation. Auf dem Weg zu einer ethnographischen Kritik des Medienkonsums im transnationalen Mediensystem, in: Bromley, Roger/ Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg, S. 317-340.

Appadurai, Arjun (1992): Disjuncture and Difference in the Global Culture Economy, in: Featherstone, Mike (Hg.): Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity, London, S. 295-310.

Appadurai, Arjun (1996/2003): Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization, Minneapolis/London.

Appadurai, Arjun (1998): Globale Ethnische Räume: Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie, in: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M., S. 11-40.

Appadurai, Arjun (Hg.) (2001): Globalization, Durham/London.

Arbeitsgruppe Frauenforschung des Vereins der Studenten aus der Türkei Karlsruhe e. V. (1992): Die türkische Frauenbewegung. Probleme und Entwicklungen in Deutschland und in der Türkei. Unveröffentlichtes Manuskript im Rahmen eines Symposiums zum Thema vom 24.-26. April 1992.

Archer, Margret (1990): Foreword, in: Albrow, Martin/King, Elizabeth (Hg.): Globalization, Knowledge and Society: Readings from International Sociology, London.

Archer, Margret (1991): Sociology for One World: Unity and Diversity, in: International Sociology 6/2, S. 131-147.

Barber, Benjamin R. (1992): An Aristocracy of Everyone: The Politics of Education and the Future of America, New York.

Barber, Benjamin R. (1995): Jihad vs. McWorld. How Globalism and Tribalism are Reshaping the World, New York.

Barber, Benjamin R. (2003): Imperium der Angst, München.

Barheier, Klaus (1989): Über das Dominantwerden moralischer Kategorien in der Ausländerdiskussion, in: Papalekas, Johannes Chr. (Hg.): Kulturelle Integration und Kulturkonflikt in der technischen Zivilisation, Frankfurt a. M./New York, Bd. 1, 3, S. 287-300.

Baringhorst, Sigrid (2000): Multikulturalismus und Anti-Diskriminierungspolitik in Großbritannien, in: Robertson-Wensauer (Hg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 233-252.

Barker, Chris (1999): Television, Globalization and Cultural Identities, Milton Keynes.

Barth, Fredrik (1969): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference, Bergen.

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.) (1999): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Berlin.

Beauftragte der Bundesregierung für Integrationsfragen (Hg.) (2004): Daten und Fakten zur Ausländersituation, (http://www.integrationsbeauftragte.de/gra/daten/daten.php), Februar 2004.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.

Beck, Ulrich (1997a): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung, Frankfurt a. M.

Beck, Ulrich (1997b): Die Eröffnung des Welthorizontes: Zur Soziologie der Globalisierung, in: Soziale Welt 47, S. 3-16.

Beck, Ulrich (1998a): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M.

Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Politik der Globalisierung, Frankfurt a. M.

Beck, Ulrich (2002): Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie, Frankfurt a. M.

Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (Hg.) (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a. M.

Beck, Ulrich/Sznaider, Natan/Winter, Rainer (Hg.) (2003): Globales Amerika. Die kulturellen Folgen der Globalisierung, Bielefeld.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2001): Interkulturelle Missverständnisse in der Migrationsforschung, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Jg. 31, Heft 1, S. 72-91.

Bell, Daniel (1975): Ethnicity and Social Change, in: Glazer, Nathan/Moynihan, Daniel P. (Hg.): Ethnicity, Theory and Experience, Cambridge/Massachusetts, S. 141-174.

Bennett, Tony (1996): Out in the Open: Reflections on the History and Practice of Cultural Studies, in: Cultural Studies 10/1, S. 133-153.

Berger, Peter A./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a. M.

Berger, Peter A./Krämer-Bandoni, Thomas (1997): Lokalisierung sozialer Ungleichheit: Mechanismen der Differenzverstärkung oder der sozialen Integration? - Einleitung der Jury, in: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt a. M.

Bhaba, Homi K. (1994): The Location of Culture, London/ New York.

Bielefeld, Ulrich (1988): Inländische Ausländer. Zum gesellschaftlichen Bewusstsein türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M./New York.

Bielefeld, Ulrich (Hg.) (1992): Das Eigene und das Fremde, Hamburg.

Bird, John/Curtis, Barry u.a. (Hg.) (1993): Mapping the Futures. Local Cultures, Global Change, London/New York.

Boal, Frederick (1981): Ethnic Residential Segregation. Ethnic Mixing and Resource Conflict: A Study in Belfast, Northern Ireland, in: Peach, Ceri/ Robinson, Vaughn/ Smith, Susan (Hg.): Ethnic Segregation in Cities, London, S. 235-249.

Bohnen, Alfred (1975): Individualismus und Gesellschaftstheorie, Tübingen.

Bommes, Michael (Hg.) (2000): Transnationalismus und Kulturvergleich, IMIS-Beiträge 15/2000, Osnabrück.

Brauner, Kai/Willisch, Andreas (1997): Passive Gewinner und aktive Verlierer: Soziale Differenzierung und Lebensläufe im Transformationsprozess, in: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt a. M., S. 800-818.

Brock, Ditmar (1997): Globalisierung und Regionalisierung, in: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt a. M., S. 783-792.

Bromley, Roger (1999): Cultural Studies gestern und heute, in: Bromley, Roger/ Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg, S. 9-24.

Bromley, Roger (2000): Multiglobalismen – Synkretismus und Vielfalt in der Populärkultur, in: Robertson, Caroline Y./Winter, Carsten (Hg.): Kulturwandel und Globalisierung, Baden-Baden, S. 189-206.

Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese (Hg.) (1997): Hybride Kulturen. Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen.

Brumlik, Micha (1998): Selbstachtung und nationale Kultur. Zur politischen Ethik multikultureller Gesellschaften, in: Kiesel, Doron/Messerschmidt, Astrid/Scherr, Albert (Hg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat, Frankfurt a. M., S. 17-36.

Buchkremer, Hansjosef (Hg.) (2000): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie, Opladen.

Bukow, Wolf-Dietrich (1996): Feindbild Minderheit. Zur Funktion von Ethnisierung, Opladen.

Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yildiz, Erol (Hg.) (2001): Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag, Opladen.

Bukow, Wolf-Dietrich/Yildiz, Erol (Hg.) (2002): Der Umgang mit der Stadtgesellschaft. Ist die multikulturelle Stadt gescheitert oder wird sie zu einem Erfolgsmodell? Opladen.

Bundesministerium des Inneren (Hg.) (2000): Verfassungsschutzbericht 1999, Berlin.

Bunning, Frank/Robertson, Caroline Y. (2001): Das britische Modell der National Vocational Qualifications (NVQs) – Struktur und Prüfungsmodalitäten, in: Rothe, Georg (Hg.): Die Systeme beruflicher Qualifizierung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz im Vergleich, Villingen-Schwenningen, S. 389-395.

Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hg.) (2001): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten, Klagenfurt.

Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.) (2003): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik, Opladen.

Caglar, Gazi (1997): Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt, München.

Castells, Manuell (1997): The Information Age: Economy, Society and Culture. Bd. 2: The Power of Identity, Massachusetts.

CCCS Women's Studies Group (Hg.) (1978): Women Take Issue. Aspects of Women's Subordination, London.

Christaller, Walter (1933): Die zentralen Orte in Süddeutschland – Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena.

Cohen, Robin (1997): Global Diasporas. An Introduction, London.

Cohn-Bendit, Daniel/Schmid, Thomas (1992): Heimat Babylon, Hamburg.

Coleman, William D./Underhill, Geoffrey R.D. (1998): Regionalism and Global Economic Integration: Europe, Asia and the Americas, London.

Coulby, David/Gundara, Jagdish/Jones, Crispin (Hg.) (1997): Intercultural Education, London/Stirling.

Curbach, Janina (2003): Global governance und NGOs. Transnationale Zivilgesellschaft in internationalen Politiknetzwerken, Opladen.

Cvetkovich, Ann/Kellner, Douglas (Hg.) (1997): Articulating the Global and the Local, Boulder/Oxford.

Dangschat, Jens S. (1996): Lokale Probleme globaler Herausforderungen in deutschen Städten, in: Schäfers, Bernhard/Wewer, Göttrik (1996): Die Stadt in Deutschland, Opladen, S. 31-60.

Davie, George (1986): The Crisis of the Democratic Intellect, Edinburgh.

Dawe, Alan (1970): The Two Sociologies, in: British Journal of Sociology, Jg. 21, S. 207-218.

Denzin, Norman K. (1992): Symbolic Interactionism and Cultural Studies. The Politics of Interpretation, Oxford/Cambridge.

Denzin, Norman K. (Hg.) (1997): Cultural Studies. A Research Volume, London.

Deutsches PISA-Konsortium (Hg.) (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen.

Dezalay, Yves (1998): Regionalism, Globalization and 'Professional Society'. Between State, Law and the Market for Professional Services, in: Coleman, William D./Underhill, Geoffrey R.D.: Regionalism and Global Economic Integration: Europe, Asia and the Americas, London, S. 197-222.

Döbert, Rainer/Habermas, Jürgen/Nunner-Winkler, Gertrud (Hg.) (1980): Entwicklung des Ichs, Köln.

Dürrschmidt, Jörg (2002): Globalisierung, Bielefeld.

Dziembowska-Kowalska, Jolanta/Funck, Rolf/Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1992): Kultur und Wirtschaft in Karlsruhe. Abschlussbericht des Forschungsprojekts im Auftrag der Stadt Karlsruhe.

Eade, Deborah (1997): Capacity-Building. An Approach to People-Centred Development, Oxford.

Eade, John (Hg.) (1997): Living the Global City. Globalization as a Local Process, London/New York.

Esser, Hartmut (1993): Soziologie: allgemeine Grundlagen, Frankfurt a. M.

Esser Hartmut (2000): Ethnische Konflikte und Integration, in: Caroline Y. Robertson-Wensauer (Hg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 31-61.

Falk, Rainer (1998): Was ist Globalisierung, in: Kreissl-Dörfler, Wolfgang (Hg.): Schicksal Globalisierung? Wege zu einer sozialen und ökologischen Weltwirtschaft, Bonn.

Faux, Jeff/Mishel, Larry (2001): Ungleichheit und die globale Wirtschaft, in: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus, Frankfurt a. M./New York, S. 113-136.

Featherstone, Mike (Hg.) (1990): Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity, London.

Featherstone, Mike (1995): Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity, London.

Featherstone, Mike (2000): Postmodernismus und Konsumkultur: Die Globalisierung der Komplexität, in: Robertson-Wensauer, Caroline/Winter, Carsten (Hg.): Kulturwandel und Globalisierung, Baden-Baden, S. 77-106.

Featherstone, Mike/Lash, Scott/Robertson, Roland (Hg.) (1995): Global Modernities, London.

Fischer, Arthur u.a. (2000): Jugend 2000 (= 13. Shell Jugendstudie), Bd. 2, Opladen.

Frankenberg, Günter (1994): Solidarität in einer „Gesellschaft der Individuen“, in: ders. (Hg.) Auf der Suche nach der gerechten Gesellschaft, Frankfurt a. M., S. 210-223.

Franz, Peter (1986): Der ‚Constrained Choice’-Ansatz als gemeinsamer Nenner individualistischer Ansätze in der Soziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr. 1, S. 32-54.

Franz, Peter (1997): Ungleichheitssemantiken im Globalisierungsdiskurs, in: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt a. M., S. 843-857.

Friedmann, Jonathan (1992): Being in the World: Globalization and Localization, in: Featherstone, Mike (Hg.): Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity, London, S. 311-328.

Friedrichs, Jürgen (1997): Globalisierung - Begriff und grundlegende Annahmen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 33-34, S. 3-11.

Friedrichs, Jürgen (1997a): Die These von der 'Globalisierung': Eine Explikation der Annahmen für unterschiedliche räumliche Ebenen, in: Hradil, Stefan (1997): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt a. M., S. 793-806.

Frow, John/Morris, Meaghan (1993): Australian Cultural Studies: A Reader, Urbana.

Funcke, Liselotte (1993): Anmerkungen zur Ausländerpolitik, in: Robertson, Caroline Y. (Hg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 96-99.

Geißler, Heiner (Hg.) (1982): Ausländer in Deutschland – Für eine gemeinsame Zukunft, Bd. I: Entwicklungen und Prognosen, München/Wien.

Geißler, Heiner (Hg.) (1983): Ausländer in Deutschland – Für eine gemeinsame Zukunft, Bd. II: Perspektiven, München/Wien.

Gellner, Ernest A. (1987): Culture, Identity and Politics, Cambridge.

Gellner, Winand/Strohmeier, Gerd (Hg.) (2001): Identität und Fremdheit. Eine amerikanische Leitkultur für Europa, Baden-Baden.

Gessner, Volkmar/Schade, Angelike (1990): Conflicts of Culture in Cross-Border Legal Relations, in: Theory, Culture & Society 7, S. 2-3.

Giddens, Anthony (1990): The Consequences of Modernity, Stanford/Cal.

Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age, Oxford.

Giddens, Anthony (1997): Jenseits von Rechts und Links. Die Zukunft radikaler Demokratie, Frankfurt a. M.

Giesen, Bernhard/Schmid, Michael (1977): Basale Soziologie: Wissenschaftstheorie, Opladen.

Glasson, John (1978): An Introduction to Regional Planning, London.

Glazer, Nathan/Daniel P. Moynihan (Hg.) (1975): Ethnicity, Theory and Experience, Cambridge.

Glück, Peter (1979): Soziologische Erklärung und individuelles Verhalten, Augsburg.

Gogolin, Ingrid (1990): Ansätze zum interkulturellen Lernen in Dänemark, Münster/New York.

Gogolin, Ingrid (2000): Interkulturelle Erziehung in der multikulturellen Gesellschaft, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y.: Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 165-180.

Goldberg, Andreas/Sauer, Martina (2003): Perspektiven der Integration der türkischstämmigen Migranten in Nordrhein-Westfalen, Münster/Hamburg/London.

Göll, Edgar (2000): Global Change – Good Science. Handlungsmöglichkeiten für die Wissenschaften, in: Kreibich, Rolf/Simonis, Udo Ernst (Hg.): Global Change. Casual Structures and Indicative Solutions, Berlin, S. 283-302.

Gosepath, Stefan/Merle, Jean-Christophe (Hg.) (2002): Weltrepublik. Globalisierung und Demokratie, München.

Göttlich, Udo (2001): Zur Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies zwischen kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft, in: Göttlich, Udo/Mikos, Lothar/Winter, Rainer (Hg.): Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen, Bielefeld, S. 15-42.

Göttlich, Udo/Mikos, Lothar/Winter, Rainer (Hg.) (2001): Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen, Bielefeld.

Grefe, Christiane/Greffrath, Mathias/Schumann, Harald (2002): Attac. Was wollen die Globalisierungskritiker? Berlin.

Groenemeyer, Axel/Mansel, Jürgen (Hg.) (2003): Die Ethnisierung von Alltags-konflikten, Opladen.

Grossberg, Lawrence (1994): Cultural Studies. Was besagt ein Name? in: Ikus Lectures 17/18, S. 11-40.

Grossberg, Lawrence (1997): Bringing it All Back Home: Essays on Cultural Studies, Durham.

Grossberg, Lawrence (2001): Vorwort, in: Göttlich, Udo/Mikos, Lothar/Winter, Rainer (Hg.): Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen, Bielefeld, S. 9-14.

Hägerstrand, T. (1967): Innovation Diffusion as a Spatial Process, Chicago.

Haass, Jens M. (1986): Multinationale Unternehmen und Internationaler Handel. Das Auslandskapital in Norwegen und Schweden, Frankfurt a. M./New York.

Hall, Stuart (1977): Über die Arbeit des Centre for Contemporary Cultural Studies (Birmingham). Ein Gespräch mit H. Gustav Klaus, in: Gulliver: Deutsch-Englische Jahrbücher 2, S. 54-67.

Hall, Stuart (1989): Ausgewählte Schriften: Ideologie, Kultur, Medien, neue Rechte, Rassismus, Hamburg.

Hall, Stuart (1990): The Emergence of Cultural Studies and the Crisis of the Humanities, in: October, 53, S. 11-90.

Hall, Stuart (1992): Cultural Studies and its Theoretical Legacies, in: Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary/Treichler, Paula A. (Hg.): Cultural Studies, London/New York, S. 277-286.

Hall, Stuart (Hg.) (1997): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices, London.

Hall, Stuart/Gay, Paul du (Hg.) (1996): Questions of Cultural Identity, London.

Halm, Dirk (2001): Zwischen kultureller und sozialer Differenz – Lösungsstrategien für interkulturelle Konflikte, in: Zeitschrift für Türkeistudien, 14. Jg., Heft 1/2, S. 131-159.

Harvey, David (1993): From Space to Place and Back Again: Reflections on the Condition of Postmodernity, in: Bird, John/Curtis, Barry u.a. (Hg.): Mapping the Futures. Local Cultures, Global Change, London/New York, S. 3-30.

Häußermann, Hartmut/Siebel Walter (1987): Neue Urbanität, Frankfurt a. M.

Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart.

Heckmann, Friedrich (Hg.) (1998): Migration und Integration in Europa, Bamberg.

Hegmann, Horst (2001): Die Verfassung der kulturell fragmentierten Gesellschaft, Marburg.

Heinz, Marco (1993): Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte, Bonn.

Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer (Hg.) (1996): Die bedrängte Toleranz: ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt a. M.

Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt a. M.

Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund (Hg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen, Weinheim/München.

Hennig, Eike/Lohde-Reiff, Robert u.a. (1997): Fragmentierung in Amsterdam. Bemerkungen zur Diskussion geteilter Städte, in: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Frankfurt a. M., S. 807-823.

Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hg.) (2002): Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation, Konstanz.

Herzog, Roman (1989): „Ausländerpolitik“, in: Herzog, Roman/Kunst, Hermann: Evangelisches Staatslexikon, Bd. 1, 3. Aufl.

Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.) (1992): Medienkultur, Kulturkonflikt, Opladen.

Hettlage, Robert (1994): Einführung: Bildung in Europa. Bildung für Europa? in: Bildung in Europa. Bildung für Europa? Die europäische Dimension in Schule und Beruf, Regensburg, S. 11-19.

Hettlage, Robert (Hg.) (1994): Bildung in Europa. Bildung für Europa? Die europäische Dimension in Schule und Beruf, Regensburg.

Hettlage, Robert (Hg.) (1997): Kollektive Identität in der Krise. Ethnizität in Region, Nation, Europa, Opladen.

Hettlage, Robert (2000): Einleitung: Identitäten im Umbruch. Selbstvergewisserungen auf alten und neuen Bühnen, in: Hettlage, Robert/Vogt, Ludgera (Hg.): Identitäten in der Modernen Welt, Wiesbaden, S. 9-51.

Hettlage, Robert/Vogt, Ludgera (Hg.) (2000): Identitäten in der Modernen Welt, Wiesbaden.

Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1992): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt a. M., S. 307-315.

Hobsbawm, Eric J. (1990): Nations and Nationalism since 1780, Cambridge/New York/Port Chester/Melbourne/Sydney. [Dt. Ausgabe (1991): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M./New York.]

Höffe, Otfried (1999): Demokratie im Zeitalter der Globalisierung, München.

Höffe, Otfried (2002): Erwiderung, in: Gosepath, Stefan/Merle, Jean-Christophe (Hg.): Weltrepublik. Globalisierung und Demokratie, München, S. 266-281.

Höffe, Otfried (2002a): Gentechnik und Menschenwürde. An den Grenzen von Ethik und Recht, Köln.

Hoffmann-Nowotny, Hans Joachim (2000): Weltmigration und multikulturelle Gesellschaft. Begriffliche, theoretische und praktische Überlegungen, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Multikulturalität - Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 71-90.

Holland, Stuart (1976): Capital versus the Regions, London.

Holland, Stuart (1976a): The Regional Problem, London.

Homans, George Caspar (1984): Coming to my Senses: The Autobiography of a Sociologist, New Brunswick.

Honneth, Axel (1994): Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt a. M.

Honolka, Harro/Götz Irene (1999): Deutsche Identität und das Zusammenleben mit Fremden, Opladen.

Hradil, Stefan (1997): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt a. M.

Huntington, Samuel P. (1996): Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München/Wien.

Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hg.) (2001): Die Zukunft des globalen Kapitalismus, Frankfurt a. M.

Issacs, Harold R. (1975): Idols of the Tribe. Group Identity and Political Change, Cambridge.

Jandt, Fred E. (1998): Intercultural Communication. An Introduction, London.

Joerissen, Britta/Stahl, Bernd (Hg.) (2003): Europäische Außenpolitik und nationale Identität. Vergleichende Diskurs- und Verhaltensstudien zu Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Italien und den Niederlanden, Münster.

Johnson, Richard (1986): What is Cultural Studies Anyway? in: Social Text 16, S. 38-80.

Johnson, Richard (1999): Was sind eigentlich Cultural Studies? in: Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg, S. 139-188.

Jones, Paul (1994): The Myths of 'Raymond Hoggart' on 'Founding Fathers' and Cultural Policy, in: Cultural Studies 8/3, S. 394-415.

Kälin, Walter (1999): Das Verbot ethnisch-kultureller Diskriminierung. Verfassungs- und menschenrechtliche Aspekte, Basel u.a..

Kandil, Fuad (1996): Die gesellschaftliche Akzeptanz muslimischer Zuwanderer. Verfestigung der Kulturdifferenzhypothese als Folge des religiösen Fundamentalismus in den Herkunftsländern, in: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer (Hg.): Die bedrängte Toleranz, Frankfurt a. M., S. 401-425.

Kandil, Fuad (2000): Zwischen kultureller Stigmatisierung und ideologischer Ausgrenzung. Muslimische Zuwanderer in Deutschland, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Multikulturalität - Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 119-142.

Karakasoglu-Aydin, Yasemin (2000): Das Grundgesetz, die Pädagogik und orthodoxe Muslime. Kontroverse Positionen in der aktuellen Debatte um die Grenzen der Toleranz, in: Zeitschrift für Türkeistudien, 13. Jg., Heft 1, S. 27-55.

Kaufmann, Franz-Xaver (1998): Globalisierung und Gesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 18, S. 3-10.

Kecskes, Robert (2001): Die starken Gründe unter sich zu bleiben. Zur Begründung und Entstehung ethnisch homogener sozialer Netzwerke unter türkischen Jugendlichen, in: Zeitschrift für Türkeistudien, 14. Jg., Heft 1/2, S. 161-181.

Kellner, Douglas (1995): Media Culture. Cultural Studies, Identity and Politics Between the Modern and the Postmodern, London/New York.

Kiesel, Doron/Messerschmidt, Astrid/Scherr, Albert (Hg.) (1999): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat, Frankfurt a. M.

King, Anthony D. (Hg.) (1991): Culture, Globalization and the World System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity, Binghampton.

Klein, Naomi (2003): Über Zäune und Mauern. Berichte von der Globalisierungsfront, Frankfurt a. M.

Klinke, Andreas (Hg.) (1997): Ethnic Conflicts and Civil Society. Proposals for a New Era in Eastern Europe, Aldershot.

Kotkin, Joel (1993): Tribes. How Race, Religion, and Identity Determine Success in the New Global Economy, New York.

Kreissl-Dörfler, Wolfgang (Hg.) (1998): Schicksal Globalisierung? Wege zu einer sozialen und ökologischen Weltwirtschaft, Bonn.

Krelle, Gert (2003): Weltbilder und Weltordnung. Einführung in die Theorie der internationalen Beziehungen, Baden-Baden.

Krotz, Friedrich (1995): Fernsehrezeption kultursoziologisch betrachtet. Der Beitrag der Cultural Studies zur Konzeption und Erforschung des Mediengebrauchs, in: Soziale Welt 46/3, S. 245-265.

Kuhlmann, Hartmut (1997): Zu wenig Informationstransfer? in: Glaser, Hermann/ Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Aspekte aus Wissenschaft und Praxis, Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft, Heft 1, 1997, Jg. 1, Karlsruhe, S. 35-40.

Kuhn, Thomas S. (1960): The Structure of Scientific Revolutions, Chicago. [Dt. Ausgabe (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.]

Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) (1997): Interkultureller Dialog. Ansätze, Anregungen und Konzepte für eine interkulturell ausgerichtete Kulturarbeit und Kulturpolitik, Essen.

Kürsat-Ahlers, Elcin/Tan, Dursun/Waldhoff, Hans-Peter (Hg.) (1999): Globalisierung, Migration und Multikulturalität. Werden zwischenstaatliche Grenzen in innerstaatliche Demarkationslinien verwandelt?, Wissenschaftliche Schriftenreihe: ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen, Frankfurt a. M.

Kürsat-Ahlers, Elcin/Waldhoff, Hans-Peter (2001): Die langsame Wanderung. Wie Migrationstheoretiker der Vielfalt gelebter Migration nachwandern, in: Gesemann, Frank (Hg.): Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven, Opladen, S. 31-62.

Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.) (2001): „Ein Bündnis für Integration“. Grundlagen einer Integrationspolitik in der Landeshauptstadt Stuttgart (Wissenschaftliche Begleitung: Robertson, Caroline Y.).

Lash, Scott (1996): Expertenwissen oder Situationsbedeutung? Kultur und Institutionen im desorganisierten Kapitalismus, in: Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (Hg.): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a. M., S. 338-364.

Lash, Scott (1999): Another Modernity, Oxford.

Lash, Scott/Urry, John (1994): Economies of Signs and Space, London.

Lechner, Frank J. (1991): Religion, Law, and Global Order. In: Robertson, Roland/ Garret, William R. (Hg.): Religion and Global Order, New York, S. 263-280.

Lechner, Frank J. (Hg.) (2000): The Globalization Reader, Blackwell.

Leggewie, Claus (2003): Die Globalisierung und ihre Gegner, München.

Lehmann, Klaus/Radermacher, Franz Josef (Hg.) (1998): Globalisierung/Regionalisierung - Ein kritisches Potential zwischen zwei Polen, Ulm.

Lenk, Hans (1975): Pragmatische Philosophie, Hamburg.

Lenk, Hans (1977): Struktur- und Verhaltensaspekte in Theorien sozialen Handelns, in: ders. (Hg.): Handlungstheorien – interdisziplinär, Bd. 4, München, S. 157-176.

Lenk, Hans (1977a): Der methodologische Individualismus ist (nur?) ein heuristisches Postulat, in: Eichner, Klaus/Habermehl, Werner (Hg.): Probleme der Erklärung sozialen Handelns, Meisenheim am Glan, S. 34-45.

Lenk, Hans (1986): Zwischen Wissenschaftstheorie und Sozialwissenschaft, Frankfurt a. M.

Lenski, Gerhard (1988): Rethinking Macrosociological Theory, in: American Sociological Review 53, S. 163-171.

Lindenberg, Siegwart (1977): Individuelle Effekte, kollektive Phänomene und das Problem der Transformation, in: Eichner, Klaus/Habermehl, Werner (Hg.): Probleme der Erklärung sozialen Handelns, Meisenheim am Glan, S. 46-84.

Lübbe, Hermann (1987): Politischer Moralismus. Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft, Berlin.

Ludes, Peter (2000): Wissensklüfte in sogenannten Globalisierungsprozessen, in: Robertson, Caroline Y./Winter, Carsten (Hg.): Kulturwandel und Globalisierung, Baden-Baden, S. 307-337.

Martin, Hans-Peter/Schumann, Harald (1997): Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand, Hamburg.

Matthes, Joachim (2000): Wie steht es um die interkulturelle Kompetenz der Sozialwissenschaften?, in: Bommes, Michael (Hg.): Transnationalismus und Kulturvergleich, IMIS-Beiträge 15/2000, Osnabrück.

McLuhan, Marshall (1962): The Gutenberg Galaxy, Toronto.

Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit, Münster.

Mies, Maria (2002): Globalisierung von unten. Der Kampf gegen die Herrschaft der Konzerne, Hamburg.

Miller, Richard E. (1994): 'A Moment of Profound Danger': British Cultural Studies Away from the Centre, in: Cultural Studies 3/8, S. 417-427.

Mintzel Alf (1997): Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika, Passau.

Mitchison, Rosalind (1970): A History of Scotland, London.

Moosmüller, Alois (Hg.) (2002): Interkulturelle Kommunikation in der Diaspora. Die kulturelle Gestaltung von Lebens- und Arbeitswelten in der Fremde, Münster/New York/München/Berlin.

Moosmüller, Alois/Roth, Klaus (2000): Vorwort, in: Alsheimer, Rainer/Moosmüller, Alois/Roth, Klaus: Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt, Münster/New York/München/Berlin, S. 7-11.

Müller, Johannes/Fleck, Michael (2002): Globale Kommunikation zwischen Anspruch und Wirklichkeit (Einleitung), in: Becker, Jörg/Funiok, Rüdiger u.a.: Globale Solidarität durch weltweite Kommunikation? Bd. 7, Stuttgart.

Münch, Richard (1998): Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt a. M.

Newrly, Petra (2002): Transnationaler Regionalismus. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit am Oberrhein – ein Beispiel für die Fortentwicklung der europäischen Integration?, Potsdam.

Nowak, Jürgen (2001): Netzwerk Europa: Einheit in der Vielfalt, Berlin.

Nuscheler, Franz (2003): Globalisierung und ihre Folgen: Gerät die Welt in Bewegung? in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik, Opladen, S. 23-36.

Opp, Karl-Dieter (1972): Verhaltenstheoretische Soziologie: eine neue soziologische Forschungsrichtung, Reinbek bei Hamburg.

Opp, Karl-Dieter (1976): Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung, Hamburg.

Opp, Karl-Dieter (1979): Individualistische Sozialwissenschaft. Arbeitsweise und Probleme individualistisch und kollektivistisch orientierter Sozialwissenschaften, Stuttgart.

Özdemir, Cem (1999): Currywurst und Döner – Integration in Deutschland, Bergisch Gladbach.

Papalekas, Johannes Chr. (Hg.) (1989): Kulturelle Integration und Kulturkonflikt in der technischen Zivilisation, Frankfurt a. M./New York.

Paul, Gregor/Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.) (1997): Traditionelle Chinesische Kultur und Menschenrechtsfrage, Baden-Baden. (2. Aufl. 1998).

Perroux, François (1964): La notion de pole de croissance, in: L'économie de Xxe siècle, Paris.

Pfister, Joel (1996): The Americanization of Cultural Studies, in: Storey, John (Hg.): What is Cultural Studies? A Reader, London/New York/Sydney/Auckland, S. 287-299.

Pilz, Matthias (1999): Modulare Strukturen in der beruflichen Bildung – eine Alternative für Deutschland? Eine explorative Studie am Beispiel des schottischen Modulsystems, Markt Schwaben.

Preez, P. du (1987): Cross-Cultural Psychology of Identity: Method and Theory, in: Mauer, K.F./Retief, A.I. (Hg.): Psychology in Context. Cross-Cultural Research Trends in South Africa, Pretoria.

Pries, Ludger (2001): Internationale Migration, Bielefeld.

Radtke, Frank Olaf (1993/2000): Politischer und kultureller Pluralismus. Zur politischen Soziologie der ‚multikulturellen Gesellschaft', in: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, Baden-Baden, S. 79-95/91-108.

Radtke, Frank Olaf (1998): Lob der Gleichgültigkeit. Zur Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: Bielefeld, Ulrich (Hg.): Das Eigene und das Fremde, Hamburg, S. 79-96.

Reid, J.M. (1959): Scotland Past and Present, London.

Reimann, Helga (1997): Weltkultur und Weltgesellschaft. Aspekte globalen Wandels, Opladen.

Reimann, Horst (Hg.) (1992): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft. Zur Theorie und Pragmatik globaler Interaktion, Opladen.

Renn, Joachim/Straub, Jürgen (2002). Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverhältnisse, in : dies. (Hg): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst, Frankfurt a. M., S. 10-31.

Ritzer, George (1993): The McDonaldization of Society, Thousand Oaks, California. [Dt. Ausgabe (1997): Die McDonaldisierung der Gesellschaft, Frankfurt a. M.]

Ritzer, George (1998): The McDonaldization Thesis, London.

Ritzer, George/Stillman, Todd (2003): McDonaldisierung, Amerikanisierung und Globalisierung, in: Beck, Ulrich/Sznaider, Natan/Winter, Rainer (Hg.): Globales Amerika. Die kulturellen Folgen der Globalisierung, Bielefeld, S. 44-68.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1987): Ethnische Räume, Gedanken zum Politisierungspotential ethnonationaler Minderheiten in Westeuropa (Unveröffentlichtes Manuskript: Vortrag in der Vortragsreihe des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft, Raum und Mobilität, WS 1987/88).

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1990): Considerations on the Socio-political Use of Ethnic Space in the Planning Process, in: Fitch, D.B.S./Pikalo, Alfred: Soziale und ökonomische Aspekte der Bodennutzung, Frankfurt a. M., S. 51-68.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1990a): „Weltmacht Europa – ohne Verantwortung?“ unveröffentlichter Vortrag im Rahmen einer Veranstaltung der AEGEE-Karlsruhe e.V. am 17.12.1990.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1991): Ethnische Identität und politische Mobilisation. Das Beispiel Schottland, Baden-Baden.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.) (1993): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, Baden-Baden.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1993a): Grundsätzliches zur aktuellen Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Multikulturalität – Interkulturalität. Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, Baden-Baden, S. 12-30.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1993b): Kritische Anmerkungen zur multikulturellen Gesellschaft aus der Sicht einer ‘Inländerin’ ohne deutschen Pass, in: Standpunkte. Eine Zeit-Schrift gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt, S. 6-7.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1993c): „The Role of Culture in Urban Development”. Paper presented at the VIIIth Workshop of the Joint Programme on Regional Science Studies in Southern Europe on “Urban Strategic Planning” in Evora (Unveröffentlichtes Manuskript).

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1993d): „Cultural Impacts in Socio-Economic Regional Transformation“. Paper presented at the thirty-third European Congress of the Regional Science Association in Moscow (Unveröffentlichtes Manuskript).

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1994): Wie Bildungssystem und Selbstbewusstsein zusammengehören. Eine kulturhistorische Betrachtung am Beispiel Schottlands, in: Hettlage, Robert (Hg.): Bildung in Europa. Bildung für Europa? Die europäische Dimension in Schule und Beruf, Regensburg, S. 93-104.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1995): Zum Konzept der Angewandten Kulturwissenschaft an einer technischen Hochschule, in: Europa - Einheit in Vielfalt - Interkulturalität in Sprache und Wirtschaft, Vol. IV, hg. von der Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d'allemand colléction Outils.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1996): Kulturpolitik als Instrument der Integration. Tagungsbericht der 1. Konferenz der Außenminister der Bundesrepublik Deutschland und der Niederlande (Arbeitsgruppe 'Kunst und Kultur') zum Thema 'Integration von Ausländern in die Gesellschaft', Delft, März 1996.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1996a): Beide Seiten müssen mitmachen. Zum Konzept der funktionalen Integration: Integration durch Partizipation, in: Deutscher Frauenrat u.a. (Hg.): Informationen für die Frau: Frauen mit Migrationshintergrund, Folge 3, März 1996, 45. Jg., S. 12-15.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1997): Frauenrechte sind Menschenrechte! China und die 4. Weltfrauenkonferenz, in: Paul, Gregor/Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Traditionelle Chinesische Kultur und Menschenrechtsfrage, Baden-Baden, S. 117-187.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1997a): Identitätsverlust oder Kompetenzgewinn? Kulturelle Identität und die 2. Generation. (Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript eines Vortrags im Stuttgarter Rathaus auf Einladung der Stadt Stuttgart am 13.05.1997)

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1997b): Kulturpolitik als gesellschaftliche Aufgabe im Zeitalter der Globalisierung. Festvortrag anlässlich des Sponsorentreffens des Internationalen Zelt-Musik-Festivals am 3. März 1997 in Freiburg.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1998): Multikulturalität? Die Dynamik von kulturellen Identitäten im Globalisierungsprozess, in: Lehmann, Klaus/ Radermacher, Franz Josef (Hg.): Globalisierung/Regionalisierung - Ein kritisches Potential zwischen zwei Polen, Ulm, S. 175-185.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.) (1999): Campus Internationale? Entwicklung und Perspektiven des Ausländerstudiums am Beispiel der Universität Karlsruhe (TH), Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft, Doppelheft 2/98-1/99, Jg. 2/3, Karlsruhe.

Robertson-Wensauer, Caroline Y (1999): Die Internationalisierungsdebatte. Überlegungen zum aktuellen hochschulpolitischen Diskurs, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Campus Internationale? Entwicklung und Perspektiven des Ausländerstudiums am Beispiel der Universität Karlsruhe (TH), Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft, Doppelheft 2/98-1/99, Jg. 2/3, Karlsruhe, S. 11-28.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (1999a): Slowakei heute: Standort zwischen Gründung und Regierungswechsel, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Slowakei: Gesellschaft im Aufbruch. Nation – Kultur – Wirtschaft, Baden-Baden, S. 11-16.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.) (1999b): Slowakei: Gesellschaft im Aufbruch. Nation – Kultur – Wirtschaft, Baden-Baden.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.) (2000): Multikulturalität - Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. überarbeitete und erweiterte Aufl., Baden-Baden.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (2000a): Grundsätzliches zur aktuellen Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Multikulturalität – Interkulturalität. Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 15-35.

Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.) (2000b): Aspekte einer Angewandten Kulturwissenschaft, Baden-Baden.

Robertson, Caroline Y. (2000a): Globalisierungsdynamik am Beispiel der zweiten Zuwanderergeneration in Deutschland, in: Robertson, Caroline Y./Winter, Carsten (Hg.): Kulturwandel und Globalisierung, Baden-Baden, S. 359-383.

Robertson, Caroline Y. (2000b): Die Persistenz ethnischer Identitäten und Orientierungsmuster. Überlegungen zum Regionalismusphänomen, in: dies. (Hg.): Aspekte einer Angewandten Kulturwissenschaft, Baden-Baden, S. 191-200.

Robertson, Caroline Y. (2000c): Frauenrechte sind Menschenrechte. In: Gegenwartskunde: Gesellschaft, Staat, Erziehung, Heft 3, Jg. 49, Opladen, S. 333-341.

Robertson, Caroline Y. (2001): „Open Doors“ - Ausländische Studierende und Internationalisierung an der Universität Karlsruhe (TH), in: Fridericiana Zeitschrift der Universität Karlsruhe (TH), Heft 57, S. 73-85.

Robertson, Caroline Y. (2001a): „Interkulturelle Kompetenz – Chance und Herausforderung des 21. Jahrhunderts – Zehn Thesen“, in: Interkulturelle Kompetenz. Dokumentation des Internationalen Begegnungszentrums über die Fachtagungen am 6. Juli und am 16. November 2000 in Karlsruhe, hg. von der Stadt Karlsruhe, S. 11-18.

Robertson, Caroline Y. (2003): Periskop: Interkulturelle Kompetenz in der Patchwork-Gesellschaft. Europäische Integration zwischen individueller Identität und gesellschaftlichem Konsens, in: Ludger Hünnekens/Matthias Winzen (Hg.): Dissimile. Prospektionen: junge europäische Kunst, Bd. 2, Baden-Baden, S. 25-32.

Robertson, Caroline Y. (2003a): Kreative Köpfe für eine mobile Wissensgesellschaft, in: Karlsruher Wirtschaftsspiegel, Nr. 46, S. 30f.

Robertson, Caroline Y./Winter, Carsten (2000a): Kulturwandel und Globalisierung, Baden-Baden.

Robertson, Roland (1992): Globalization: Social Theory and Global Culture, London.

Robertson, Roland (1992a): Mapping the Global Condition: Globalization as the Central Concept, in: Featherstone, Mike (Hg.): Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London.

Robertson, Roland (1995): Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity, in: Featherstone, Mike/Lash, Scott/Robertson, Roland (Hg.) (1995): Global Modernities, London, S. 15-30.

Robertson, Roland (2000): Globalization. Social theory and global culture, London.

Robertson, Roland (2003): Was heißt nun Amerikanisierung? in: Beck, Ulrich/Sznaider, Natan/Winter, Rainer (Hg.): Globales Amerika. Die kulturellen Folgen der Globalisierung, Bielefeld, S. 327-336.

Robertson, Roland/Garret, William R. (Hg.) (1991): Religion and Global Order, New York.

Rommelspacher, Birgit (2002): Anerkennung oder Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft, Frankfurt a. M.

Roosens, Eugeen E. (1989): Creating Ethnicity. The Process of Ethnogenesis, Newbury Park/Calif.

Rucht, Dieter (2001): Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen, Frankfurt a. M.

Sassen, Saskia (1996): Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities, Frankfurt a. M.

Sassen, Saskia (Hg.) (2002): Global Networks. Linked Cities, London/New York.

Schäfers, Bernhard (1974): Zur Genesis und zum Stellenwert von Partizipationsforde-rungen im Infrastrukturbereich, in: ders. (1996): Soziologie und Gesellschaftsentwicklung. Aufsätze 1966-1996, S. 303-314.

Schäfers, Bernhard (1978): Kant und die Entwicklung einer aufgeklärten Erkenntnistheorie und Sozialwissenschaft, in: ders. (1996): Soziologie und Gesellschaftsentwicklung. Aufsätze 1966-1996, S. 23-44.

Schäfers, Bernhard (Hg.) (1995): Grundbegriff der Soziologie, Opladen.

Schäfers, Bernhard/Wewer, Göttrik (1996): Die Stadt in Deutschland. Aktuelle Entwicklung und Probleme, Opladen.

Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.) (1999): Migranten und Medien, Opladen.

Scheibelhofer, Elisabeth (2003): Migration und Individualisierung, Frankfurt a. M./Berlin u. a.

Schelling, Thomas C. (1971): The Strategy of Conflict, London.

Scherr, Albert (1995): Individuum/Person, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie, Opladen, S. 120-125.

Scherr, Albert (1999): Die Konstruktion von Fremdheit in sozialen Prozessen. Überlegungen zur Kritik und Weiterentwicklung interkultureller Pädagogik, in: Kiesel, Doron/Messerschmidt, Astrid/Scherr, Albert (Hg): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat, Frankfurt a. M., S. 49-66.

Scherr, Albert (2002): Rechtsextremismus und Globalisierung als Herausforderung für die politische Jugendbildungsarbeit, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Politische Bildung und Globalisierung, Opladen, S. 163-180.

Schiffer, Sueli Ramos (2002): Sao Paulo: Articulating a Cross-Border Region, in: Sassen, Saskia (Hg.): Global Networks. Linked Cities, London/New York, S. 209-236.

Schmals, Klaus M. (Hg.) (2000): Migration und Stadt. Entwicklungen, Defizite, Potentiale, Opladen.

Schmals, Klaus M. (2000): Migration und Stadtplanung – Editorial, in: ders. (Hg.): Migration und Stadt. Entwicklungen, Defizite, Potentiale, Opladen, S. 9-23.

Schulte-Nölke, Hans (Hg.) (1999): Europäische Rechtsangleichung und nationale Privatrechte, Baden-Baden.

Schütte, Hans Gerd (1997): Wissenstransfer – Botschaften und Botschafter, in: Glaser, Hermann/Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Aspekte aus Wissenschaft und Praxis, Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft, Heft 1, 1997, Jg. 1, S. 27-34.

Schwarz, Bill (1994): Where is Cultural Studies? in: Cultural Studies 8/3, S. 377-393.

Schwencke, Olaf (2000): Der Euro als Kulturfaktor, in: Robertson, Caroline Y./Schwencke, Olaf (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Aus Sicht der Wissenschaftsdisziplinen, Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft, Heft 2, Jg. 4, S. 187-203.

Sen, Faruk/Goldberg, Andreas (1994): Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen, München.

Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch, Frankfurt a. M.

Sennett, Richard (2002): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin.

Smart, Barry (1994): Sociology, Globalization and Postmodernity: Comments on the "Sociology for One World" Thesis, in: International Sociology 9/2, S. 149-159.

Smart, Ninan (1987): Religion and the Western Mind. Drummond Lectures Delivered at the University of Stirling, Scotland, March 1985, and other Essays, Basingstoke.

Smith, Anthony D. (1986): The Ethnic Origins of Nations, Oxford.

Smith, T.B. (1970): Scottish Nationalism, Law and Self-Government, in: MacCormick, Neil (Hg.): The Scottish Debate, Edinburgh, S. 34-51.

Sombart, Werner (1983): Städtische Siedlung, Stadt, in: Schmals, Klaus (Hg.): Stadt und Gesellschaft, München, S. 279-289.

Soros, George (2002): Der Globalisierungsreport, Berlin.

Spinner, Helmut (1974): Pluralismus als Erkenntnismodell, Frankfurt a. M.

Stojanov, Krassimer (1999): Der Begriff „interkulturelle Identität" im Kontext der Globalisierungsprozesse in der reflexiven Moderne, in: Kürsat-Ahlers, Elcin/Tau, Dursan/Waldhoff, Hans-Peter (Hg.): Globalisierung, Migration und Multikulturalität, Frankfurt a. M.

Striphas, Ted (1998): The Long March: Cultural Studies and its Institutionalization, in: Cultural Studies 12/4, S. 453-475.

Sussmann, Gerald (Hg.) (1991): Transnational Communications. Wiring the Third World, Newbury Park/Cal.

Thrift, Nigel (1994): Globalisation, Regulation, Urbanisation: The Case of the Netherlands, in: Urban Studies, 1993/84, S. 336-368.

Tomka, Miklos/Zulehner, Paul M. (1999): Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern.

Tomlinson, John (1991): Cultural Imperialism, London/Washington.

Tomlinson, John (2000): Kosmopolitismus als Ideal und Ideologie, in: Robertson-Wensauer, Caroline Y./Winter, Carsten (Hg.): Kulturwandel und Globalisierung, Baden-Baden, S. 341-357.

United Nations' Human Development Report (1998).

Vanberg, Monika (1975): Untersuchungen zur kleinräumigen Bevölkerungsbewegung, Hannover.

Vierkandt, Alfred (Hg.) (1931): Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart.

Wal, Jessika (Hg.) (2002): Rassism and Cultural Diversity in the Mass Media. An Overview of Research and Examples of Best Practice in the EU Member States 1995-2000, Wien.

Walk, Heike/Boehme, Nele (Hg.) (2002): Globaler Widerstand. Internationale Netzwerke auf der Suche nach Alternativen im globalen Kapitalismus, Münster.

Wallerstein, Immanuel M. (1974): The Modern World System, 2 Bde., New York/London.

Waters, Malcolm (1995): Globalization, London.

Welz, Gisela (1996): Inszenierungen kultureller Vielfalt, Frankfurt a. M./New York/Berlin.

Wimmer, Nancy (1998): Kleinkredit-Banken - Starthilfe ins Unternehmertum für 8 Millionen Arme, in: Lehmann, Klaus/Radermacher, Franz Josef (Hg.): Globalisierung/Regionalisierung - Ein kritisches Potential zwischen zwei Polen, Ulm, S. 94-99.

Winter, Carsten (2000): Kulturwandel und Globalisierung. Eine Einführung in die Diskussion, in: Robertson, Caroline Y./Winter, Carsten (Hg.): Kulturwandel und Globalisierung, Baden-Baden, S. 13-73.

Winter, Rainer (2001): Ethnographie, Interpretation und Kritik: Aspekte der Methodologie der Cultural Studies, in: Göttlich, Udo/Mikos, Lothar/Winter, Rainer (Hg.) (2001): Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen, Bielefeld, S. 43-62.

World University Service (Hg.) (1998): Globales Lernen. Bildung für nachhaltige Entwicklung, Wiesbaden.

Wurr, Rüdiger/Gerigk, Udo/Sielken, Alfred/Törper, Uwe (1992): Türkische Kolonie im Wandel. Ausländersozialarbeit und Ausländerpädagogik in Schleswig-Holstein, Frankfurt a. M.

Zabeck, Jürgen (1989): 'Schlüsselqualifikation' - Zur Kritik einer didaktischen Zielformel, in: Wirtschaft und Erziehung 1989, S. 77-86.

Zentrum für Türkeistudien (Hg.) (1994): Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen.

Zentrum für Türkeistudien (Hg.) (2003): Türkei Jahrbuch des Türkeizentrums, Münster/ Hamburg/London.

Zürn, Michael (1998): Regieren jenseits des Nationalstaats. Globalisierung und Denationalisierung als Chance, Frankfurt a. M.

Weitere Internet-Adressen:

http://www.forumsocialmundial.org, zit. nach Walk/ Boehme 2002: Vorwort

http://www.bmi.bund.de

http://www.integrationsbeauftragte.de



ZAK | Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale
Centre for Cultural and General Studies

Prof. Dr. Caroline Y. Robertson-von Trotha ist Direktorin des ZAK | Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale der Universität Karlsruhe (TH). Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Kultursoziologie, Grundfragen und Problemfelder der kulturellen Globalisierung, Multikulturalität in Deutschland und Europa sowie ‚Öffentliche Wissenschaft'. Sie ist stellvertretende Vorsitzende im Fachausschuss Kultur der Deutschen UNESCO-Kommission und Herausgeberin der Schriftenreihen „Kulturwissenschaft interdisziplinär" und „Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft".

ISBN: 978-3-86644-359-4

www.uvka.de